

Dezember 2010

### **Limiten**

Grenzen sind auch Wachstumschancen

Das Réduit: Wer hats erfunden?

Médecins avec Frontières

Transkultur – Wir und die andern

Das grenzenlose Durcheinander der Messies

# Grenzgang zwischen Realität und Fiktion

Liebe Leserin, lieber Leser

Lassen Sie uns zusammen eine Reise machen. Stellen Sie sich schon mal darauf ein, dass die Grenzen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich auflösen werden. Ausserdem werden wir uns möglicherweise als Grenzgänger zwischen Fiktion und Realität bewegen. Eine Reise, weit, weit Wort gewissermassen.

Zu reisen bedeutet zunächst, Grenzen zu überschreiten. Nicht nur im Flugzeug, mit der Bahn, im Auto oder zu Fuss – sondern auch im Kopf. Endlich die engen Grenzen des eigenen Landes überwinden. Vielleicht auch verbunden mit der Hoffnung, dem eigenen Selbst näher zu kommen, wer weiss?

Jenseits der Landesgrenze gelten dann andere Gesetze als die uns vertrauten, sei es politisch, kulturell, ethnisch oder ökonomisch. Als Inländer heben wir den Fuss, als Ausländer setzen wir ihn wieder auf. Den Gegebenheiten der andern möchten wir mit Differenzverträglichkeit begegnen. Unvergesslich ist für mich eine eindrückliche Szene im «Roman eines Schicksallosen» von Imre Kertész. Der Protagonist, György, befindet sich – am Ende des Krieges – mittellos auf dem Heimweg aus dem Konzentrationslager. Sein Bein schmerzt. Also entschliesst er sich, die Strassenbahn zu nehmen. Der Schaffner verlangt eine Fahrkarte. György erklärt ihm, dass er ohne Geld aus der Fremde komme und also keine Fahrkarte besitze. Eine alte Frau zeigt ihm die kalte Schulter, und der Schaffner ist der Ansicht, dass er aussteigen müsse. 900 000 jüdische Ungarn wurden im Zweiten Weltkrieg deportiert, zwei Drittel von ihnen kamen ums Leben. György überlebte – und hat nun keine Fahrkarte. Doch wir wollen differenzverträglich sein.

Kriege verändern Grenzen und verursachen grenzenloses Leid. Auf unserer Reise ermöglicht uns der zeitliche Abstand, die römischen Limes, die Frontzonen von früher, zu besichtigen und uns vorzustellen, wer sie gebaut haben mag und wann und wie und warum. Die im Bau befindliche Mauer in Israel dehnt die Staatsgrenzen aus,

heute, jetzt, und grenzt die Menschen in Palästina ein – und zugleich aus. «Es gibt da eine Grenzfigur des Lebens, eine Schwelle, wo sich das Leben zugleich ausserhalb und innerhalb der Rechtsordnung befindet, und diese Schwelle ist der Ort der Souveränität», schreibt Giorgio Agamben in «Homo Sacer». Legitimiert hier das Recht des Lebens auf Selbstbehauptung etwa die Intifada? Was finden Sie?

Auch in Europa purzeln die lange Zeit gehegten und umgrenzten Konventionen: Der Kontinent wird durchlässiger – nicht jedoch für Nicht-EU-BürgerInnen! Grenzen als Konvention sind nichts anderes als die Verständigung darüber, was als eigen und fremd, gut und böse oder diesseits und jenseits zu gelten hat. Ich hoffe doch, Sie haben Ihren roten Pass mit dem weissen Kreuz drauf dabei.

Wir machen einen kleinen Abstecher. Er führt uns zur bildenden Kunst und zum Luzerner Künstler Albrecht Schnyder. Er versucht, das Nichts bildhaft zu machen und die Leere zu beleuchten. Es braucht die Umgrenzung, damit ein Loch ein Loch ist und nicht nichts.



«Erst am Ende der Erkenntnis aller Dinge wird der Mensch sich selber erkannt haben. Denn die Dinge sind nur die Grenzen des Menschen», schreibt Friedrich Nietzsche in «Morgenröte». Am Anfang des Wegs hin zum Ende der Erkenntnis steht die Abgrenzung in ihrer archaischesten Form. Wir sind auf der Welt, die Symbiose zwischen

Mutter und Kind ist vorbei. Dies ist traurig, denn wir erleben uns von der leiblichen Mutter getrennt. Andererseits ermöglicht uns dies erst unsere Einmaligkeit und damit auch, als eigenständige Wesen mit andern in Kontakt zu treten.

Wir sind begrenzte Wesen. Unsere äussere körperliche Grenze bildet die Haut. Und auch Denkvermögen, Wahrnehmung, Lebensdauer, physische sowie psychische Fähigkeiten schränken uns ein. Als Kinder gehen wir ans Limit, um uns überhaupt wahrnehmen zu können. Später erkennen wir, wie wir uns zu verhalten haben, um zur erwünschten Gemeinschaft zu gehören und uns von unerwünschten Gruppen abgrenzen zu können. Grenzen bieten den Menschen so eine Orientierung, sozialen Halt und ein Gefühl von Sicherheit.

Freiwillig oder unfreiwillig erfahren wir Grenzerlebnisse. «Denn wohl entwickelt sich der Mensch mit Freiheit, aber er schafft sich doch nicht aus nichts, sondern hat seine Aufgabe in seiner Konkretion, die zugleich das Gebiet und die Grenze seines Lebens ist. Insofern ist es gleich wahr, dass jeder Mensch das Allgemein-Menschliche repräsentiert und dass er eine Ausnahme ist. Indem der Ausnahmeh Mensch das versteht, versöhnt er sich wieder mit dem Dasein», schreibt Sören Kierkegaard in «Entweder – Oder». Unter Grenzerlebnissen verstehen wir Erlebnisse, die uns entweder erstarkt aus der grenzwertigen Situation entlassen oder uns aber geknickt oder traumatisiert haben oder uns gar das Leben kosten.

Ladies and gentlemen, fasten your seatbelts, please. Wir landen. Wir sind am Ende unserer Reise – und schon bald werden wir gemütlich ums Feuer sitzen und uns viel zu erzählen haben. Von Grenzerfahrungen zwischen fern – und doch ganz nah.

Heidi Aeschlimann

# Wissenschaftstheorie

## Über die Grenzen der Grenzperspektive

*Die neuere Wissenschaftsforschung verschreibt sich im Aufeinandertreffen von Geschichte, Philosophie, Soziologie und Ethnologie der Aufgabe, die etablierte Wissenschaftstheorie in Frage zu stellen und ein zeitgemässes, pluralistisches Bild zu zeichnen. Thematisiert werden dabei die Grenzen, innerhalb deren sich Wissenschaft konstituiert. – Ein Plädoyer für Vielfalt statt Einfalt.*

Die moderne Gesellschaft zeichnet sich durch ein paradoxes Selbstverhältnis aus. Während in ihr einerseits unablässig gesellschaftliche Vielfalt generiert und die Welt permanent neu erfunden wird, lässt sich andererseits ein eigentümlicher Hang zur ideologischen Einfalt beobachten, eine Neigung zum reduktionistischen Blick auf das eigene gesellschaftliche Dasein. Dieses wird durch die Brille ordnungsstiftender Metaerzählungen wie «Nation», «Kultur» und eben auch «Wissenschaft» teleologisch eingekocht und in operationalisierter Form wieder ins komplexe Geflecht gesellschaftlichen Handelns eingespeist.

Auch die klassische Wissenschaftstheorie war bis weit ins 20. Jahrhundert in dem Sinne ideologisch, als sie zum Beispiel die vielfältigen Grenzziehungen von Wissenschaft als selbstverständlich und nicht erklärungsbedürftig angesehen hat. Die einzig relevante Grenze war der aktuelle Wissensstand, die Frontlinie des wissenschaftlichen Fortschritts.

Dagegen hat sich in der neueren Wissenschaftsforschung der Blick auf das Werden und Vergehen, auf Konstruktion und Wandel mannigfaltiger kommunikativer, institutioneller, sozialer und räumlich-materieller Grenzen als probates Mittel erwiesen, um sowohl die reale Beschaffenheit vergangener und gegenwärtiger Wissenschaften als auch die ebenso ideologischen wie wirkmächtigen Ausblendungen in unserem Verständnis von Wissenschaft in den Blick zu bekommen.

### Wissenschaft–Nichtwissenschaft

Ein Charakteristikum der modernen Wissensgesellschaft ist, dass in ihr zahlreiche sehr verschiedene Wissens-

formen zirkulieren. Unser fester Glaube, auf einer imaginären Landkarte des Wissens sicher zwischen den Kontinenten der Wissenschaft und der Nichtwissenschaft unterscheiden zu können, ist jedoch nicht einfach gegeben, sondern das Ergebnis komplexer historischer Aushandlungsprozesse, in denen sich vor allem seit dem 19. Jahrhundert das wissenschaftliche Wissen selbst in eine gesellschaftliche Sonderstellung eingeschrieben hat.

Zahlreiche Studien haben die Genealogie dieser grundlegenden Grenzarbeit der Wissenschaft in den letzten Jahren herausgearbeitet und dabei Schattierungen des Wissens zutage gefördert, die der schematischen Perspektive Wissenschaft–Nichtwissenschaft zum Opfer gefallen sind. Auch das aus dieser Binärlogik resultierende Modell des Wissenstransfers von der Wissenschaft in die Gesellschaft, die berühmte Popularisierungsthese, hat sich bei genauerer Betrachtung als inadäquates Beschreibungsmodell entpuppt, das zudem ideologische Setzungen reproduziert. Das Wechselverhältnis verschiedener lokaler, wissenschaftlicher und nichtwissenschaftlicher Wissenspraktiken und -bestände ist eben keine Einbahnstrasse, sondern ein komplexes Netzwerk, in dem die Wissenschaften ein besonders wirkmächtiger Effekt sind. Dies gilt auch im globalen Massstab. Die Rolle der westlichen Wissenschaft, ihre strikte Abgrenzung von anderen Wissensformen, muss relativiert werden. Es gilt, globale Dynamiken des Wissens in den Blick zu bekommen.

### Separator–Trading Zone

Die Konjunktur der Grenzperspektive in der Wissenschaftsforschung spiegelt sich auch in der semantischen Verschiebung, die der Grenzbegriff selbst erlebt hat. Die Grenze wird hier nicht mehr als Trennlinie, als *Separator*, modelliert, sondern als Verhandlungstisch, als *Trading Zone*, und als Arena machtpolitischer Auseinandersetzungen. Dies gilt für die Aussen-grenze der Wissenschaften ebenso wie für ihre Binnendifferenzierung. Die Wissenschaftsforschung selbst ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich das



**Kijan Malte Espahangizi**, studierte Physik, Geschichte und Pädagogik in Köln und Sevilla. Er hat 2010 an der ETH Zürich zur «Historischen Ökologie moderner Laborforschung» promoviert. Von 2006 bis 2010 war er wissenschaftlicher Assistent an der Professur für Wissenschaftsforschung. Seit März 2010 ist er Geschäftsführer des Zentrums Geschichte des Wissens (Universität und ETH Zürich).  
[kespahangizi@ethz.ch](mailto:kespahangizi@ethz.ch)  
[www.zgw.ethz.ch](http://www.zgw.ethz.ch)

aus der Ferne so homogen aussehende Gebilde Wissenschaft bei näherer Betrachtung in ein chaotisches Gewimmel zahlloser für eine gewisse Zeitspanne historisch auf- und dann wieder abtauchender *Scientific Communities* auflöst. In diesem unkoordinierten Nebeneinander verschieden grosser sich gegeneinander abgrenzender Parallelgesellschaften, die zwar um Ressourcen und Aufmerksamkeit konkurrieren, im Großen und Ganzen jedoch mit sich selbst beschäftigt sind, ist Wissenschaft also typisch modern: funktional und kommunikativ ausdifferenziert, vielfältig, arbeitsteilig zuweilen widersprüchlich und ohne institutionelles Zentrum.

Die Geschichte wissenschaftlicher Disziplinen folgt demnach auch keinem systematischen Plan. Das System der Disziplinen spiegelt nicht den Aufbau der Welt taxonomisch, sondern ist das

## Wissenschaftstheorie

Ergebnis einer Evolution. Als soziokulturelle Entitäten mit je verschiedenen Eigendynamiken und Eigenzeiten haben sich die Disziplinen in der Abgrenzung von je spezifischen historischen Umwelten konstituiert.

In diesem Sinne kann die neuere Wissenschaftsforschung auch als eine sozio-ökologische Wissenschaft beschrieben werden, die sich mit dem Werden und Vergehen von unterschiedlichsten Nischen des Wissens und der Wissensproduktion auseinandersetzt. Will man solche lokalen Nischen der Wissenschaft in den Blick bekommen – und Disziplinen sind nur ein Beispiel hierfür –, dann müssen sehr unterschiedliche Grenzziehungen herausgearbeitet werden: kommunikative und soziale ebenso wie konkret räumlich-materielle.

### Habitate der Forschung

Laboratorien, Archive, Bibliotheken, Rechenzentren, Kliniken – all diese Gebilde können als Habitate wissenschaftlicher Forschung verstanden werden. Diese Wohnstätten, in denen sich Wissenschaft lokal in der Welt eingerichtet und eingenistet hat, sind dabei immer von diversen Grenzsichten umgeben, die wiederum Produkte und abgelagerte Sedimente vergangener Grenzverhandlungen sind.

Man denke etwa an das Labor: Komplexe Gebäudearchitekturen schützen die Innenwelt der experimentellen Forschung vor urbanen und sonstigen klimatischen Einflüssen und Verunreinigungen. Zugangsbeschränkungen und Sicherheitssysteme regeln den sozialen Verkehr, und die Gefässe der Forschung – vom Reagenzglas bis zu den grossräumigen Beschleunigern der Elementarteilchenphysik – bilden eine innerste Schicht der Eingrenzung, in der das Objekt der Forschung isoliert und so überhaupt erst erforschbar gemacht wird.

Indem es lokal kultiviert wird, mutiert das Natürliche im Labor zum Gegenstand der Forschung. Diese Kultivierung hat das Labor ins Zentrum einer weiteren, besonders für die modernen Naturwissenschaften grundlegenden Grenzziehung gerückt – der Grenze

zwischen Natur und Kultur, zwischen den Gegenständen und den Akteuren der Forschung.

Auch hier gilt: Was auf diskursiver Ebene und auf der imaginären Karte der Welt des Wissens sauber getrennt erscheint, als ontologisch gereinigt, hat sich bei historischer und soziologischer Betrachtung als prozessuale Durchmischung permanenter Interaktionen entpuppt. Es sind die minimalen Übergänge und Fugen, die kleinen Differenzen, in denen experimentelle Forschung produktiv wird und Neues, Unerwartetes generiert.

Die grosse Scheidegrenze zwischen Natur auf der einen und Kultur beziehungsweise Technik auf der anderen Seite ist im Alltag der Laborpraxis letztlich bedeutungslos und wird erst *ex post* in der Niederschrift und Interpretation der Forschungsergebnisse gezogen.

### Grenzen denken

Gute Wissenschaftsforschung sollte immer auch den Anspruch haben, sich selbst zu reflektieren. Dazu müssen auch die eigenen Problemstellungen soziokulturell kontextualisiert werden. In dem Sinne könnte hier zum Abschluss auch die Frage gestellt werden: In welcher Weise ist die Grenze interdisziplinär in den aktuellen Problemhorizont wissenschaftlichen Denkens geraten? Welches Wissen produzieren wir, wenn wir nach Grenzen fragen? Auch wenn die Forschung dazu noch in den Kinderschuhen steckt, kann allein das Stellen dieser Fragen bereits das Bewusstsein für die blinden Flecken, die Grenzen der Grenzperspektive, schärfen.

Kijan Malte Espahangizi



**SAGKB** Schweizer Arbeitsgemeinschaft für Katathymes Bilderleben  
**GSTIC** Groupement Suisse de Travail d'Imagination Catathymique  
**KIP** Katathym Imaginative Psychotherapie

## UNSERE LUPE: IMAGINATION IN DER PSYCHOTHERAPIE (Arbeiten mit begleiteten Tagträumen)

69. Schweizer Seminare KIP in Thun (17. - 20. März 2011)

**Postgraduale Weiter- und Fortbildung in psychodynamischer Psychotherapie KIP mit Selbsterfahrung**

Die Weiterbildung erfüllt die Anforderungen der SBAP, sowie der SGPP und führt auch zur Erlangung des Titels **Fachpsychologe für Psychotherapie FSP und SBAP**.

### ● Angebote zum Kennen lernen

**Theorieseminare: 17.03.2011 (14.00 - 19.00 Uhr)**

- Biographische Anamnese:  
Die Herkunftsfamilie im Spiegel der symbolischen Darstellung
- Diagnostik und Therapie von Essstörungen  
unter Berücksichtigung der verschiedenen Altersstufen
- Einführung in die transkulturelle Psychotherapie mit entsprechendem Spezialseminar

**Einführungskurs (Stufenseminar A): 18.03. bis 20.03.2011**

Einführung in das Verfahren KIP: Theorie und Praxis,  
Selbsterfahrung in Katathymen Imaginationen

### ● Kontinuierliche Weiter- und Fortbildung

**17.03. bis 20.03.2011** Diverse Theorie-, Stufen- und Spezialseminare

Aktuelles Seminarprogramm und weitere Informationen: [www.sagkb.ch](http://www.sagkb.ch)  
 Anmeldeschluss: 14. Februar 2011

**Sekretariat SAGKB/GSTIC:** Jeanette Wengler, Marktgasse 55, Postfach, CH 3000 Bern 7  
 Telefon 031 352 47 22, E-mail: [info@sagkb.ch](mailto:info@sagkb.ch), [www.sagkb.ch](http://www.sagkb.ch)



# Transkulturelle Kompetenz

Wir und die andern

*Kulturengrenzen überschreiten bedeutet, sich auf das Verbindende zu besinnen. Dazu braucht es den Willen, Klischees aufzugeben. Verschiessen sich Fachpersonen dieser selbstreflexiven Auseinandersetzung, ist die Gefahr gross, dass sie – beispielsweise im Umgang mit MigrantInnen – ihre Klientel im Extremfall falsch beurteilen.*

Fachpersonen im Gesundheitsbereich werden in ihrem beruflichen Alltag in ambulanten Diensten, Stationen, Polikliniken oder Praxen mit MigrantInnen konfrontiert, deren soziale Praxis, Wertvorstellungen und Handlungskonzepte sie als «fremd» erfahren. Routinehandlungen werden plötzlich zu neuen Herausforderungen, bisher kompetentes zu erfolglosem Handeln. Das kann zu Verunsicherung bis hin zur Ablehnung des Gegenübers führen, was dann zur Folge hat, dass wichtige Zusammenhänge in den Lebensrealitäten und Krankheitserfahrungen von MigrantInnen erst gar nicht wahrgenommen, dann nicht richtig gedeutet und schliesslich auch keine bedürfnisgerechten Behandlungen oder Therapien angeboten werden.

Die Schuld für das Scheitern wird dann meist den PatientInnen zugewiesen: Diese seien nicht integriert, beherrschten die lokale Sprache nicht genügend, somatisierten ihre eigentlichen, psychischen Probleme mittels Schmerzen oder respektierten Frauen als Gegenüber nicht. Plötzlich sitzen wir nicht mehr PatientInnen im Besonderen gegenüber, sondern fremden Kulturen im Allgemeinen, über die man sich im Laufe der Zeit einiges an meist persönlich geprägtem, oft auf Generalisierungen oder zufälligen Beobachtungen beruhendem (Halb-) Wissen angeeignet hat.

## Klischees schaffen Kulturengrenzen

Zuschreibungen von bestimmten Verhaltens- und Denkweisen auf andere Kulturen können jedoch auf keinen Fall als seriöse Grundlage für eine erfolgreiche Interaktion im Migrationskontext dienen. Im Gegenteil: Indem MigrantInnen kulturalisiert und ste-

reotypisiert werden, werden von beiden Seiten fast nicht mehr überwindbare Kulturengrenzen hochgezogen. Kulturelle Schemata helfen jedoch nur vermeintlich dabei, Fremdes einzuordnen und in der Interaktion des Gesundheitspersonals wieder Sicherheit herzustellen. Denn «angesichts der Stückhaftigkeit unserer Welt scheint die Auffassung einer bestimmten Kultur als Konsens über grundlegende gemeinsame Vorstellungen, gemeinsame Gefühle und gemeinsame Werte kaum noch haltbar. Es sind im Gegenteil die Verwerfungen und Brüche, die heute die Landschaft der kollektiven Identitäten konturieren» (Geertz 1996).

Über diese Brüche in unseren kollektiven Identitäten müssen wir in jeder Interaktion verhandeln und uns auch über Bedeutungen gemeinsam verständigen – worauf übrigens der Sozialanthropologe Victor Turner bereits 1977 hingewiesen hat. Der Wunsch nach stabilisierenden und die Realität vermeintlich ordnenden Klassifikationen scheint dafür verantwortlich, dass der grenzenziehende Kulturbegriff nach wie vor eine grosse Ausstrahlung auf Gesundheitsfachpersonen ausübt. Jedes Individuum hat seine eigene Lebenswelt, die von biographischen Erfahrungen, äusseren Lebensbedingungen und sozialisatorischen Hintergründen geprägt ist. Doch nicht nur die Lebenswelten selbst sind individuell geprägt – auch der Blick auf das Fremde ist vom eigenen Hintergrund beeinflusst. So gibt es keine rein objektiven Beobachtungen und Wahrnehmungen hinsichtlich anderer Lebenswelten.

Diese fürs Forschungsfeld zentrale Erkenntnis ist gleichermassen relevant für die Interaktion von Gesundheitsfachpersonen mit KlientInnen mit Migrationshintergrund, denn nicht nur die anderen sind von lebensweltlichen Hintergründen geprägt, sondern auch wir selbst. Verschiessen sich Fachpersonen dieser selbstreflexiven Auseinandersetzung und Hinterfragung der eigenen Hintergründe, ist die Gefahr gross, dass sie andere vorurteilsbeladen und falsch beurteilen. Wenn ich als Feministin der ersten Stunde einem



**Dagmar Domenig**, Dr. phil. und lic. iur., ist Juristin, Ethnologin und dipl. Pflegefachfrau HF. Studium der Jurisprudenz in Bern, Ausbildung zur Pflegefachfrau in Bern, Zweitstudium der Ethnologie mit Promotion in Bern sowie Ausbildung zur Nonprofit-Managerin in Freiburg. Seit Januar 2001 beim Schweizerischen Roten Kreuz, seit 2007 Leiterin des Departements Gesundheit und Integration. Sie ist Herausgeberin des Buches «Transkulturelle Kompetenz» (2007).

Mann mit Migrationshintergrund gegenüberstehe, über dessen vermeintlich patriarchalische Kultur ich einiges zu wissen glaube, dann laufe ich Gefahr, jegliches mir ungewöhnlich erscheinende Verhalten unter dieser Prämisse zu interpretieren.

## Empathie als Vertrauensbasis

Die hier vertretene Verwerfung des sogenannt essenzialistischen Kulturkonzepts hat jedoch nicht zur Folge, dass wir jeglichen Einfluss von sozialisatorischen Kontexten auf das Gesundheits- und Krankheitsverständnis zurückweisen müssen. Sondern es bedeutet lediglich, dass wir spezifisches Wissen über sozialisatorisch geprägte Praktiken und Vorstellungen als Auswahl aus einer Vielzahl von Möglichkeiten betrachten, die – statt einer unreflektierten Überstülpung – immer im

## Transkulturelle Kompetenz

konkreten Kontext zu überprüfen sind. Abgesehen davon wird die Lebenswelt von vielen MigrantInnen weitaus mehr durch soziale Determinanten geprägt, beispielsweise durch Zugang zu Bildung, Arbeit und zu anderen gesellschaftlichen Ressourcen, als von sogenannten kulturellen Praktiken, die wir uns in Prozessen der Sozialisation angeeignet haben.

Das Konzept der transkulturellen Kompetenz stellt im Unterschied dazu nicht «fremde Kulturen», sondern das Individuum ins Zentrum des Blickfelds. Transkulturelle Kompetenz ist somit die «Fähigkeit, individuelle Lebenswelten in der besonderen Situation und in unterschiedlichen Kontexten zu erfassen, zu verstehen und entsprechende, angepasste Handlungsweisen daraus abzuleiten» (Domenig 2007). Eine so verstandene transkulturelle Kompetenz baut Kulturengrenzen ab und fördert das Entdecken des zumindest teilweise unbekannten anderen. Doch damit MigrantInnen uns überhaupt ihre Geschichten erzählen, die dann transkulturell kompetent interpretiert werden können, muss zuerst eine Vertrauensbeziehung aufgebaut werden. Das ist meist ein schwieriges Unterfangen, da auch die Vorstellungen über die professionelle Beziehung auseinanderdriften können. Suchen viele MigrantInnen mit wenig Wissen über das hiesige ausdifferenzierte Gesundheitssystem eher eine familiär ausgerichtete, alle Lebensprobleme umfassende Unterstützung, orientieren sich Gesundheitsfachpersonen mehrheitlich an ihrer Spezialität. So kann diese unterschiedliche Orientierung den Aufbau einer Vertrauensbeziehung erschweren (Domenig 2007a).

Gerade hier gewinnt Empathie eine wichtige Bedeutung, indem man sich nicht auf Altbekanntes distanziert zurückzieht, sondern durch Empathie Neues entdeckt und Grenzen überschreitet. Denn die klassische klinische

Fallgeschichte – die standardisierten Merkmale des Krankheitserlebens, die ÄrztInnen aus der Schilderung der Patienten herausfiltern – stellt bestenfalls einen Schnittpunkt dar «zwischen der erlebten Welt eines individuellen Patienten und der abstrakten Welt des medizinischen Wissens, mit der die Patienten mitunter nur wenig vertraut sind. Die grundlegenden klinischen Fertigkeiten wie Zuhören, Fragen, Beschreiben, Ordnen, Erklären und Interpretieren haben das Potenzial, zwischen diesen unterschiedlichen Welten zu vermitteln» (Greenhalgh 2005). Dieses Potenzial kann aber nur dann voll ausgeschöpft werden, wenn man sich der Patientin oder dem Patienten mit Migrationshintergrund auch transkulturell kompetent annähert und ihr oder ihm nicht eigene Vorstellungen über Gesundheit und Krankheit einfach überstülpt.

### Anerkennung statt Diskriminierung

Doch nicht nur Empathie und Neugier wirken im positiven Sinne grenzüberschreitend, sondern auch die Anerkennung des anderen. Denn MigrantInnen sind auf der Suche nach dieser Anerkennung. Dabei wünschen sie sich nicht nur Verständnis für ihre Verschiedenheit, sondern streben auch nach hilfreichen Kontakten und sind ständig auf der Suche nach neuen Chancen. «Diese Orientierung trifft jedoch oft auf Unverständnis, und statt Unterstützung und Anerkennung erfahren MigrantInnen im Alltag Diskriminierung und Ablehnung» (Cattacin 2009). In jeder Interaktion mit MigrantInnen gilt es, dies zu berücksichtigen und insbesondere die Empathie mit der Anerkennung des anderen zu verknüpfen sowie Verständnis dafür aufzubringen, dass MigrantInnen mit Diskriminierungserfahrungen auch ihre Zeit brauchen, bis sie sich öffnen, Vertrauen gewinnen und uns ihre Geschichten erzählen.

Dagmar Domenig

## Literatur

Cattacin, Sandro (2009): Migration und Freiwilligenarbeit – konzeptuelle Überlegungen. Grenzen-los. Freiwilliges Engagement in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Europäisches Netzwerk, freiwilliges Engagement. Konstanz: 54–57.

Domenig, Dagmar (2007a): Behandlung und Pflege in soziozentrierten Kontexten. In: Domenig, Dagmar (Hg.): Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Gesundheits-, Pflege- und Sozialberufe. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern: Verlag Hans Huber, 205–219.

Domenig, Dagmar (2007b): Das Konzept der transkulturellen Kompetenz. In: Domenig, Dagmar (Hg.): Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern: Hans Huber, 165–189.

Geertz, Clifford (1996): Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts. Wien: Passagen Verlag.

Greenhalgh, Trisha; Hurwitz, Brian (2005): Was geht uns Narration an? In: Greenhalgh, Trisha; Hurwitz, Brian (Hg.): Narrative-based Medicine – Sprechende Medizin. Bern: Verlag Hans Huber, 19–35.

Turner, Victor (1977): Process, System, and Symbol: A New Anthropological Synthesis. Daedalus 106 (3): 61–80.

# Grenzenloses Durcheinander

## Die Desorganisationsproblematik der Messies

*Wenn Messies um Hilfe bitten, ist es bereits zu spät. Sie tun es, weil ihr «Mess» (Chaos, Unordnung) die Grenze der Wohnung verlassen hat, weil Nachbarn und Vermieter sich gestört fühlen. Um therapeutische und tatkräftige Hilfe wird also angefragt, wenn die Verwaltung beginnt, Grenzen zu setzen – zeitliche.*

Das soll nicht heissen, dass Messies zuvor nicht versucht hätten, Papiere, Kartons und andere Stapel in den Griff zu kriegen, dabei haben sie unzählige Niederlagen erlitten, sind an ihre Grenzen gestossen, psychisch und oft auch physisch. Hilfe haben sie sich vom Lesen der unzähligen Lebenshilfebücher zum Thema «Messies» erhofft. Viele der vorgeschlagenen Strategien haben sie längst schon erfolglos ausprobiert, andere entlocken ihnen ein müdes Lächeln: Denn das sind «bloss Tropfen auf den heissen Stein». Was aber haben sie gelernt über sich, über das «Messie-Syndrom»? Die vielen AutorInnen, die sich in der Lebenshilfeliteratur mit den Messies beschäftigen, ziehen beliebig Symptome, Syndrome und Folgeprobleme herbei, wursteln das gründlich durcheinander, und zum Schluss steht eine Liste fast aller psychopathologischen Grundstörungen und Diagnosen als Ursache, als Folge oder als «irgendwie auch beteiligt» da. Diese Bücher produzieren beim Therapeuten ein «Mess» sondergleichen, und es ist zu vermuten, dass sie das auch bei den Messies tun.

Die psychiatrischen Diagnosemanuale (ICD-10 bzw. DSM-IV) kennen keine «Messie»-Diagnose und keine psychologische Forschung, keine (akademische) psychologische Theorie verwendet ein Konzept des «Messie-Seins».

### Typologie der Symptome

Die private Sigmund Freud Universität in Wien forscht seit einigen Jahren systematisch über Messies und hat auch Kongresse und Weiterbildungen organisiert.

In einem Sammelband, der bisherige Erkenntnisse vorstellt, schlagen die Wiener Forscher vor, dass die Symp-



**Heinz Lippuner**, lic. phil., ist Mitarbeiter beim Zentrum für Verhaltenssucht Zürich. Er studierte Klinische Psychologie in Zürich, Ausbildung in Freudischer Psychoanalyse. Tätigkeit in Praxisgemeinschaften, seit 1992 in der Praxisgemeinschaft Stadelhofen. Seit 2009 Mitarbeit beim Aufbau des Zentrums für Verhaltenssucht in Zürich ([www.verhaltenssucht.ch](http://www.verhaltenssucht.ch)), zuständig vor allem für Sammel- und Kaufsucht. Unterrichtstätigkeit und Lehraufträge an verschiedenen Institutionen.

tome, den Schilderungen der Betroffenen folgend, wie folgt gegliedert werden können (2009):

- Unordentlichkeit bis zur Geruchsbelästigung und zu hygienischen Problemen;
- zwanghaftes Sammeln wertloser und verbrauchter Dinge;
- Zeitmanagementprobleme bis zur extremen Unpünktlichkeit;
- ungeöffnete Post;
- eingeschränktes Sozialverhalten durch die Nicht- oder nur eingeschränkte Benutzbarkeit der Wohnung;
- Hilflosigkeit bis Panik bei Aufräumen unter äusserem oder innerem Druck.

Die Wiener Gruppe legt eine Liste komorbider psychischer Störungen vor, die aus der Sicht praktisch Tätiger als sicher anzusehen ist. Demnach sind bei Messies die folgenden Störungen ebenfalls vorhanden (oft auch mehrere der Liste): Depression, Zwangsstörung/Zwangsspektrumsstörung, Kaufsucht, Angststörungen / soziale Phobie, Suchterkrankungen, Persönlichkeitsstörungen (vor allem ängstliche und emotional instabile), Psychosen.

### Messie-Formenkreis

Vorgeschlagen wird weiter, von einem Messie-Formenkreis auszugehen, der nach Schweregrad und Intensität differenziert und so unterscheiden will zwischen:

- Messie-Verhalten als (Begleit-) Symptom einer zugrunde liegenden psychischen Erkrankung oder Störung;
- Messie-Verhalten, chronisch und in mässiger Ausprägung als ausschliessliches Symptom. Desorganisationsproblematik in Raum, Zeit und sozialen Beziehungen;
- Messie-Sein als Lebensstil. Kein oder sehr geringer Leidensdruck. Keine anderen psychopathologischen Auffälligkeiten.

Die AutorInnen weisen darauf hin, dass die wissenschaftliche Bearbeitung des Phänomens «Messie» erst am Anfang stehe und die «ausgesprochen unpassende Bezeichnung Messie ein Hindernis» darstelle, weil es der Tragik des Lebens vieler Betroffener nicht gerecht werde und eher dazu verführe, die Geschichten zu belächeln. Sie schlagen deshalb die Bezeichnung «Organisations-Defizit-

## Grenzenloses Durcheinander

Störung (ODS)» vor, womit sie sich nahe beim Begriff «Desorganisationsproblematik» platzieren, den die Forschungsgruppe um Gisela Steins wählte, welche auf Anregung der deutschen Selbsthilfebewegung empirische Untersuchungen mit Messies durchführte (Steins, 2003).

Vonseiten der Professionellen, welche therapeutisch mit Messies arbeiten, ist leider nicht viel an brauchbaren Arbeiten zu lesen und wenig Positives zu berichten. Viele JournalistInnen schildern, bei Anfragen in psychiatrischen Institutionen wisse man entweder nicht, wovon die Rede sei, oder man werde dahingehend aufgeklärt, das seien chronische Depressive, vielleicht schon ein wenig verwahrlost (das Engagement der Messies, ihre Unternehmungslust, ihre oft unbändige soziale Kontaktfreudigkeit muss dann wohl dem manischen Gegenstück entstammen). Die Messies, die sich – mit grosser Scham – ihren TherapeutInnen anvertrauen, begegnen zu oft der reinen Bagatellisierung: «Ja, wer hat nicht irgendwo eine Chaosschublade?»

### Das Messie-Syndrom

Als Psychotherapeut mache ich die Erfahrung, dass viele Messies sich schon bei der Anmeldung als solche bezeichnen, vielleicht sogar Fotos ihrer Wohnung mitbringen, danach aber auch in den Schilderungen schnell eine Unordnung herrscht und ich gezwungen bin, durch Beobachtung des Verhaltens und des Gesprächsverlaufes zu erschliessen, ob hier die Arbeitshypothese «Messie» weiterhelfen kann oder nicht andere diagnostische Überlegungen weit sinnvoller wären.

Der Psychoanalytiker Rainer Rehberger, der eine ganze Reihe von Messies in Langzeittherapien behandelt hat, erfasst das klinische Bild des Messie-Syndroms so (2007):

- Die sichtbarsten Schwierigkeiten und Symptome der Betroffenen sind, handeln zu wollen und doch nicht zu handeln, aufräumen zu wollen und es doch zu lassen;
- Termine und Fristen einhalten zu wollen und doch zu versäumen;

zhaw

Zürcher Hochschule  
für Angewandte Wissenschaften

IAP

Institut für Angewandte  
Psychologie

Berufsbegleitende Weiterbildungslehrgänge

## MAS Systemische Psychotherapie mit kognitiv-behavioralem Schwerpunkt

In Kooperation mit dem ZSB, Bern

Die empirisch abgesicherte, störungsbezogene Psychotherapie-Weiterbildung, in der die praktische Umsetzung im Zentrum steht. Abschluss: Master of Advanced Studies ZFH, Anerkennungen: Fachtitel Psychotherapie FSP, SBAP, FMH empfohlen.

---

## MAS Systemische Beratung

In Kooperation mit dem ZSB, Bern

Der MAS vermittelt Kenntnisse in systemischer, ressourcen- und lösungsorientierter Beratung und deren Umsetzung in die Beratungspraxis. Abschluss: Master of Advanced Studies ZFH.

Beginn: 16. März 2011

---

## CAS Positive Peer Culture

Der CAS führt in die Grundlagen und Praxis von Positive Peer Culture (PPC) ein. Er vermittelt die Kompetenz, Gruppentreffen mit Jugendlichen zu moderieren. Die Absolventinnen und Absolventen sind zudem in der Lage, andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Co-Trainer auszubilden bzw. anzuleiten.

---

Info und Anmeldung:

Tel. +41 58 934 83 33, [info.iap@zhaw.ch](mailto:info.iap@zhaw.ch)

[www.iap.zhaw.ch/weiterbildung](http://www.iap.zhaw.ch/weiterbildung)

Zürcher Fachhochschule

- Sucht, zwanghaft und grenzenlos zu sammeln, zu kaufen und sich nicht oder nur sehr schwer vom Gesamtmelten zu trennen;
  - Sucht, sich mit Arbeit, mit Essen, mit Fernsehen, mit Telefonieren zwanghaft vollzustopfen oder zu betäuben.
- Psychodynamisch denkend gehen wir davon aus, dass sich das «Messie-Wesen» darin zeigen muss, wie der Klient, die Klientin mit der Person des Therapeuten, mit den Abmachungen, mit dem Setting umgeht – und hier gibt es tatsächlich auffällige Züge.

Messies fällt es ausgesprochen schwer, nicht zu spät zur Therapie- stunde zu kommen, regelmässig rufen sie zwischen den Sitzungen an, um eine vermeintlich ganz wichtige Information nach- oder vorzuschicken. Viele Messies setzen sich *nach* der Sitzung ins Wartezimmer, um noch dies oder jenes auf Notizzetteln festzuhalten. Oft haben Telefonate zwischen den Sitzungen auch zum Ziel, den vereinbarten nächsten Termin mit verwirrenden Begründungen zu verschieben.



In den Therapiesitzungen beeindruckt neben einem sprunghaften Denken, wie sich die Erzählenden verzetteln, wie sie an irgendwelchen Einzelheiten hängen bleiben, hastig und ruhelos. Zu beobachten sind eine schnelle Unterwerfung und eine Idealisierung des Therapeuten – endlich einer, der versteht, wie belastend und schlimm das «Messie-Leben» ist. Man sollte sich nicht zu früh ob diesen Zügen freuen, denn sobald Konfrontationen oder Forderungen von Therapeutenseite kommen oder vermutet werden, reagieren die Betroffenen sofort mit Gegenvorschlägen, neigen zum Widerspruch, bezeichnen erarbeitete Lösungswege als unmöglich, als Tropfen auf den heißen Stein – die zwanghaften Züge des Messie kämpfen nun um die Oberhand, jetzt auch in der Therapiebeziehung.

Und eines ist symptomatisch: Die Sitzung findet kein Ende, der Messie will die zeitliche Begrenzung der Therapiesitzung nicht akzeptieren! Auch der Therapeut kommt in der Arbeit mit Messies an seine Grenzen, es braucht Fingerspitzengefühl, um nicht in die Reihe jener zu geraten, die sich auf Machtkämpfe eingelassen haben und schliesslich hilflos aufgeben mussten.

### Selbsthilfe mit Objekten

Eine ausführliche Darstellung des therapeutischen Prozesses, der mit einigen Messies eingeleitet werden kann, ist hier nicht möglich (Lippuner 2008). Es würde bedacht, wie Sammeln und Sich-Sammeln in Beziehung stehen, es wäre zu berichten von der Beziehung zu Objekten, erst menschlichen Objekten und dann Dingobjekten, welche Sicherheit und Zuverlässigkeit versprechen und diese Versprechen natürlich nicht halten.

Der Messie betreibt Selbsthilfe mit Objekten. Ganz einfach verstehen wir so Aussagen von Messies: «Das sind keine Dinge, das sind Freunde.» Oder: «Das hiesse, ein Stück von mir wegzuerwerfen.»

Wird ein solcher Lösungsweg chronisch, nimmt er Suchtcharakter an, er bahnt einem narzisstischen, einem schizoiden Rückzug den Weg. Dann wird es zunehmend schwierig, sich

dem lebendigen anderen, dem «Lebensspender» zu öffnen. (Symington 1997)

Die Kontrolle, die bei Dingen effektiver erscheint, mag eine Weile stabilisieren – letztlich hat sich das Individuum aber unbelebten Objekten überlassen und arbeitet mit einem Mechanismus, der zur Psychodynamik jeder Sucht gehört. Irgendwann sind dann die Dinge genauso enttäuschend und «traumatisierend» wie die ursprünglichen menschlichen Objekte, die den Betroffenen so hilflos machten und beschämten.

Eine Frage drängt sich noch auf: Wieso sind die Messies derart präsent in den Medien, was wird mit den unzähligen Messie-Artikeln und Messie-Sendungen bedient?

Die AutorInnengruppe der Sigmund Freud Universität wagt eine Hypothese dazu, die gesellschaftliche Veränderungen der letzten Jahrzehnte als mögliche Erklärung berücksichtigt: «Messies weigern sich, die Dinge nur nach ihrem Nutzen zu beurteilen, sie machen sie zu Wertgegenständen – unabhängig davon, ob sie für andere Menschen oder auf Grundlage gesellschaftlicher Konventionen einen Wert haben. (...) Sie meinen mit den Dingen sich selbst – identifizieren sich mit dem Wert, den sie geben können und geben sich selbst damit einen neuen Wert. So finden sie Ausdruck für ihre persönliche und einzigartige Art, in dieser Welt zu leben und sie zu begreifen. (...) Die Messies demonstrieren an den Dingen jene Umgangsweise, der sie sich als Menschen ausgesetzt fühlen. Sie erleben sich selbst als x-beliebig, austauschbar, nicht in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen, vom Wegwerfen, Aussortieren bedroht, leicht ersetzbar durch andere, modernere. (...) Die Angst davor, selbst verloren zu gehen, projizieren sie auf die Dinge, die sie nicht verlieren wollen. Sie zeigen, dass die Verfügbarkeit heute wichtiger ist als das Wahrnehmen eines unerfüllten Wunsches. Die Ersatzbefriedigung wird dem Erleben der Sehnsucht vorgezogen.» (Pritz et al., 2009)

Heinz Lippuner

## Grenzenloses Durcheinander

### Literatur

Lippuner, H.: Messies: Der Wunsch nach einer Diagnose. Lobbyarbeit zwischen Zwang und Religion. In: Saller, V., Würzler, M., Weiss, R. (2008): Neue psychiatrische Diagnosen im Spiegel sozialer Veränderungen. Beiträge einer Tagung der Medical Anthropology Switzerland. Seismo-Verlag, Zürich 2008.

Pritz, A., Vykoukal, E., Reboly, K., Agdari-Moghadam, N. (Hg.): Das Messie-Syndrom. Phänomen, Diagnostik, Therapie und Kulturgeschichte des pathologischen Sammelns. Springer, Wien / New York 2009.

Rehberger, R.: Messies – Sucht und Zwang. Psychodynamik und Behandlung bei Messie-Syndrom und Zwangsstörung. Klett-Cotta, Stuttgart 2007.

Symington, N.: Narzissmus.: Psycho-sozial-Verlag, Giessen 1999.

# Übersetzungs-Limiten

## Schwierigkeiten beim Brückenbauen

*Eine gute Übersetzung lässt Raum für eine Spannung zwischen dem Fremden und dem Vertrauten. Bei der Frage nach den Grenzen legen die einen Übersetzer den Akzent eher auf den Verlust, die anderen auf den Gewinn. In jedem Fall gilt: Die Sehnsucht nach dem Original darf bestehen bleiben.*

Da ich zweisprachig aufgewachsen bin und mit meinen Eltern die ersten acht Jahre meines Lebens zwischen Zürich und Paris gependelt bin, sind mir die Limiten von Übersetzungen oder, genauer gesagt, das Leben mit mehreren Sprachen nebeneinander ein vertrautes Thema. Es ist sicher nicht zufällig, dass ich Vergleichende Literatur studiert habe, wo man es mit verschiedenen Sprachen, Kulturen und Denkweisen zu tun hat.

Was mir immer wieder auffällt, ist, wie wenig Ahnung die Menschen haben, was Übersetzen an Arbeit bedeutet. Denn mittlerweile machte ich auch eine Vielzahl an fachlichen Übersetzungen und blieb immer wieder an bestimmten Sätzen, Ausdrücken und Gedankenhängen hängen. Natürlich ist es ein wesentlicher Unterschied, ob es um fachliche Texte geht oder um Literatur. Denn ein fachlicher Text soll in erster Linie die Botschaft eines Textes übermitteln. Oft geht es aber um einen Balanceakt zwischen einer wissenschaftlichen Botschaft und dem persönlichen Stil, der wiederum die Botschaft beeinflusst. Schon früh in meinem Leben identifizierte ich Sprache mit einer ganzen Welt, mit Gerüchen, Lauten, Strassenbildern, Landschaften, Melodien, Träumen, Wünschen. Chansons von Georges Brassens etwa waren für mich auf Deutsch von jeher undenkbar, da in ihnen die Worte mit den Erfahrungen der Pariser Landschaft assoziiert sind, die etwas ungepflegt, dafür aber sinnlich-wuchernd war. Zu Hause war es verboten, einen literarischen Text nicht im Original zu lesen, ausser natürlich man konnte die Sprache nicht. Somit entstand das Gefühl für die Unübersetzbarkeit eines Textes, für die Bedeutung des Originals. Man weiss – und dies wurde ja ausgiebig erforscht –, dass in jeder Sprache die ganze Psychologie und Kultur eines Volkes stecken.

Es gibt einerseits grosse, unüberbrückbare Unterschiede und Grenzen wie zum Beispiel zwischen orientalischen und europäischen Sprachen. Andererseits geht es bei den europäischen Sprachen meistens um Nuancen, Atmosphären, unterschiedliche Weltbilder, einen anderen Blick. In Georges-Arthur Goldschmidts «Quand Freud voit la mer. Freud et la langue allemande» werden spezifische Aspekte, welche die französische von der deutschen Sprache trennen, wunderbar illustriert. George Steiner schreibt: «Sprache ist ständiges Erschaffen alternativer Welten. Die Dichter wissen, dass die gestaltende Kraft der Worte keine Grenzen kennt.»

### Intentionen der Übersetzung

Übersetzer müssen sich fragen, was sie mit ihrer Arbeit überhaupt intendieren. Will man einen übersetzten Text so flüssig lesen können, dass man nicht spürt, dass es sich um eine Übersetzung handelt? Was geht vom Original dabei verloren? Ich denke, man arbeitet als Übersetzer an einer Grenze, wo es um einen Kompromiss geht zwischen Genauigkeit, absoluter Wiedergabe eines Inhaltes und der Suche nach einer Sprache, die vergessen lässt, dass man eine Übersetzung liest.

Ich möchte zuerst untersuchen, was man unter Übersetzung alles verstehen kann. Die grosse Übersetzerin von Dostojewski, Swetlana Geier, sagt: «Leben ist Übersetzen.» Somit heisst Übersetzen nicht nur, einen Text von einer Sprache in eine andere Sprache zu übertragen, sondern es ist Teil der Kommunikation. Wenn man etwas liest oder hört, in der täglichen Kommunikation, sind wir ständig am Übersetzen: Wir versuchen, etwas zu verstehen. Im Aneignungsprozess entsteht eine Transformation. Die fremde Botschaft bettet sich in der Transformation in den eigenen Assoziationsfluss ein, was meistens unbewusst geschieht.

Sprachen verbergen auch viel mehr, als sie nach aussen vermitteln. Und als Psychoanalytiker sind wir besonders geschult, die vorbewusste Botschaft in oder unter der Sprache zu suchen. Man kann auch sagen, dass die erste wünschenswerte Übersetzung und Vermittlung in einem selbst stattfinden sollte.



**Dominique Bondy**, 1946 in Zürich geboren, in Paris aufgewachsen, ist Lehranalytikerin (SGP/IPA). Sie studierte Romanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft. Psychoanalytische Ausbildung am Freud Institut. Seit 1975 eigene psychoanalytische Praxis. Ausserdem ist sie Malerin, mehrere Ausstellungen.

Jede neue Wahrnehmung oder Information wird die innere Sicht korrigieren, bereichern, vertiefen. Aber da ein vollständiges Verständnis nie erreicht werden kann, bleiben wir immer im Unvollkommenen. Vieles kommt uns abhanden. Wenn zu viele Projektionen am Werk sind, wird die Sicht nach aussen verbaut, und es entstehen Barrieren für ein neues Verständnis. Meistens aber pendeln wir zwischen Vorstellungen, Projektionen und neuen, realitätsnäheren Übersetzungen, die einem dabei helfen, Vorurteile abzubauen, Wahrheiten näher zu kommen – auch wenn dies meistens nur bruchstückweise passiert. Kommt hinzu, dass ohnehin immer alles im Fluss ist. Was man heute so und so versteht, kann schon morgen überholt sein.

### Sprache als «Mitte des Menschseins»

Es gibt unzählige Sprachen. Auch innerhalb einer Sprache gibt es Soziolekte: die politische und die schichtspezifische Sprache, die Kindersprache, die Sprache der Liebe, die ganz persönliche Sprache usw. Wilhelm von Humboldt

## Übersetzungs-Limiten

bezeichnet die Sprache als die Mitte des Menschseins. Jede Sprache strukturiert und organisiert die Wirklichkeit auf ihre Weise. Plato, Giovanni Vico, Ferdinand de Saussure, Roman Jakobson oder Humboldt haben viel Neues über Sprache geschrieben. Für den amerikanischen Linguisten Benjamin Lee Whorf gibt es eine Oberflächenstruktur der Sprache. Hier finden die verschiedenen Sprachen statt; aber unter der Oberfläche gibt es schwer fassbare Bedeutungen. Oder, um George Steiner zu zitieren: *«Jeder sprachlich-kommunikative Akt ist, ob bewusst oder unbewusst, ein höchst komplexes, vielteiliges Gebilde, das sich wohl mit einer Pflanze und ihren tief reichenden unsichtbaren Wurzeln oder einem Eisberg, der zum grössten Teil unter Wasser liegt, vergleichen lässt.»*

Sprache ist vor rund 100 000 Jahren entstanden. Die Schrift vor etwa 5000 Jahren. Wenn wir von Limiten von Übersetzungen sprechen, geht es dann um eine Trennlinie, um eine Begegnung von zwei Feldern, um einen Zwischenraum, der geschlossen oder offen sein kann? Eine Grenze kann aus Beton sein, hier gibt es keinen natürlichen Austausch, hier müsste man vieles überwinden, vielleicht in Gefahr geraten, um die Grenze zu überqueren. Sie kann porös sein, ein Hin und Her ermöglichen. Es gibt sichtbare und unsichtbare Grenzen.

Im Kontext der Übersetzbarkeit von Texten denkt man wahrscheinlich zuerst an die Schwierigkeiten der Übersetzung zwischen der Original- und der Zielsprache.

### Kurze Geschichte des Übersetzens

247 v. Chr. entstand die Septuaginta, eine erste Übersetzung der jüdischen Bibel aus dem Hebräischen ins Griechische, die von 72 Übersetzern in 72 Tagen angefertigt wurde. Übersetzungen spielten eine zentrale Rolle beim Vermitteln von Wissen und Kultur zwischen den Völkern. Ein Zentrum der Übersetzungstätigkeit war das antike Rom, wo griechische Literatur ins Lateinische übertragen wurde. Im dritten und vierten Jahrhundert fertigte Hieronymus eine Übersetzung der Bibel an. Im neunten Jahrhundert entstand in

Bagdad ein Zentrum für Übersetzungen von wissenschaftlichen Texten aus dem Griechischen ins Arabische. Im zwölften Jahrhundert übersetzte dann die Schule von Toledo diese Texte ins Lateinische und Spanische. Die Renaissance war eine ganz wichtige Zeit, in der Texte der Antike übersetzt wurden. In der Reformationszeit war Martin Luther bekanntester Bibelübersetzer im deutschen Sprachraum. Während der Romantik wurden zahlreiche literarische Texte aus europäischen Sprachen ins Deutsche übersetzt. Auch gab es immer wieder theoretische Abhandlungen zu diesem Thema, etwa von Goethe, Schleiermacher oder Humboldt. Im 20. Jahrhundert schliesslich entstanden unzählige Ausbildungsstätten für Übersetzer.

### Doppelte Bindung des Übersetzers

Eine ewige Debatte durch all die Jahre war: Soll man einen Text wortgetreu übersetzen, oder soll man ihn der jeweiligen Zeit und Kultur anpassen? Das Kernproblem ist die doppelte Bindung des Übersetzers. Der Zieltext soll gleichzeitig eine erkennbare Rückbindung an den ausgangssprachlichen Text besitzen und die Anforderungen des Lesers des Zielsprachlichen Textes erfüllen. Eine Übersetzung ist somit rückwärts und vorwärts orientiert. Beim Übersetzen sind *subjektive Faktoren* beteiligt: die Bindung an den sozialen und kulturellen Hintergrund des Übersetzers, seine Entscheidungsmöglichkeiten, seine Persönlichkeit, sein Wissen über den Autor und den Kontext, in dem der Text geschrieben wurde, seine Affinität und Empathie für den Text.

*Eine Schranke kann die Zeit sein.* Und zugleich haben wir eine Zivilisation nur deshalb, weil wir gelernt haben, aus der Zeit zu übersetzen. Doch es ist schwierig, Fehler zu vermeiden: Oft wird missdeutet und entstellt. Das ganze Unterfangen ist aber paradox, weil, wie Walter Benjamin sagt, «demjenigen, der einen Text «versteht», seine eigentliche Bedeutung entgangen ist».

Übersetzen ist möglich und unmöglich zugleich. Mit einer Übersetzung wird versucht, eine Brücke zwischen zwei Sprachen, zwei Kulturen, zwei Welten herzustellen, und trotz Hindernissen kann man mehr von Brücke als von

Grenze reden. Oder könnte man *die Grenze als Ort, wo eine Brücke entstehen kann*, verstehen?

Was man nicht übersetzen kann, obwohl es getan wird, ist Lyrik, denn hier sind Wörter und Sinn, Form und Inhalt so miteinander verschweisst, dass jede Übersetzung eher eine Adaptation, eine Inspiration, eine Imitation ist. Die Dadaisten und die Surrealisten nach Mallarmé und Rimbaud haben, als Vorreiter einer aufgebrochenen Sprache, die Sinnfrage der Sprache so sehr thematisiert und transformiert, dass das Unterfangen Übersetzen auch hier an seine Grenzen stösst.

Die Schranken zwischen den Sprachen sind lebendig, das andere zu erfahren, heisst auch, seine eigene Identität neu zu erfahren. Für Swetlana Geier geht es um ein tiefes Verstehen, bis ins Unbewusste. Dominique Bondy

### Literatur

Swetlana Geier: *Leben ist Übersetzen*, Gespräche mit L. von Saalfeld, Ammann, Zürich 2008.

Georges-Arthur Goldschmidt: *Quand Freud voit la mer*, Buchet/Chastel, Paris 1988.

George Steiner: *Nach Babel*, Suhrkamp, 2. Ausgabe, Frankfurt 1992.

### Satzzeichen

Sind gegangen,  
sind gegangen wie Vögel, –  
wer ging, wer flog,  
Komma, Hühner,  
Laufvögel, wer ging?

Sind gegangen,  
sind geschwommen wie Hühner, –  
siechenfarbig, die Bäche hinab,  
wer ging, wer schwamm,  
Fische, Fremdlinge,  
Semikolon, wer ging?

Sind gegangen,  
sind geflogen wie Fische,  
wer ging, wer schwamm,  
wer ist gestorben,  
Hühner, unauffällige Kunden, Fragezeichen,  
Grenzgänger, wer ging?

Günter Eich



# Médecins sans Frontières

## Grenzen der Ärzte ohne Grenzen

*Fünf Jahre lang stand Dr. med. Alessandro Huber für Médecins sans Frontières im Einsatz. Er war in den Konfliktgebieten Gaza, Honduras, Kolumbien und Haiti als Psychiater und Psychotherapeut in humanitären Einsätzen tätig. Dann stiess er an seine Grenzen. – Ein Erfahrungsbericht.*

«Wie leben die Strassenkinder im Gazastreifen?», fragte mich Carlos, ein 17-jähriger Mann, in meiner Sprechstunde im Tageszentrum für Strassenkinder und Jugendliche von Médecins sans Frontières in Tegucigalpa, Honduras. Vorher hatte er mich gefragt, in welchem Land ich meinen letzten Einsatz hatte.

Carlos war im Alter von zwölf Jahren von seiner Familie mit dem jüngeren Bruder geflohen. Nancy, die Mutter von Carlos, wurde nach der Geburt des zweiten Sohnes vom Vater der Kinder verlassen und war fortan alleinerziehend. Ihr Einkommen aus dem Verkauf von selbst angebautem Gemüse war äusserst knapp. Sie fand einige Jahre später einen neuen Partner, der zwar mehr Geld in die Familie brachte, leider aber auch sehr viel Gewalt. Sobald sein erstes Kind mit Nancy auf die Welt kam, störten ihn die Kinder aus der ersten Beziehung immer mehr, er beschimpfte sie und schlug sie.

Carlos und sein Bruder hielten es nicht mehr aus und flohen in die Hauptstadt. Niemand aus der Familie suchte nach ihnen. Carlos begann in Tegucigalpa, auf der Strasse zu betteln. Bald kamen Diebstähle dazu und im Kreis der anderen Strassenkinder das Schnüffeln von Leim, der billigsten Droge, die zu haben ist. Es handelt sich dabei um ein legales Industrieprodukt, Leim für Schuhmacher, den die Strassenkinder in Glasdosen abfüllen und dessen Dampf (Toluen) sie einatmen. Das bewirkt eine Abnahme von Hunger- und Durstgefühlen und eine Beruhigung der Angst.

Nach etwa einem Jahr auf der Strasse entschied sich Carlos, in ein Kinderheim einzutreten, das von einem religiösen Hilfswerk geführt wird. Er lebte sich schnell ein, er war froh, ein Dach über dem Kopf und genügend

zu essen zu haben. Er machte viele Fortschritte in der Schule und holte die Schuljahre nach, die er auf der Strasse verpasst hatte: Bald war er der Beste in seiner Klasse.

Mit 16 traf er ein Mädchen, das auf der Strasse lebte. Die beiden verliebten sich. Im Heim war dies nicht vorgesehen, es waren keine Kontakte zwischen den Geschlechtern erlaubt bis zum Austritt mit 18 als Volljährige. Carlos gab dem Drang nach Liebe nach, verliess das Heim mit dessen strengen Regeln und verbrachte die Zeit mit seiner Freundin. Bald fing er mit ihr wieder an, Leim zu schnüffeln, Marihuana und Alkohol kamen dazu. Die Beziehung ging in die Brüche.

Carlos bereute seine Flucht und wollte wieder ins Heim zurück, um die Matura nachzuholen. Doch es wurde ihm beschieden, dass er nun zu alt sei und nicht mehr aufgenommen werden könne. So blieb ihm nur das Leben auf der Strasse, ohne irgendwelche Perspektive, ohne Zukunft.

### Grenzen der Tradition

Aisha lebt im fünften Stock eines Hauses in Khan Younis im Gazastreifen. Meine Übersetzerin (Arabisch–Französisch) klopfte an der Wohnungstür. Man sagte uns, dass Aishas Ehemann vor kurzem bei einem Schusswechsel ums Leben gekommen war. Eine weibliche Stimme fragte, wer da sei. «Médecins sans Frontières», sagte die Übersetzerin, «ich bin mit dem Doktor hier.» – «Einen Moment», sagte die Stimme von innen, die beiden Frauen in der Wohnung, Aisha und ihre Schwägerin, zogen schnell das Kopftuch an, bevor sie einem fremden Mann begegnen.

Aisha, 22-jährig, hat zwei Kinder im Alter von einem und drei Jahren. Im Verlauf unserer Besuche öffnete sie sich immer mehr und beklagte sich über ihr Leid. Die Ehezeit mit ihrem Mann dauerte nur vier Jahre, viel zu kurz. Sie liebte ihren Mann sehr und war glücklich mit ihm. Sie darf ihre Trauer nicht zeigen, denn, wenn sie weint, sagt die Familie des Ehemannes und die Nachbarn: «Weine nicht, Aisha, Dein Mann ist im Kampf gegen den Feind gestorben. Er ist ein Märty-



**Alessandro Huber**, Dr. med., geboren 1958, ist Facharzt FMH für Psychiatrie und Psychotherapie. Er war in eigener Praxis in Zürich tätig von 1993 bis 2004 und ist es wieder seit 2009. Von 2004 bis 2009 war er in vier Konfliktgebieten (Gaza, Honduras, Kolumbien, Haiti) als Psychiater und Psychotherapeut in humanitären Einsätzen für Médecins sans Frontières.

rer, und er ist im Paradies. Du solltest froh darüber sein und nicht traurig.» Aber Aisha ist natürlich traurig und konnte dies nur uns berichten und bei unseren Besuchen weinen. Sie sei so jung und schon Witwe. Sie müsse alleine für zwei Kinder sorgen, sie arbeite jetzt in einer Fabrik, die Schwägerin hüte die Kinder. Sie fühle sich unwohl im Haus. Da wohnen die Schwiegereltern im ersten Stock, der älteste Sohn mit Frau und Kindern im zweiten, zwei weitere Söhne mit Frau und Kindern im dritten und im vierten Stock und sie, die den Jüngsten geheiratet habe, im fünften. Sie möchte eigentlich lieber zurück zu ihrer eigenen Familie, dort hätte sie mehr Halt und Geborgenheit. Doch nach Tradition von Gaza zieht die Braut bei der Heirat ins Haus der Schwiegereltern, und die Kinder bleiben, seien sie noch so klein, bei der Familie des Vaters. Aisha muss sich somit entscheiden



## Médecins sans Frontières

zwischen einem Leben in ihrer Herkunftsfamilie ohne Kinder und einem Leben im Haus der Schwiegereltern mit den Kindern. Auch wenn sie später wieder heiraten sollte, würde sie die Kinder verlieren. Die Schwiegereltern hatten denn auch schon die perfekte Lösung für das Problem gefunden: Aisha hätte den einzigen noch ledigen Bruder ihres verstorbenen Ehemannes heiraten sollen. Doch dieser Mann gefällt Aisha überhaupt nicht, er sei völlig anders als sein Bruder, ihr verstorbener Ehemann, und sie habe sich hart gegen den Druck wehren müssen.

### Grenzen der Systeme

Zwei Länder, zwei Sprachen, zwei Kulturen, zwei Religionen: Fast alles ist anders, doch die hohe Anzahl Kinder pro Frau und die Armut sind zwei Gemeinsamkeiten.

Lebt Nancy, die Mutter von Carlos, besser, sie, die vom Vater ihrer Kinder verlassen worden ist und einen neuen gewalttätigen Partner fand und die keinen Kontakt zu ihren geflohenen Kindern mehr hat? Oder lebt Aisha besser, die Witwe, welche die unmögliche Wahl hat, entweder bei den Schwiegereltern zu bleiben oder sich von ihren Kindern zu trennen?

Die Kinder in Gaza werden (fast) immer in einer Ehe geboren, die Menschen heiraten früh, gerade nach dem Abitur (18- bis 22-jährig). In Honduras heiratet fast niemand, die Paare leben in einer «Union libre», und die Väter zeigen im Allgemeinen kein grosses Verantwortungsgefühl für die Kinder. Alimente bezahlen sie nicht. Die Mütter, oft sehr jung (erste Schwangerschaft im Durchschnitt mit 15 Jahren), kümmern sich etwas mehr um die Kinder, lassen diese aber oft, da als Alleinerziehende überfordert, bei der Grossmutter. Wenn ein Kind in Gaza seine Eltern verliert, wird es von irgendeinem Verwandten des Vaters aufgenommen: häufig vom Onkel oder vom Grossvater (und deren Ehefrau natürlich), aber es kann mal auch ein entfernter Cousin sein.

Die Antwort auf die Frage von Carlos war deshalb: «In Gaza gibt es keine Strassenkinder.»

### Grenzen der psychotherapeutischen Betreuung

Weder Carlos noch Aisha sind wirklich frei, über ihr Leben zu entscheiden. Carlos ist gefangen in seinem Leben als Strassenjugendlicher und mit den Drogen, Aisha im traditionellen familiären Verband. An so etwas wie Selbstverwirklichung, wie in der Schweiz, ist bei beiden nicht zu denken. Der psychotherapeutische Ansatz muss sich auf eine verständnisvolle, begleitende und mitfühlende Haltung beschränken. Wir können unseren Patienten zuhören und einen vertrauensvollen, vom Berufsgeheimnis geschützten Rahmen bieten.

Wir erlauben Carlos, sein Herz über eine neue flüchtige Liebe auszuschütten, und hören sein Leid über das harte Leben auf der Strasse, das Schlafen unter den Brücken, die Angst vor privaten Sicherheitsleuten, vor der Polizei und vor dem Militär.

Wir erlauben Aisha, ihre Trauer über den Verlust des geliebten Ehemannes zu zeigen, wir lassen es zu, dass sie über ihr Leben als junge Witwe weint, wir hören ihr zu, wenn sie von den Schwierigkeiten mit ihren Schwiegereltern und dem Rest des Clans erzählt.

### Grenzen des Machbaren

Es ist sehr wichtig, dass HelferInnen von aussen mit lokalen Gemeinschaften, die unter schlimmen Bedingungen leben, arbeiten. Für Carlos wie für Aisha war es sehr bedeutsam, dass ihnen ein ausländischer Doktor zuhört. Beide sprachen dabei vom Gefühl, die Welt hätte sie doch nicht ganz vergessen. Wenn mal das Vertrauen da ist, können Menschen sogar offener gegenüber einem Ausländer als einem Einheimischen sein.

Zwar konnte ich meine ärztliche Zuwendung anbieten, aber ich hatte gelegentlich das Gefühl, nicht viel mehr als «ein Tropfen auf dem heissen Stein» zu sein. Es ist für eine humanitäre Organisation und deren Mitglieder (mit Ausnahmen) meistens nicht möglich, das Übel an den Wurzeln zu packen. Die Tatsache, dass in Honduras 13 Familien 90 Prozent des Vermögens und der Ländereien besitzen und der Rest der Bevölkerung in bitterer Armut und Elend lebt, können wir so wenig verändern wie die Tatsache, dass der Gazastreifen vom Rest der Welt abgeriegelt und ohne Frieden lebt. Es kam mir gelegentlich der Gedanken auf, was es denn bringe, einzelnen Menschen zu helfen, wenn die politische Macht es in der Hand hätte, grundsätzliche Veränderungen zu bewirken, sodass nicht nur auserwählte Menschen, sondern die gesamte Bevölkerung profitieren würde.

### Eigene Grenzen

Am Anfang der Arbeit für die humanitäre Organisation war für mich alles unheimlich spannend, neu und erregend. Mich interessierten alle Details im Alltagsleben, andere Bräuche, Rituale, Religionen. Es war eine strenge Zeit, und ich begann eine gewisse Ermüdung zu spüren: so viel Elend zu sehen, immer wieder in Gefahr, bestohlen oder entführt zu werden, sich an strenge Sicherheitsvorschriften zu halten, immer wieder Land und Mitarbeiter wechseln ... Ich geniesse es an der Schweiz, dass ich mich frei zu Fuss und ohne Angst bewegen kann.

Alessandro Huber

Wir wünschen unsern Leserinnen und Lesern für das neue Jahr viel Glück, Gesundheit und Zuversicht.

2011

Der **SBAP**.-Vorstand, die **SBAP**.-Geschäftsstelle und das ganze Team des **punktum**.

# Psychotherapie

## Grenzen als Wachstumschance für ein authentisches Selbst

*«Innerhalb der Grenzen aber haben wir den Blick gerichtet auf das Vollkommene, Unmögliche, Unerreichbare, sei es der Liebe, der Freiheit oder jeder reinen Grösse. Im Widerspiel des Unmöglichen mit dem Möglichen erweitern wir unsere Möglichkeiten», so die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann. Ist demgemäss ohne Grenzen kein persönliches Reifen möglich?*

Im Alltag können Grenzen mannigfaltig erfahren werden. Kindern beispielsweise wird nicht erlaubt, sich ausschliesslich von Süssigkeiten zu ernähren, sich nie zu waschen und sich im Spielwarenladen auszutoben. Wir als Erwachsene werden, um nur wenige unserer alltäglichen und wiederkehrenden Grenzerfahrungen zu nennen, immer wieder schmerzhaften Erinnerungen gewahr oder glauben, Sehnsüchten gerade im zwischenmenschlichen Bereich nicht gerecht werden zu können. Psychische Grenzen wie Angst oder Furcht und physische Grenzen wie Krankheit, Alter oder Tod umreissen unser Sein.

Gemäss Böse und Schiepek (1989) kommt den Grenzen eine Doppelfunktion zu: Trennung und Verbindung von System und Umwelt. Grenzen stellen Kriterien zur Verfügung, die eine Zuordnung von Ereignissen nach innen und nach aussen ermöglichen. Der Schluss liegt nahe, dass ohne Grenzen eine Differenzierung innerhalb eines definierten Bereiches nicht realisierbar wäre. Wesentliches kann gemäss Sedmak (2009) von Unwesentlichem unterschieden werden, was, übersetzt auf die intrapsychische Ebene, als Reifeprozess ausgelegt werden kann.

### Bedeutsamkeit von Grenzen im Anliegen um persönliches Wachstum

Im Zeitalter der Machbarkeit wie auch Schnelllebigkeit bedeutet der Umgang mit Grenzen eine Herausforderung. Als machbar wird vieles erklärt. Lassen wir uns dazu verleiten, bar jeder innerlichen Sondierung externen Vorgaben zu folgen, dann liegt die Versuchung nahe, einem Schein-Sein aufzusitzen. Hierbei handelt es sich nicht nur um Angebote, welche als

gesellschaftliche Anliegen – wie Jugendlichkeit, Schönheit und Intellekt – an uns herangetragen werden. Es umfasst ebenso Vorstellungen, Zuschreibungen, Aufforderungen und Vorgaben, die wir zwar als in unserem Selbst integriert meinen, die aber im psychoanalytischen Sinn von einer übergeordneten Instanz und nicht durch das eigentliche Selbst diktiert werden.

Im Bemühen, vermeintlichen Anforderungen gerecht zu werden, werden zunehmend die eigenen Anlagen – das, was uns schliesslich ausmacht – vernachlässigt. Dies hat längerfristig zur Folge, dass eine Distanzierung zum eigenen Selbst stattfindet. Die Dynamik der betonten Aussenorientierung erfährt wiederum mangels Wissen um das Eigene verstärkt Auftrieb.

Fromm (1992) führt dazu aus, dass viele Menschen ihr Selbsterleben in einer entfremdeten Weise wahrnehmen: «Sie schauen auf sich, wie wenn sie jemanden «da drüben» wahrnehmen würden.» Es geht hierbei nicht um die Frage, ob das Bild, das wir von uns haben, richtig oder falsch ist, sondern darum, dass vom Selbst sozusagen lediglich die Verpackung wahrgenommen wird. Bei dieser Entfremdung handelt es sich um eine spezifische Form der Unbewusstheit, bei der das innere Erleben nicht bewusst ist. Es wird von einem sogenannten Pseudobewusstsein im Erleben ausgegangen, wobei der Mensch nicht in Kontakt steht mit seinem Erleben, sondern beispielsweise nur mit seinem Denken.

### Zur Freiheit gelangen

«Erkenne dich selbst!» Schon die Griechen wiesen mit dieser Aufforderung darauf hin, wo die Wurzel der Freiheit zu suchen ist. Fromm (2006) betont, dass von jeher Selbsterkenntnis bedeutet, seine Grenzen zu überschreiten und zur Reife zu gelangen, also zu werden, wer wir potenziell sind. Freiheit wird dabei weniger im Sinne einer Tatsache, sondern vielmehr als eine Möglichkeit zur authentischen Realisierung der Persönlichkeit verstanden. Fromm geht davon aus, dass die Freiheit nicht einfach da ist, sondern dass



**Jacqueline Dacher**, dipl. Psych. FH, ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der ZHAW, Departement Angewandte Psychologie, tätig. Einen ihrer Hauptschwerpunkte macht die Selektion aus, der sie als Leiterin der Eignungsabklärung Bereich Studium am Dep P nachkommt. Aktuell geht sie der Ausbildung OIP-Beraterin (Organismisch-integrative Psychotherapie) nach.

wir zur Freiheit gelangen, womit er eine aktive Ausrichtung thematisiert. Er legt Freiheit als die Offenbarung des Menschenwesens aus, also als das, was er ist und was er durch die endlichkeitsbedingten Schranken, Hindernisse und Grenzen zu sein vermag. Doch was bedeutet das nun? Folgen wir dem erwähnten Aufruf, so machen wir es uns zum Anliegen, dem eigenen – nach Fromm (1992) dem authentischen – Selbst Geburtshilfe zu leisten und Wachstum zu gewähren. Entwicklung soll dahingehend stattfinden, dass eine Entfaltung, ein Wachstum unseres ureigenen Potentials möglich wird. Dies bedingt die Wahrnehmung des authentischen Selbst als internale Instanz, welches das eigene Individuum ausmacht. Authentisches Selbst bedeutet, dass in der Begegnung – mit sich selber und/oder mit dem Aussen – im Erleben seines Ursprungs geantwortet

## Psychotherapie

wird. Und auch, dass das Selbst als Kernpunkt des Handelns begriffen werden kann; wobei hierbei nicht primär eine Tätigkeit gemeint ist, «vielmehr dass ich im Prozess des Seins das Subjekt meines menschlichen Erlebens bin: Ich fühle, ich denke, ich schmecke, ich höre ...» – «Sein Ich oder sein Selbst zu erleben, ist nur im Vollzug des Seins, des Bezogenseins, des Gebrauchens jedweder menschlichen Kraft möglich» (Fromm, 1992).

Es gilt also, sich nach diesem Kern zu richten, Widerstandskraft gegenüber den Angeboten von aussen zu entwickeln und schliesslich zur Erkenntnis seiner wirklichen – begrenzten – Kraft zu gelangen. Als unterstützend hierbei kann erachtet werden, dass je mehr von der eigenen Quelle geschöpft werden kann, desto weniger attraktiv die nicht kongruenten externalen Angebote erscheinen. Eine Stärkung des genuinen Selbst wird vorstellbar. Damit ist persönliches Wachstum verbunden, wobei die hergestellte Erweiterung immer wieder aufs Neue überprüft und, im Sinn von Grenzenüberschreiten, auch strapaziert werden muss.

Die Erweiterung der persönlichen Spielwiese wird möglich, indem alternative Verhaltensweisen oder Lebensinhalte gezielt aufgesucht werden. Dieser aktive – im Sinn Fromms befreite – und spielerische Umgang mit unserem Entwurf verhilft uns in Bezug auf unser Selbst zu Klarheit wie auch zu Offenheit, womit Wachstum ermöglicht wird.

### Im Widerspiel des Unmöglichen mit dem Möglichen

Der bereits ausgeführte sowohl begrenzende als auch verbindende Charakter der Grenzen – was als Paradoxon ausgelegt werden kann – kommt nebst der intrapsychischen Thematik auch im Zwischenmenschlichen zum Tragen. Im Kontakt mit unserem Gegenüber gilt es den persönlichen und sozialen Raum voneinander zu unterscheiden. Es soll das eigene Erleben wahrgenommen sowie auch zum Du eine Beziehung aufgenommen werden. Es gilt, das Spannungsfeld – vom Ich zum Du – beweglich zu gestalten. Zugleich ist es von Bedeutung, dass in

der jeweiligen Positionierung eine Konzentrierung stattfinden kann, was sich gegenseitig bedingt. Gelingt es uns, von unserem Kern-Selbst aus zu interagieren, so werden sich unsere sozialen Beziehungen vermehrt auf freiwilliger und freierer Basis gestalten lassen. Das bedingt, dass auch der Zustand des Alleinseins ertragen werden kann.

Ebenso zu betonen ist, dass das Selbst nur im Prozess des Bezogenseins auf andere erlebt werden kann. Wie Fromm (2006) erläutert, sind wir derart von Angst erfüllt, wenn wir uns isoliert fühlen und uns als beziehungsarm erleben. Damit wird die Entwicklung des Gefühls für Identität und Selbst verunmöglicht. Zum einen benötigen wir zum Nachgehen der Selbstfrage das Gefühl der sozialen Einbettung, und zum anderen hat das Selbst nur Bestand, wenn damit nach aussen getreten wird. «Denn das Selbst ist stark genau in der Masse, wie es aktiv tätig ist» (Fromm, 2006). Auch hier gilt es, einem Widerspruch zu begegnen. Werden solche Zustände ausgelotet, kann dies – auch im Umgang mit ubiquitären Paradoxen – als Wachstumschance gelten. Dazu kann auch die Lebensaufgabe gezählt werden zu akzeptieren, dass jeder Mensch zugleich das Allerwichtigste auf der Welt und doch nicht wichtiger als jedes andere Wesen ist.

Gemäss Sedmak (2009) findet Lernen an Grenzen statt. Damit ist weniger eine willentliche Ausrichtung gemeint, sondern hier wird Lernen als Akt verstanden, der unter Einbezug der umfassenden Persönlichkeit entstehen kann. Der persönlich abgestimmte Lernprozess kann sich als zyklische wie auch als organische Pendelbewegung äussern. Zyklisch bedeutet dies, dass sich regressive, statische und progressive Momente offenbaren.

Im Gefälle von Regression zu Progression wie auch vice versa gestalten wir unser Wachsen mit dem eigenen Tempo. Wie Bachmann (1959) illustrativ wiedergegeben hat, erweitern wir im Widerspiel des Unmöglichen mit dem Möglichen unsere Möglichkeiten.

Jacqueline Dacher

### Literatur

*Bachmann, I.:* Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Essays, Reden, Kleinere Schriften. Piper Verlag, München 2003.

*Böse, R., & Schiepek, G.:* Systemische Theorie und Therapie. Asanger, Heidelberg 1989.

*Fromm, E.:* Gesellschaft und Seele. Sozialpsychologie und psychoanalytische Praxis. Schriften aus dem Nachlass, Bd. VII. Beltz, Weinheim und Basel 1992.

*Fromm, E.:* Authentisch leben (8. Gesamtauflage). Herder, Freiburg im Breisgau 2006.

*Sedmak, C.:* Vom gedeihlichen Umgang mit Grenzen. 2009, <http://www.hospiz-modell-horn.at>.



# Zum Schweizer Grenzbewusstsein

## Inglin und der offene Eigensinn

*Der 48. Historikertag der deutschen Geschichtswissenschaftler im Herbst in Berlin stand unter dem Titel «Über Grenzen». Wenn man den Zeitungsartikeln folgt, die von der Tagung berichteten, dann wird klar, was die besondere Dringlichkeit einer Sache ausmacht, die im Grunde immer und überall aktuell ist, wo es um die «menschlichen Dinge» geht: Ohne Grenzen wäre alles nichts – und das Reden darüber erst recht.*

Dass es Grenzen braucht, steht so fest wie die Tatsache, dass  $1+1=2$  ergibt. Aber leider (oder Gott sei Dank): Dieses Feststehen selbst gilt gerade nicht für die Grenzen im Einzelnen, jedenfalls nicht für die allermeisten von ihnen. Inzwischen hört man ja, dass sogar die Naturkonstanten nicht absolut konstant zu sein scheinen. Eigentlich habe ich ja auch nie wirklich glauben können, dass die Geschwindigkeit des Lichts absolut und unveränderbar die Grenze von Schnelligkeit schlechthin sein soll. Schliesslich können wir uns ganz gut vorstellen, dass irgendwann einer wird schneller die hundert Meter rennen können als Usain Bolt ...

Grenzen sind unabdingbar, aber sie sind nichts Fixes. Und: Sie laden uns jederzeit dazu ein, sie zu verändern. Denn sie sind – per definitionem – der Ort, wo das Unterschiedene sich begegnet. Und wo dieses geschieht, da sind sofort auch der Wunsch, der Trieb, die Versuchung, das Interesse, die Möglichkeit da, das Getrennte zu verbinden, die Grenze zu überspringen, die Definition in Frage zu stellen.

Womit ich nun endlich erklären kann, was die aktuelle Aktualität des Grenzthemas ausmacht: Natürlich ist es dieser moderne Zivilisationsprozess, dem wir den Allerweltsnamen der «Globalisierung» gegeben haben. Er entbindet, verbindet, durchstösst Kulturen, stösst an Ländergrenzen usw. und macht so auf jede erdenkliche Weise sichtbar, dass Grenzen so fluide, trügerisch und so lebenserhaltend wie tödlich sein können.

### Röstigraben und kulinarische Grenzüberschreitungen

Allerdings möchte ich nun nicht pathetisch, sondern kulinarisch werden, wes-

halb sogleich aus einem Artikel der «Süddeutschen Zeitung» über den Historikerkongress in Berlin zitiert werden soll: «Gleich mehrere Sektionen des von Angela Merkel eröffneten Historikertages erinnerten daran, dass sich historische Trennungen und Grenzüberschreitungen oft auch in den Küchen und im Speiseplan der Menschen niederschlagen; man denke nur an den Röstigraben und den Weisswurstäquator oder an religiöse Grenzen, die den verschiedenen Umgang mit Schweinefleisch regulieren.»

Die Durchlässigkeit und osmotische Funktion von Diätgrenzen zeigt sich im Gegenzug zu Wurst- und Röstiklüften am transalpinen Vormarsch von Dönerbuden, Pizzarestaurants und Griechenbeiseln; und am Bedeutungsgewinn fremder Gemüsesorten: Auberginen, Fenchel und Zucchini, auch Ananas im Sandwich («Toast Hawaii»), all dies sind Errungenschaften der deutschsprachigen Küche, die erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mit Arbeitsmigranten aus dem Süden und aus der amerikanischen Populärkultur, in die Ethnien der Kartoffeleesser eingebrochen sind.

Grenzen sind da, um verschoben zu werden, aber sie sind ebenso Membranen des Austauschs; sie vermitteln stets nach beiden Richtungen, weshalb inzwischen eben auch ein Rezept für Auberginen in (urdeutscher) weisser Sosse existiert. Dazu der Kommentar des Journalisten: «Ein hübsches Symbol für Integrationsprozesse: Der Einwanderer wird durch Mehlschwitze an uns gebunden. In Israel wiederum erklärte man das arabische Hummus zur eigenen indigenen Speise, weil die Kichererbsen in der Thora vorkommen.»

Die mobil gemachte moderne Welt benutzt Grenzen, um sie zur Disposition zu stellen. Dass dies auch Klammereffekte und Totstellreflexe auslöst, ist nicht schwer zu verstehen. Wir wissen zwar, dass sich alles ändern kann, aber auch, dass dies nicht alles zur gleichen Zeit geschehen darf, wenn man nicht buchstäblich ver-rückt werden soll. Wem der Teppich unter den Füßen weggezogen wird, der wird im Stürzen panisch und versucht, sich an allem festzuhalten, was nur irgendwie Halt verspricht.



**Georg Kohler**, Prof. Dr., geboren 1945 in Konolfingen BE, ist ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Zürich, mit besonderer Berücksichtigung der politischen Philosophie. Er studierte Philosophie in Zürich und Basel sowie Jurisprudenz in Zürich. Zahlreiche Publikationen, zuletzt «Über das Böse, das Glück und andere Rätsel. Zur Kunst des Philosophierens», «Konturen der neuen Welt(un)ordnung. Beiträge zu einer Theorie der normativen Prinzipien internationaler Politik», «Bonum Commune und das Problem des Politischen».

### Lob der Heimat

Ich möchte nun nicht behaupten, das sei der perfekte Übergang zur Frage, wie die Kollektivseele der Schweiz mit dem Problem der Grenze umgehe. Wäre das so, wären wir also ein Volk von ängstlich-aggressiven Grenzwächtern, dann wäre unerklärlich, weshalb die Schweiz alles andere als eine Verliererin im Globalisierungsgeschehen ist. Dass aber die geographischen und mehr noch die kulturellen Grenzen des Landes und deren Bewahrung einen zentralen Platz im Gemütshaushalt der eidgenössischen Psyche besetzten, das ist so evident wie leicht erklärbar. Es hängt mit der Tradition des helvetischen Selbstverständnisses zusammen, und dieses wiederum hat das Land institutionell und in seiner Mentalität geprägt: «Wir sind zwar klein, und darum kennen wir unsere Grenzen! Aber was wir sind, das sind wir! Und wehe dem, der unsere geistigen, (bank)wirtschaftlichen, souveräni-



## Zum Schweizer Grenzbewusstsein

tätspolitischen Eigenheiten nicht respektiert!»

Allerdings: Diese Haltung und die Reaktionen, die sie auslöst, haben ihre gar nicht so schlechten Ursachen, die man zuallererst aus dem Horizont der *longue durée* erläutern sollte. Freilich schreibe ich hier keine Schweizer Geschichte, weshalb ich mich auf eine kleine, bald achtzigjährige landestopographische Reminiszenz beschränken möchte. 1928 formuliert der bedeutende Schriftsteller Meinrad Inglin ein wuchtiges «Lob der Heimat», das heute, sofern man nicht gerade Mitglied der AUNS ist, nur noch amüsiert zur Kenntnis genommen werden kann:

*«Erinnern wir uns (...), dass wir die Heimat im Geheimnis der Einheit von Natur und Volk gegründet (haben), die Landschaften Schicksal nannten und als wahre Eingeborene jene bezeichnet, die dem Schicksal ihrer Landschaft eingeboren sind. Der grossen schweizerischen Landschaft ... Von hohen Gipfeln aus ist sie fast zu überschauen, aber wem sie auch nie als Ganzes vor Augen lag, dem wird sie sich (...) vor der inneren Anschauung zum Ganzen schliessen. Sie ist da, allen Sinnen nahe, doch unbegreiflich, eine bestürzende Wirklichkeit, Urlandschaft noch heute wie vor tausend Jahren ...»*

Die grosse schweizerische Landschaft ist ein überschaubar kleines, in sich geschlossenes, uraltes und unveränderliches Ganzes, das in der Tiefe das Geheimnis der wahren Eingeborenheit der in ihr siedelnden Eingeborenen hütet, eine natürliche Mutter jener Abstammungsgemeinschaft, die man auch als die schweizerische Nation definieren darf.

Was Inglin vorträgt, ist rasch erkennbar als ein helvetischer Blut-und-Boden-Mythos; gutmütig zwar, aber das Volk der Alpen und dessen unverbrüchlich fest umgrenzte Einheit, die hier entworfen werden, passen schlecht zu den zivilisatorischen Effekten der Moderne: der Verstädterung, den urbanen Entwurzelungen, den unvermeidlichen Brüchen mit der Tradition einer agrarischen Kultur. Und noch viel weniger entspricht es den Erfahrungen aus der gegenwartstypischen Fusion aller möglichen Stile, den Anomien und den Orientie-

rungsverlusten, welche die Epoche der Globalisierung mit sich bringt.

### Der Sonderfall Schweiz

Meinrad Inglin's Idee vom indigenen Bergvolk, so sehr sie auch dem Repertoire des 18. und 19. Jahrhunderts entstammen mag, ist immer noch wohnhaft in den Kellerkammern und unterirdischen Vorratsspeichern der schweizerischen Mentalität; und aktiv bei jenen nationalkonservativen Bevölkerungsteilen, die je nach Abstammung 30 bis 50 Prozent des direktdemokratischen Souveräns ausmachen.

Natürlich, das Vokabular ist oberflächlich erneuert. Dennoch ist es vor allem durch Gedanken der Unterscheidung und der Abschlüssung inspiriert. Man ist «Sonderfall» und stets «anders» gewesen; ein für allemal belehrt vom Bruder Klaus, der die räumliche Bescheidung gepredigt hat («Macht den Zaun nicht zu weit!»), und nach wie vor getreu dem alten Eidgenossengeist, der Abstinenz jenseits der eigenen Äcker verlangt, jedoch Autonomie innerhalb des Landes verspricht – «keine fremden Richter!». Und darum ist widerlich, schlecht, unschweizerisch und ergo zu meiden, was irgendwie nach «Reich» und Postnationalität aussieht. EU, Nato, Uno, Europäischer Gerichtshof: All dies ist ansteckend diffus und fürs wahre Schweizersein gefährlich.

Ja, es stimmt: Die Gegenwart ist gefährlich, denn im Rahmen der EU, der supranationalen Gerichte, sogar des OECD-Rates (man denke an den Streit ums Bankgeheimnis) ist unsere direkte Demokratie von Zwängen betroffen, die ihre Spielräume empfindlich einschränken. Und es stimmt: Die Nato und die helvetische Neutralität passen wirklich nicht gut zusammen – wobei ohne Erstere die Letztere während des Kalten Krieges nicht überlebt hätte. Es stimmt auch: Die Immigranten aus den benachbarten Staaten erhöhen die Schärfe der hiesigen Konkurrenz um Arbeitsplätze und Wohnräume – obschon wir ohne diese Menschen nicht mehr so stolz auf unseren Spitzenplatz in der Rangliste der reichen Länder sein könnten. Und ja, es stimmt: Der eidgenössische Eigensinn, er ist es, der – auch – erklärt, wie es möglich geworden ist, dass

mittlen im ständigen territorialen Wandel der europäischen Staatenwelt das Kerngebiet der Schweiz eine einzigartige, fast tausendjährige Kontinuität besitzt.

Doch dies zuzugeben genügt nicht, um vergessen zu machen, dass der anhaltende Erfolg von Schweizern und Schweiz nicht mit dem Rückzug, sondern mit dem Aufbruch und mit der Fähigkeit zu tun hatte, Grenzen ebenso zu überwinden, wie sie als Membran des unaufhörlichen Austauschs von Gütern und Gedanken, von Ein- und Auswanderung und des steten Lernens zu hüten. Als Mittel eines Prozesses, der so fordernd wie bereichernd und erneuernd ist.

### Eigensinnige Offenheit, offener Eigensinn

Und jetzt müsste ich noch einmal mit einer sehr langen Schweizer Geschichte anfangen, um das Gesagte zu belegen. Diese Geschichte würde beinahe alles berühren, was die Schweiz interessant und bewundernswert sein lässt; anfangen bei ihrer Industrie, ihrer Innovationsfähigkeit, den erstaunlichen künstlerischen Leistungen des kleinen Landes bis hin zu seiner politischen Kultur der breiten Lagerung gleichwohl funktionierender Regierungsmacht. Viel zu viel also wäre zu besprechen, um nicht sofort damit aufhören zu müssen. Aber all dies würde beweisen, dass in der Schweiz immer wieder verstanden worden ist, dass Grenzen keine undurchlässigen Gefängnismauern sind, sondern die Ermöglichung jenes fundamentalen Stoffwechsels, der das Lebendige vom Toten trennt.

Wer die Historie der Schweiz und ihre Identität studiert, entdeckt, dass das Land seinen besonderen Ort in der Welt aus der Dialektik bezogen hat, mit der es beweglich zwischen Beharrung und Neuerfindung auf die ewige Ambivalenz der Grenze und ihrer Setzungen zu reagieren wusste. Es ist deshalb anzunehmen, dass es auch die neueste Runde in diesem langen Spiel zu bestehen vermag: Wenn es, wie stets in seiner langen Geschichte, Eigensinn mit Selbstüberschreitung kombiniert – in eigensinniger Offenheit und mit offenem Eigensinn. Georg Kohler

# Coaching

## Gang entlang der Grenze

*Grenzen und die Auseinandersetzung damit sind ein konstituierendes Merkmal von Coaching. Sie nehmen Einfluss auf die Rolle des Coachs innerhalb des organisationalen Geschehens, die Beziehungsgestaltung zwischen Coach und Coachee und die Interventionstechniken. Gleichzeitig sind sie auch Entstehungsgrund für Coaching.*

Grenzen haben eine doppelte Bedeutung: Sie bieten einerseits Schutz und schränken andererseits ein (Schmidt-Lellek 2005). Dort, wo der Gartenzaun steht, hört mein Gestaltungsanspruch auf, und der des Nachbarn beginnt. Auch Identität braucht Grenzen. Da Identität im Gegensatz zum Garten nicht statisch, sondern dauernden Veränderungen unterworfen ist, müssen diese gleichzeitig fest und flexibel sein.

Wenn wir nun davon ausgehen, dass Veränderung oder persönliches Wachstum und Lernen immer das Ausweiten und Überschreiten von Grenzen bedeutet und Coaching als Mittel zur Begleitung solcher Prozesse eingesetzt wird, so muss sich dies auch auf das Wesen von Coaching auswirken. Das Besondere an Coaching ist, dass es sich ganz wesentlich um ein Spiel an oder auf der Grenze handelt. Im Coaching bewegen wir uns dort, wo etwas Bekanntes aufhört und etwas Neues beginnt.

### Zwang zum Überwinden von Grenzen

Der Siegeszug des Begriffs Coaching und die damit verbundene intensive mediale Auseinandersetzung dürften in einem engen Zusammenhang stehen mit der Auflösung und dem Zwang zur ständigen Ausweitung und zum Überschreiten von Grenzen. Globalisierung, Wettbewerbsdruck und die olympische Haltung des «Immer schneller, höher und weiter» erzeugen eine Situation der Vorläufigkeit und Unsicherheit (Zirkler 2005). Dies ist für viele eine grosse Herausforderung, die sie an ihre Grenzen bringt. Folglich sind auch die immer schnellere Ausweitung und das Überschreiten von (Berufs-)Identität und Sicherheit spendenden Grenzen zu Merkmalen unse-

rer Zeit geworden. Dass daraus ein Bedürfnis nach Halt und Sicherheit resultiert, überrascht wenig.

So zeigt sich bereits in den Anlässen von Coaching, dass viele Menschen dann Coaching in Anspruch nehmen, wenn Sie an ihre eigenen Grenzen gelangt sind oder vielleicht auch die Grenzen von anderen überschritten haben. Äusserungen von Coachees wie «Ich schaff das alles nicht mehr» oder «Ich ecke an, weiss aber nicht, wieso» dürften jedem Coach vertraut sein. Coaching bietet hier Hilfe und verspricht Orientierung. Doch auch das Suchen von neuen Perspektiven oder der Wunsch nach Weiterentwicklung können Anlässe für Coaching sein. Das heisst, die aktuellen, persönlichen Grenzen sollen überschritten werden. Was auch immer der Hintergrund ist (ob ein Defizit oder der Wunsch nach Entwicklung) spielt letztlich keine Rolle. Menschen nehmen Coaching in Anspruch, wenn sie da angelangt sind, wo etwas Neues entstehen soll.

Dem Coach als Begleiter dieser Grenzwanderung kommt hierbei eine besondere Rolle zu. Coachings spielen sich häufig in Dreieck- oder Viereck-Kontrakten ab. Die Dyade Coach-Klient kann in diesem Fall mit dem Vorgesetzten und manchmal mit HR-Verantwortlichen erweitert werden. Ziele sollen dann nicht nur den Ansprüchen des Coachee, sondern auch der Organisation genügen und werden demnach nicht ausschliesslich mit dem Coachee, sondern in Absprache mit Vorgesetzten und den Zuständigen aus dem Personalbereich vereinbart.

Für den Coach bedeutet diese Konstellation eine beträchtliche Herausforderung, muss er doch verschiedene Zielebenen integrieren und mit allen Beteiligten die gleichen Vorstellungen betreffend Inhalt und Zielen des Coachings entwickeln. Tut er dies nicht, sind Grenzverletzungen und in der Folge Konflikte und damit auch der Misserfolg vorprogrammiert.

### Die Coach-Coachee-Beziehung

Eine Schlüsselvariable im Coaching ist die Beziehungsgestaltung. Laut



**Silvia Deplazes**, dipl. Psych FH, MBA, ist Co-Leiterin des Masterstudienganges in Angewandter Psychologie der ZHAW und forscht zum Thema Coaching im Rahmen des Forschungsschwerpunkts Beratung & Training in Organisationen.

Schreyögg (2003) lässt sich die Beziehung zwischen Coach und Coachee mittels vier Komponenten beschreiben: Wertschätzung, Symmetrie/Asymmetrie, Direktivität/Non-Direktivität und Authentizität/Zurückhaltung. Drei dieser Komponenten sind polar aufgebaut. Der Coach steht mit-hin immer vor der Herausforderung, situativ die Entscheidung zu treffen, welche Seite der Grenze gerade die passende ist.

Der Coachee sucht Autonomiegewinn, ist aber auf der interaktionellen Ebene Hilfesuchender und auf die Unterstützung des Coachs als Experte angewiesen. Auf der Ebene der Gestaltung des Prozesses herrscht somit eine fachliche Asymmetrie. Als Prozessverantwortlicher ist der Coach prozessdirektiv und nimmt damit auch Einfluss auf die behandelten Inhalte. Zudem scheint sich die Grenze zwischen Prozess- und Fachberatung immer mehr zu verwischen.

Für die Positionierung zwischen Authentizität und Zurückhaltung hat Otte (2002, 185) die Begriffe selektive Offenheit und partielles Engagement eingeführt: Coachs müssen als engagierte, aber abgegrenzte Men-

## Coaching



**Christine Seiger**, Dr. phil., ist Psychologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt Beratung & Training in Organisationen an der ZHAW. Dort forscht sie vor allem zum Thema Coaching.



**Hansjörg Künzli**, Prof., ist Psychologe und leitet den Forschungsschwerpunkt Beratung & Training in Organisationen an der ZHAW.

schen erkennbar bleiben. Nur so werden «Angrenzungen» (ebd., 185) möglich, die gleichzeitig Schutz und Erfahrungsraum für den Coachee bilden. Coaches müssen engagiert und empathisch in Beziehungen, aber nicht in Liebesbeziehungen, eintreten. Einen ähnlichen Balanceakt vollführen Coaches auch in Bezug auf die Interventionsgestaltung. Dies sei am Beispiel der Problem- und Lösungsfokussierung erläutert. Die Coaches sind sich weitgehend einig, dass der Hauptfokus in den Coachinggesprächen auf die Lösung zielt. Trotzdem lassen die meisten Coaches das Problem nicht aussen vor, sondern diskutieren dieses, bevor der Schritt hin zur Erarbeitung der Lösung gemacht wird.

Eidenschink (2006) geht einen Schritt weiter und hält die einseitige Betonung der Lösung für irreführend, theoretisch falsch und der Sache des Coachings und der Beratung auf Dauer für abträglich. Wenn ein Coach sich unreflektiert in den Dienst des Ziels seines Coachees stellt, ohne die dahinterstehende Psychodynamik zu erkennen, besteht die Gefahr, dass er sich zu einem Erfüllungshelfer «see-lischer Beschaffungskriminalität»

(ebd., 156) macht. Steht zum Beispiel hinter dem Wunsch nach verbesserter Durchsetzungsfähigkeit die Angst vor der eigenen Ohnmacht und Verletzlichkeit, wird die Lösung zwar (vielleicht) zur Zielerreichung beitragen, ist im Grunde aber ein Mehr desselben, und das dahinterstehende Leid bleibt bestehen.

In die gleiche Kerbe schlägt Schmidt (2004). Er räumt der Thematik einen so prominenten Platz ein, dass er gleich ein ganzes Buch damit betitelt: Liebesaffären zwischen Problem und Lösung. Im Coaching geht es auch darum, das Problem von verschiedenen Perspektiven zu betrachten, ihm Gestalt zu geben und den Handlungsspielraum auszuloten. Dass bereits die Definition vom Problem die Lösungsmöglichkeiten beinhaltet, zeigt das folgende Beispiel: Wird ein Problem gänzlich external attribuiert, kann im Setting des Coachings keine Lösung gefunden werden. Wenn auf die Frage, wie die Situation noch verschlimmert werden könnte, eine Antwort gefunden werden kann, scheint es doch möglich, Einfluss zu nehmen, auch wenn dies auf den ersten Blick nicht ersichtlich war. In anderen Situationen geht es vielleicht auch einfach darum, das Problem im Diskurs zu würdigen, dem Klienten damit ver-

ständnisvoll gegenüberzutreten und den Rapport aufzubauen. Oft ist es erst danach möglich, sich der Lösung zuzuwenden.

Doch wann ist ein Problem genügend gewürdigt? Wann wurde die situationsadäquate Problemdefinition gefunden, welche ziieldienliche Lösungen impliziert? Wieder muss sich der Coach auf den Grat begeben, um die Möglichkeiten zu sehen und auch Schritte in eine Richtung wagen, ohne vorher bereits zu wissen, wo der Weg weitergeht, ohne die Lösung genau vor Augen zu haben.

### Die ambivalente Rolle des Coachee

Für den Coachee ist ein Coaching ein mehrfaches Spiel mit Grenzen. Anlass für Coaching ist wie erwähnt der Wunsch oder der Druck, sich mit seinen Grenzen auseinanderzusetzen. Dabei lässt sich der Coachee auf einen Prozess ein, dessen Regeln ihm meistens nicht bekannt sind, und begibt sich in eine ambivalente Rolle. Einerseits ist er zahlender Kunde, der am Ergebnis interessiert ist, und andererseits ist er Produzent der Lösung, der letztlich sogar die Verantwortung dafür übernehmen muss. In der Interaktion will jeder Coachee so gesehen werden, wie er ist, und fürchtet sich vielleicht gleichzeitig davor, seine schwächeren Seiten zu offenbaren (Otte 2002). Er wurde vielleicht von anderen in seinen legitimen Bedürfnissen verletzt und muss sich vertrauensvoll an eine andere Person wenden, die ihm nicht bekannt ist.

Der Grenzgang scheint im Coaching ein sich wiederholendes Muster zu sein, das sich unterdessen auch auf der Ebene des Selbstverständnisses von Coaching widerspiegelt. Coaching gilt von jeher als Prozessberatung (Schein, 1990, 2003), die im Gegensatz zur Fachberatung keine vorgefertigten fachlichen Lösungsvorschläge präsentiert. Die Klienten werden als Experten für ihre Anliegen betrachtet. Der Coach stellt nur den Rahmen zur Verfügung, innerhalb dessen die Coachees ihre Entscheidungen und Lösungen eigenverantwortlich erarbeiten.

Doch auch diese Grenze scheint sich

## Coaching

aufzulösen. Schreyögg (2010) zeigt auf, dass Coaching zwar primär immer noch Prozessberatung ist, aber immer wieder auch Sequenzen von Experten- oder Fachberatung oder sogar Aspekte des Arzt-Patienten-Modells enthält. Führungspersonen wenden sich in Unsicherheit an Experten mit dem Ziel, Sicherheit und Orientierung zu erhalten. So erstaunt es wenig, dass sie sich im Coaching – mindestens unter anderem – fachliche Sparringpartner und konkrete Tipps erhoffen.

Schreyögg kommt zum Schluss, dass Coachingausbildungen diesem Zusammenspiel von Fach- und Prozessberatung Rechnung tragen und Coachs auf beiden Seiten der Grenze zu Hause sein sollten. Gestützt wird diese Forderung auch durch eigene Forschung. Auf die offene Frage, was sie im Coaching als besonders hilfreich empfanden, erwähnten immerhin 8 von 43 Coachees die konkreten Handlungsanweisungen und Ratschläge der Coachs. Nur ein Coachee empfand direktive Elemente als störend. Auch hier ist das Finden des austarierten Verhältnisses zwischen den beiden Aspekten von Beratung ein Grenzgang und eine praktische und theoretische Herausforderung.

### Zwischenpositionen

Die Thematik der Grenze findet sich auf allen Ebenen von Coaching. Die Anlässe für Coaching, die Rolle des Coachs, die Beziehungs- und Interventionsgestaltung sowie die Position des Coachees und letztlich auch die Identität von Coaching sind durch

Merkmale gekennzeichnet, die typisch sind für Grenzen und Übergänge und sich mit Begriffen wie Unsicherheit, Zwischenposition, Dilemma und Doppeldeutigkeit umschreiben lassen.

Solche Momente beinhalten für alle am Coaching Beteiligten, die Coachs, die Coachees, die Supervisoren, Personalverantwortliche und auch Personen, die sich theoretisch damit auseinandersetzen, eine doppelte Aufgabenstellung. Obwohl man sie am liebsten negieren und so schnell wie möglich hinter sich bringen möchte, gilt es zunächst, diese Zwischenposition wahrzunehmen, zu benennen, auszuhalten und als solche zu akzeptieren. Erst in einem zweiten Schritt geht es darum, sich reflektierend zu orientieren, sich festzulegen, Grenzen zu ziehen, Standpunkte zu finden, um dann wieder einen weiteren Schritt zu machen, immer im Wissen, dass Standorte und Grenzziehungen notwendig sind, aber zeitlichen und örtlichen Beschränkungen unterliegen. Wie viel Direktivität oder Non-Direktivität ein Coachee beispielsweise wünscht und braucht, ist nicht unbedingt auf einen anderen Coachee übertragbar.

Und übrigens: Wenn man ganz genau hinschaut, gibt es keine Grenzen! Wo der Strand aufhört und wo das Meer beginnt, kann nicht exakt bestimmt werden. Nützlich ist die Unterscheidung trotzdem.

Silvia Deplazes,  
Hansjörg Künzli,  
Christine Seiger

### Literatur

*Eidenschink, K. (2006):* Der einäugige Riese: Lösungsorientiertes Coaching. Vom Unsinn einer problematischen Fokussierung. *Organisationsberatung, Supervision, Coaching*, 13, 2, 153–164.

*Otte, H. (2002):* Mögliche Risiken und Nebenwirkungen der Integrativen Therapie. Überlegungen zu «risikosensiblen» Arbeitsformen. In: M. Märten und H. G. Petzold (Hrsg.): *Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie* (151–215). Mainz: Matthias-Grünwald.

*Schein, E. (1990):* A general philosophy of helping: Process consultation. *Sloane Management Review*, 31, 57–64.

*Schein, E. (2003):* Prozessberatung für die Organisation der Zukunft. Der Aufbau einer helfenden Beziehung (2. Auflage). Bergisch-Gladbach: EHP.

*Schmidt, G. (2004):* Liebesaffären zwischen Problem und Lösung: hypnosystemisches Arbeiten in schwierigen Kontexten. Heidelberg: Carl-Auer.

*Schmidt-Lellek, C. (2005):* Das Übersehen der Grenzen: Gefährdung und Deformationen der therapeutischen Haltung. *Psychotherapie im Dialog*, 2, 6, 157–161.

*Schreyögg, A. (2003):* Coaching. Eine Einführung für Praxis und Ausbildung. 6. überarbeitete und erweiterte Ausgabe. Frankfurt: Campus.

*Schreyögg, A. (2010):* Ist Coaching reine Prozessberatung? *Organisationsberatung, Supervision und Coaching OSC*, 17, 119–132.

*Zirkler, M. (2005):* Sicherheit und Unsicherheit in der Beratung. *Zeitschrift für Organisationsentwicklung* 1, 72–79.



## Herr M.: eine Fallstudie

### Psychotherapie mit Emotional Freedom Techniques bei geistiger Behinderung

*Die Emotional Freedom Techniques sind ein Ansatz zur Stress- und Trau-  
mabewältigung, der in der Psycho-  
therapie zunehmend auf Resonanz  
stösst. Dabei wird der Körper in die  
Behandlung einbezogen durch Klop-  
fen von Akupunkturpunkten. Die  
Technik setzt am emotionalen Erle-  
ben an und eignet sich deshalb gera-  
de für PatientInnen mit einer Intelli-  
genzminderung. – Eine Fallstudie.*

Das Konzept der Emotional Freedom Techniques (EFT, «Techniken der emotionalen Freiheit») beruhen auf der Annahme, dass die Ursache von negativen Emotionen in einer Störung des körpereigenen Energiesystems liege, die durch Klopfen von spezifischen Akupunkturpunkten an Kopf, Oberkörper und der Hand beseitigt werden soll.

Die Autorin dieser Fallstudie hat umfassendste Erfahrung mit diesen Techniken und sie in Beziehung zur Verhaltenstherapie und zu den Erkenntnissen der Neurobiologie gesetzt. Hierzu Näheres im nächsten Heft.

Die EFT haben sich in verschiedenen klinischen Bereichen erstaunlich wirksam gezeigt, sowohl bei der Behandlung von Ängsten, Phobien, Traumata, akutem Stress wie auch bei Schmerzen, Depression und dysfunktionalen Affekten. EFT finden zudem Verbreitung im ärztlich-medizinischen Bereich, zum Beispiel zur Vorbereitung auf diagnostische und therapeutische Eingriffe bei ängstlichen Patienten.

Die Technik bietet sich gerade für PatientInnen mit einer Intelligenzminderung an, weil sie direkt am emotionalen Erleben einer Person ansetzt. Kognitive Problemerkörterungen können bei diesem Vorgehen auf ein für den Patienten verständliches Mass beschränkt werden, ohne dass die Wirksamkeit der Therapie leidet. Dies ist im ambulanten therapeutischen Setting, bei dem Verstärker nicht wie bei einer stationären Therapie kontrolliert werden können, besonders wichtig.

#### Herr M.

Im Folgenden wird die psychotherapeutische Arbeit unter Anwendung von EFT mit einem geistig behinderten

Patienten über einen Zeitraum von zwei Jahren hinweg beschrieben. Zum Erstgespräch kamen Herr M. und seine Mutter. Herr M., der Patient, ist leicht geistig behindert, einziges Kind seiner Eltern, 42 Jahre alt, lebt in eigener Wohnung gegenüber der Wohnung der Eltern. Er arbeitet halbtags in einer Werkstatt für Behinderte und hat eine undeutliche, verwaschene, manchmal stotternde Sprache. Herr M. schildert, er fühle sich ständig von anderen angegriffen: «Alle mischen sich in mein Leben ein, beleidigen mich («du fette Sau»), machen dumme Sprüche («isst du das alles allein, kaufst du schon wieder Schokolade?»). Ich komme mir vor wie ein kleines Kind. Ich bekomme immer häufiger Angstgefühle, wenn ich unter Menschen bin.» Er ziehe sich deshalb zurück, meide Kontakte zu anderen oder bekomme aggressive Wutanfälle. Er könne die ständigen Sticheleien bei der Arbeit in der Behindertenwerkstatt nicht mehr ertragen, sich aber auch nicht dagegen wehren, fühle sich hilflos und verzweifelt, dem Spott ausgeliefert.

Die Autorin führte eine ambulante Psychotherapie mit dem Patienten in ihrer Praxis seit März 2006, zwei Jahre nach dem letzten Klinikaufenthalt des Patienten, durch. Seitdem hatte die Mutter vergeblich versucht, einen Therapieplatz für ihren Sohn zu finden. Da die für eine Verhaltenstherapie im ambulanten Setting notwendige Introspektionsfähigkeit des Patienten nicht vorauszusetzen war, ist die Zurückhaltung der Psychotherapeuten verständlich. Mittlerweile ist der Patient in der 39. Stunde in der ambulanten Therapie und macht immer noch Fortschritte.

**Diagnosen:** F70 leichte Intelligenzminderung mit Verhaltensstörung; E66 Adipositas; F43 Reaktionen auf schwere Belastungen und Anpassungsstörungen.

**Frühere Diagnosen:** 32.3 psychotische Depression mit somatischen Symptomen; 60.6 selbstunsichere Persönlichkeit.

#### Vorgeschichte

Ergebnisse von IQ-Messungen zwi-



**Gertrud Fahrenbrück**, dipl. Psych. und dipl. Päd., ist approbierte psychologische Psychotherapeutin mit psychotherapeutischer Praxis in Karlsruhe und traumatherapeutischem Schwerpunkt. Sie beschäftigt sich seit 2001 intensiv mit Techniken der Energetischen Psychologie, lehrt diese unter anderem an der Deutschen Psychologienakademie und den Externen Psychiatrischen Diensten (EPD) in Liestal BL.

schen 66 und 71 liegen vor, frühkindliche ätiologisch unklare Hirnschädigung. Im Alter von 11 Jahren stationäre Aufnahme in einer Sprachheilschule mit den Symptomen übermässige Ängstlichkeit, Echolalie und Echopraxie. Seit dem 18. Lebensjahr immer mal wieder Klinikaufenthalte wegen Ängstlichkeit, Unsicherheit bei negativem Selbstbild, Hilflosigkeit bis hin zu Orientierungsverlust und ausgeprägten Bedrohungsgefühlen. In der Behindertenwerkstätte und zu Hause gab es starke Probleme im Ertragen von Kritik und «unangemessenes Äussern von Emotionen». Damit sind äusserst heftige Wutausbrüche gemeint, mit Verbalattacken, aber auch Zerstörung von Gegenständen. Mit diesen gehen weinerliche Ängste einher, abgelehnt und weggeschickt zu werden. Hypochondrische Ängste traten hin und wieder auf. Autoaggressionen (sich ins Gesicht schlagen und Finger blutig kratzen) traten auf.

## Herr M.: eine Fallstudie

Als Herr M. in Begleitung seiner Mutter Anfang 2006 zur Therapie kam, war die Beziehung zur Mutter eng und sehr problembehaftet. Der Patient war sehr abhängig von ihr, indem er mehrmals täglich alle kleinen Unstimmigkeiten und negativen Erlebnisse mit ihr besprach und sofortige Hilfe forderte. Die Mutter befand sich so in permanenter Überforderungssituation. Latente Schuldgefühle liessen sie inkonsequent auf die Forderungen des Patienten reagieren, wenn dieser sich mal wieder in Konflikten mit seiner Umwelt befand. Versuche, den Sohn zu beruhigen, Nachgeben seiner Forderungen, Rückweisung der Forderungen, wütende Explosionen der Mutter, gefolgt von aggressiven Handlungen des Sohnes, waren die üblichen alltäglich auftretende Problemverläufe. Mehrmalige Arztbesuche in der Woche waren üblich, immer dann, wenn es der Mutter nicht gelang, ihren Sohn zu beruhigen.

### Emotionale Probleme des Patienten

**1. Angstgefühle:** Zu Anfang kam sehr sprudelnd die Schilderung von allen möglichen Ängsten. Wenn er sein defektes Radio einschickt, macht er sich Sorgen, dass es nicht mehr zurückgeschickt wird. Wenn ihm etwas kaputtgeht, hat er Angst, dass sein Vater schimpft. Bei jedem Konflikt, den er in der Werkstatt hat, hat er Angst, er bekomme sein Geld nicht ausgezahlt, «die wollen mir mein Geld nicht geben». Er hat Angst zu stottern, wenn er ins Vereinsheim geht, Angst, dass er wieder gehänselt wird, Angst, dass er dran schuld ist, wenn die Mutter krank ist, Angst zu sterben, wenn es ihm körperlich mal nicht gut geht, Angst, dass er in der Werkstatt etwas falsch macht und der Gruppenleiter dann böse auf ihn ist, Angst, zuzunehmen und deswegen gehänselt zu werden.

**2. Kränkungs- und Verletzungsgefühle:** Herr M. ist leicht gekränkt und daher sehr oft Opfer von Hänseleien der Arbeitskollegen und Bekannten, die er im Sportverein trifft. Diese wissen, dass er abnehmen möchte, und hänseln ihn, wenn er sich einen Schokoriegel gönnt. «Darfst du das essen?»

Sie äffen ihn nach und beschimpfen ihn: «Du fette Sau.» Er steigert sich dann regelmässig in Aufregung und Zorn hinein, schimpft bei seiner Mutter über den Vorfall, die dadurch sehr belastet ist.

**3. Ärgergefühle:** Ärger, weil manche Leute ihn so doof angucken, Ärger, weil jemand gesagt hat: «Weshalb brauchst du Stöcke (Nordic Walking)? Deine Beine sind doch gesund.» Ärger über sich selbst, wenn er zu viel gegessen hat, Ärger, wenn die Mutter sagt, dass er Gast sei und sich anders benehmen solle.

**4. Gefühl, abgelehnt zu werden:** Tritt auf, wenn die Mutter ihm Grenzen setzt, wenn sie nicht sofort springt, wenn er etwas will, wenn sie ihn auf Besuchszeiten verweist, wenn er seine Sachen im Haus der Eltern wegräumen soll.

### Behandlungsziele

Erreicht werden sollen eine Veränderung der emotionalen Grundbefindlichkeit und des Selbstkonzepts sowie eine verbesserte Impulskontrolle, Abbau des aggressiven Verhaltens und des depressiven Rückzugsverhaltens. Die einzelnen Schritte hierzu:

1. Angstbewältigung
2. Ärgerbewältigung – Bearbeitung des Aggressionsverhaltens
3. Techniken der Angstbewältigung erlernen
4. Aufbau eines positiveren Selbstbildes; Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen verbessern
5. Steigerung der sozialen Kompetenz. Stresstoleranz: grössere Gelassenheit und Souveränität bei Provokationen. Unterscheidungsfähigkeit: Provokationen vs. vermeintliche Provokationen. Anderen Grenzen aufzeigen, selber Grenzssetzungen respektieren. Empathiefähigkeit fördern: Er soll in der Lage sein, sich in andere hineinzuversetzen. Selbstwertstärkung: Er ist okay, auch wenn ihm das nicht immer gesagt wird in der Werkstatt, er ist okay, auch wenn die Eltern seinen Forderungen nicht nachgeben.
6. Schrittweise Ablösung von der Mutter, beginnend von der ersten Therapiestunde an.

Die Ziele 1. bis 3. wurden mit EFT angegangen. Die Ziele 4. und 5. sollen als Ergebnis der Bearbeitung der Ziele 1. bis 3. erreicht werden. Ziel 6. soll mit kognitiver Verhaltenstherapie und Elementen der Familientherapie erreicht werden.

### Behandlungskonzept

Behandlung der negativen Gefühle und Ängste des Patienten. Anfänglich ausschliesslich mit EFT, später zum grossen Teil. Behandlung der negativen Gefühle der Mutter mit EFT, kognitiver Verhaltenstherapie sowie Elementen der Familientherapie.

Die Sitzungen finden in 14-täglichem Abstand statt, die Mutter kommt zum Termin immer mit, da der Patient zu Anfang sprachlich kaum verstanden wurde von der Therapeutin. Jedoch ist die Mitbehandlung der Mutter auch wichtig, weil gegenseitiges Sich-Aufschaukeln von negativen Gefühlszuständen an der Tagesordnung war, aus dem die beiden nicht mehr herauskamen. Innerhalb der Stunde spricht die Therapeutin anfangs mit beiden, dann wird gemeinsam der Behandlungsplan für die Stunde gemacht. Dann wird entweder der Patient oder die Mutter alleine behandelt. Der andere wartet dann jeweils im Wartezimmer. Zum Schluss gibt es noch eine gemeinsame Abschlussequenz, in der bewertet wird, was in der Stunde gemeinsam gearbeitet wurde, und ein Ausblick auf die nächste Stunde wird gemacht. Die Behandlung ist so aufgebaut, dass die Therapeutin den Patienten beklopft und dieser über negative Emotionen im Zusammenhang mit in der Zeit zuvor erlebten Situationen berichtet. Die Problemfoki werden dabei so eng gesetzt, dass das behandelte Problem mit dieser einmaligen Behandlung verschwunden ist. Das funktioniert in aller Regel. Der Patient hat das Handkantenklopfen erlernt, das er im Erregungszustand einsetzen soll, um seine Emotion zu regulieren.

### Behandlungsverlauf

Im ersten halben Jahr der Behandlung sprudelten die Angst- und Kränkungsituationen aus dem Patienten nur so heraus, und die Mutter über-

## Herr M.: eine Fallstudie

setzte mir den Sachverhalt.

Nach einem halben Jahr bis heute ist der Patient immer sehr entspannt in der Therapiestunde und zuckt meist die Schulter, wenn gefragt wird, was heute das Thema sein soll. Die Mutter bringt dann die in der Zwischenzeit aufgetretenen Konfliktsituationen auf den Tisch, und dann ist es für den Patienten auch wieder sehr präsent. Eine mögliche Interpretation dessen ist, dass der Patient die Therapiestunden zwischenzeitlich mit Entspannungsgefühlen assoziiert, sodass es einer Erinnerung als Anstoss bedarf, damit die Konfliktsituationen in der Therapieumgebung wieder präsent sind.

Eine erneute Belastungsprobe ergab sich, nachdem der Patient in seinem emotionalen Erleben schon ziemlich stabilisiert war, als die Werkstattleitung wechselte. Die Fehlzeiten in der Werkstatt stiegen wieder an. Durch wieder angestiegene Ängste des Patienten, etwas falsch gemacht zu haben, traten viele zuvor erfolgreich behandelte Themen in Variationen wieder auf. Es gab daher ein gemeinsames Gespräch mit der Leiterin der Werkstatt, der sozialpädagogischen Ansprechpartnerin, der Mutter und dem Patienten bei der Therapeutin. Während jeder seine Sicht der Dinge zu exemplarischen, immer wieder vorkommenden Konflikten schilderte – wobei die Therapeutin immer wieder Übersetzungen von Gefühlen und Verhalten in den jeweils geschilderten Situationen für die Konfliktbeteiligten machte –, wurde für die Therapeutin nach einiger Zeit merkbar, dass der Patient sich schlecht fühlte. Sie sprach dann mit ihm alleine, während die anderen im Empfangsraum warteten. Es stellte sich heraus, dass der Patient, je mehr die anderen über die Konfliktsituationen sprachen, die er in der Fülle von Eindrücken nicht so schnell einordnen konnte, in ein negatives Gefühl und Gedanken rutschte: «Ich bin schlecht, ich bin schuld, ich bin nicht okay.» Als wesentlicher Auslöser dieses negativen Gefühls sah die Therapeutin das Erleben von rasch ablaufender Kommunikation, die der Patient in dieser Schnelligkeit nicht verstehen konnte. Nachvollziehbar ist,

dass der Patient dies in seinem Alltag häufig erlebt und dieses Ausgeschlossen sein von Kommunikationsabläufen eine stete Frustrationsquelle ist.

Das bedeutet, dass es eine riesige Leistung für den Patienten ist, solche Gespräche durchzustehen, was gewürdigt werden muss. Mit meiner ausgesprochenen Anerkennung der Leistung des Patienten in diesem Gespräch konnte der emotionale Zustand des Patienten wieder verbessert werden.

### Traumaerfahrung

Als es nach eineinhalb Jahren Therapie wieder zu Rückfällen bei bereits behandelten Ängsten («Ich bin ein schlechter Arbeiter, ich verliere meinen Werkstattplatz, die wollen mich dort nicht, die geben mir mein Geld nicht») gab, hakte die Therapeutin intensiver nach, ob denn tatsächlich so etwas einmal stattgefunden habe. Daraufhin erzählte mir die Mutter von dem Einstieg des Patienten in die Arbeitswelt.

Der Patient selbst erinnerte sich an «schreckliche Erlebnisse», die er im Alter von 20 Jahren erfahren habe, als die Eltern ihm eine Hilfsstelle auf dem freien Arbeitsmarkt auf dem Bau verschafft hatten. Er sei damals über Monate hinweg schikaniert, geschlagen, getreten, gedemütigt und bedroht worden. Lange Zeit habe er sich nicht getraut, den Eltern von den Schikanen zu berichten, da ihm von den Kollegen für diesen Fall der Tod angedroht worden sei: «Wir mauern dich ein, wenn du was sagst.»

Der erste Klinikaufenthalt des Patienten und die ersten Bedrohungswahnideen fallen in die Zeit nach diesen Ereignissen. Intrusive Bilder von damals überfielen ihn teilweise noch heute und lähmten ihn in Konfliktsituationen («Ich ziehe mich dann völlig zurück, kann nichts mehr sagen, kann mich nicht wehren, fühle mich ausgeliefert») oder erhöhten seine Erregung bis hin zum Kontrollverlust («Ich kann da nicht mehr hin, die dürfen das nicht mit mir machen, ich habe Angst»).

### Traumabehandlung

Nachdem die Aufarbeitung dieser traumatischen Erfahrung in den letzten Stunden in den Fokus der Therapie gerückt war, wurden folgende Problemfoki mit EFT behandelt:

- «Wir mauern dich ein», «Du bist ein schlechter Arbeiter, kannst nichts»;
- Angst, morgens zur Arbeit zu gehen, dass wieder alle gemein sind und ihn schlagen;
- konkrete Bedrohungen und Demütigungen;
- «Mir wurde gekündigt, weil ich nicht gut genug war».

Die Mutter war sehr erschüttert, als sie nun erstmals detailliert von diesen Vorfällen erfuhr, und benötigte ebenfalls Behandlung. Neben der erfolgreichen Behandlung von traumatischen Ereignissen kamen immer wieder Problemaktualisierungen traumatischer Ereignisse und Verletzungen beim Patienten hoch, die aufgrund der geistigen Behinderung des Patienten von diesem nicht in der jeweiligen Behandlungsstunde zum Ausdruck gebracht werden konnten. Da die Therapeutin diese Problemaktualisierungen nicht zeitnah erfassen konnte und die Mutter auch nichts von den genauen traumatischen Begebenheiten wusste, kam es zu einer vorübergehenden Labilisierung im Zustand des Patienten. Er fehlte wieder häufiger in der Werkstatt.

### Ergebnisse bis heute

Der Patient geht nur noch einmal im Monat statt wie früher mehrmals in der Woche zu seinem Psychiater. Wenn er geht, ist es nicht eine verzweifelte Hilfesuche in höchster Erregung, sondern ein gewissermaßen normaler, routinemässiger Arztbesuch. Er kann mehr Konflikte und Problemsituationen aushalten, ist belastbarer geworden. Er kann manchmal durch eigenes Klopfen seinen Erregungszustand herunterregulieren. Die Medikation konnte stark reduziert werden. Die Mutter bemerkt, dass der Patient viel «wacher» und aufmerksamer ist, mehr von seiner Umgebung wahrnimmt, mehr Fragen stellt. Dies ist jedoch zunächst auch ein Problem für die Mutter, da sie nicht gewohnt

## Herr M.: eine Fallstudie

ist, so von ihrem Sohn gefordert zu werden. Der Gesichtsausdruck des Patienten hat sich verändert, er schaut nicht mehr verdrossen, mürrisch, sondern zeigt einen normal entspannten Gesichtsausdruck. Der Patient selber formuliert es so: «Ich rege mich nicht mehr so viel auf, wenn mir etwas weh tut. Ich vergesse nicht mehr so oft die Tabletten einzunehmen. Ich fühle mich nicht mehr so schnell von anderen beleidigt. Ich habe nicht mehr so viel Streit mit meiner Mutter. Meine Mutter schwätzt mir nicht mehr so viel ein. Ich lache mehr als früher. Ich lasse auch schon mal jemanden einfach stehen, wenn der mich ärgern will.» Die Mutter lernte, sich aus den Konflikten des Patienten herauszuhalten, sich nicht mehr dafür verantwortlich zu fühlen. Sie lernte auch, die Ursachen hinter den irrationalen Äusserungen ihres Sohnes zu erkennen und dagegengusteuern. Die Fehlzeiten in der Werkstatt, die sich in den eineinhalb Jahren der Behandlung um ein Drittel reduziert hatten, sind seit der Behandlung der traumatischen Erfahrungen seiner ersten Arbeitsstellen wieder angestiegen. Hier rechnet die Therapeutin damit, dass nach Abschluss der Traumabehandlung die Fehlzeiten wieder zurückgehen.

### Abschliessende Beurteilung

Wichtig war es, eine Veränderung in der Innenwelt des Patienten, aber auch in der Aussenwelt zu erreichen. Der Patient sprach sehr gut auf die Behandlung mit EFT an. Er war sofort in den negativen Gefühlen, und diese liessen sich durch die Klopfbehandlung leicht regulieren. Dadurch machte er andere Erfahrungen mit seinen jeweiligen Sozialpartnern und erlebte sich insgesamt kompetenter im Umgang mit anderen. Eindrücklich ist für die Therapeutin, wie er stolz erzählte, wie er bei einer Provokation dem provozierenden Jungen erklärte: «Du, pass auf, ich habe heute ganz grosse Schlappen (Schuhe) an!» Darauf habe sich der andere zurückgezogen.

Die Aussenwelt ist in der Therapie repräsentiert durch die Mutter, die vom Patienten gebraucht wird. Die Involviertheit der Mutter in die Konflikte

des Sohnes war dabei das Problem, das aufgelöst werden musste. Es gelingt der Mutter nun, den Patienten bei Konflikten mit Abstand zum Geschehen zu unterstützen, ohne sich in die Konflikte einzumischen und so den Patienten zusätzlich zu verunsichern. Interessant ist auch, dass sich die Fehlzeiten in der Werkstatt um ein Drittel reduzierten, ohne dass dies jemals als Problem während der Therapie angesprochen oder behandelt wurde. Der Patient hat eine Freundin gefunden, was er sich zu Anfang der Therapie gewünscht hatte. Auch dieses Problem wurde in der Therapie nicht weiter besprochen und angegangen.

Die geschilderten Therapieergebnisse wurden von der Therapeutin zu Anfang nicht für möglich gehalten. Sie ermutigen zum weiteren Einsatz von EFT gerade auch im Bereich von geistiger Behinderung. Geistige Behinderung bringt für die Betroffenen eine enorme seelische Belastung mit sich, was sie in besonderer Weise anfällig macht für psychische Erkrankung. Geistig Behinderte sind in ihrer Kommunikationsfähigkeit und Artikulationsfähigkeit eingeschränkt und müssen deshalb häufig emotionale Frustrationserlebnisse durch Über- und Unterforderungserlebnisse hinnehmen, bis hin zu verstärkter Erfahrung psychischer Verletzungen und Traumatisierung (Hennicke, 2002, Irblich, 2005). Auch in diesem Fall konnte das traumatische Erleben erst nach einiger Zeit des Vertrauens in die Therapie und die Therapeutin geäussert und dadurch in die Behandlung einbezogen werden. Die positiven unmittelbar wirksamen Ergebnisse durch die Therapietechniken von Emotional Freedom Techniques ermöglichten es, Verletzung, Trauer, Wut, Ängste, Aggressivität und Autoaggressivität ohne kognitive Formung und Überformung zu bearbeiten und verarbeiten. Dies ist für geistig behinderte Patienten mit psychischen Störungen ein grosser Gewinn.

Gertrud Fahnenbruck

### Literatur

- Bohne, M. Eschenröder, Ch. T., Wilhelm-Göbbling, C.: Energetische Psychotherapie – integrativ, Tübingen 2006.
- Feinstein, D. Eden, D. Craig, G.: Klopfe die Sorgen weg, Hamburg 2007.
- Hennicke, K.: Anpassungsstörungen und posttraumatische Behandlungsstörungen bei Menschen mit geistiger Behinderung, unveröffentlichtes Manuskript, 2002.
- Irblich, D.: Diagnostik posttraumatischer Belastungsreaktionen und Anpassungsstörungen. In Stahl, B., & Irblich, D.: Diagnostik bei Menschen mit geistiger Behinderung, Göttingen 2005.



# Vom SBAP. ausgezeichnete Masterarbeit

## KMU-Übergabe: Finanzlogik und Psychologie gehen Hand in Hand

*Eine Masterarbeit an der ZHAW zeigt, dass organisationspsychologische Unterstützung in der Phase einer Geschäftsübergabe Konflikte vorbeugt und den Prozess begünstigt. In den kommenden Jahren werden etwa 77 000 Schweizer KMU ihre Nachfolge zu regeln haben. Davon sind rund eine Million Arbeitsplätze betroffen. Forschung und Praxis zeigen jedoch: Auch wenn die fachlichen und rechtlichen Aspekte bis ins Detail geklärt sind, scheitern etwa die Hälfte aller Betriebsübergaben im letzten Moment. Wie ist das möglich?*

Wenn ein Geschäft übergeben wird, stehen heute materielle Werte im Zentrum der Aufmerksamkeit. Es geht um die Bewertung, Finanzierung oder Besteuerung. Bei dieser eindimensionalen Betrachtung wird jedoch zu wenig berücksichtigt, dass sich ein älterer Geschäftsinhaber oder eine ältere Geschäftsinhaberin vor der Geschäftsübergabe primär an immateriellen Werten orientiert. Ihre Emotionalität gilt aber als eines der wichtigsten Erfolgs- und Misserfolgskriterien für das Gelingen oder Scheitern einer Übergabe.

### Was ist was wert?

Die ZHAW-Studie zeigt, dass die Rolle der inhabenden Person und ihr Erleben dieser Lebensumbruchphase bewusster als bisher reflektiert werden muss. Durch eine unvoreingenommene und empathische Herangehensweise konnte Raum für vertrauensvolle Gespräche geschaffen werden. Sechs Inhaber und eine Inhaberin aus unterschiedlichen Branchen boten dazu ihre wertvolle Zeit und ihr Vertrauen an. Alle stehen sie vor der Übergabe und setzen sich intensiv damit auseinander. Ihre Geschichten sind reich an Lebenserfahrung und aussergewöhnlich gehaltvoll. Ihre Orientierung an immateriellen Werten wird in den folgenden Gesprächsausschnitten vielfältig spür- und erkennbar:

*«Wenn du deinen Betrieb auf einem Level oben halten willst, wo er etwas wert ist, musst du jedes Jahr viel reinstecken. Darum ist das Einkommen relativ mässig. Aber wenn man motiviert ist, dann macht man es halt.»*

*«In der Kindheit hat man Werte mitbekommen wie beispielsweise ein Verantwortungsgefühl gegenüber Mitmenschen. Die sind eigentlich nirgendwo geblieben.»*

Eine inhabende Person würdigt gelebte und erschaffene Werte und setzt sich für deren Erhalt ein. Etwas selbst zu erschaffen und sich damit zu identifizieren, ist ein kostbares Gut. Grundsätzlich muss das, was man tut, sinnvoll sein. Die Berufstätigkeit wirkt erfüllend, und die Arbeit ist nicht nur dazu da, erledigt zu werden. Erfolg bedeutet, eine hohe Qualität zu bieten und sich einen seriösen Namen zu verschaffen. So sagt ein Betroffener:

*«Ich befinde mich jetzt auf einem Höhepunkt meines Lebens. Ich habe viel gemacht und sehr viel gearbeitet. Ich habe einen Status erreicht, der mir Freude macht und wo ich wirklich gutes Zeug machen kann.»*

### «Wenn die Chemie stimmt»

In Bezug auf einen potenziellen Nachfolger oder eine Nachfolgerin nehmen inhabende Personen wahr, inwiefern sich die gegenseitigen Wertvorstellungen decken oder unterscheiden. In der Zusammenarbeit mit der Nachfolgeneration wird Konfliktpotenzial wahrgenommen und oft auf unterschiedliche Wertvorstellungen zurückgeführt. Sie wünschen sich, dass ein Nachfolger ihre Leistungen anerkennt und wertschätzt.

*«Wir passen zusammen. Wir sind zwar unterschiedlich vom Alter und von der Erfahrung her. Aber die Chemie stimmt. Und wenn die Chemie nicht stimmt, spüre ich das. Dann kann ich Ihnen rasch sagen, dass nie etwas zustande kommt.»*

*«Es hat einfach wirklich nicht gehauen. Nach drei Monaten hat er gesagt, er hätte die Werkstatt jetzt gesehen. Er sei ja schliesslich nachher der Chef, die sollen gefälligst selbst schauen.»*

### «Das ist dein Kind»

Geschäftsinhaber und Geschäftsinhabinnen möchten einer nachfolgenden Person vertrauen. Sie beschreiben eine herausfordernde Gratwanderung zwischen «Vertrauen bieten und kontrollieren müssen». Eine Nachfol-



**Anja Thoma**, Psychologin MSc FH, studierte mit dem ersten Jahrgang des konsekutiven Masterstudienanges an der ZHAW-P in Zürich Psychologie mit Vertiefungsrichtung Arbeits- und Organisationspsychologie. Sie wurde im September dieses Jahres für ihre Masterarbeit zum Thema «Geschäftsübergabe in KMU – Was bewegt Inhaber und Inhaberinnen wirklich?» vom SBAP. ausgezeichnet. Beruflich ist sie seit 2009 beim Beratungsunternehmen Entwicklerey in Mellingen AG als Organisationsberaterin und Auszubildnerin tätig.

gerin oder ein Nachfolger muss spüren, dass er oder sie auch Fehler machen darf. Man sollte jemanden auch bewusst einmal ausprobieren lassen. Es muss nicht falsch sein, nur weil man aus der Erfahrung denkt, man wisse wie. Man möchte die Nachfolgeneration besser verstehen und ihre leitenden Werte kennen.

*«Ich würde ihm sagen, du darfst den Kunden betreuen, das ist dein Kind. Aber du musst ihn betreuen. Du kannst mich fragen, aber du bist die Bezugsperson.»*

### Praktische Überlegungen

Vor dem Hintergrund der Studie stellen sich für Organisationspsychologen und KMU-Berater vor allem praktische Fragen: Wer kann von diesen Erkenntnissen in welcher Form profitieren? Welcher Nutzen kann eine organisationspsychologische Beratung im Kontext von Geschäftsübergaben konkret stiften?

## Vom SBAP. ausgezeichnete Masterarbeit

Als primäre Nutzenempfänger werden die Gruppen «Inhaber und Inhaberin» sowie «Nachfolger und Nachfolgerin» ausgemacht. Weitere Ansprechpartner sind natürlich auch die Familie sowie Berater, die typischerweise Geschäftsübergaben mit ihrer Expertise unterstützen, wie Treuhänder, Finanz- und Steuerberater oder Juristen.

Eine Beraterin oder ein Berater muss erkennen, wo die Betroffenen im Nachfolgeprozess persönlich stehen. Sich mit konkreten Finanzierungsplänen auseinanderzusetzen, bringt wenig, wenn ein Inhaber oder eine Inhaberin noch nicht bereit ist dafür. Dies bestätigt auch Robert Vögeli, einer der sieben Befragten der ZHAW-Studie. Robert Vögeli ist ehemaliger Inhaber der Impreva AG und hat seinen Betrieb kurz nach der Befragung verkauft.

*«Durch das Gespräch mit Anja Thoma habe ich angefangen, mir genauer Gedanken zu machen, und für mich relevante Antworten gefunden, um innerlich besser loszulassen. Vorher ist alles immer so schön an der Oberfläche geblieben. Nachher war mir bewusst, dass ich mich selbst mehr ins Zentrum stellen möchte und dass es schlussendlich für mich und für meine Familie aufgehen muss.»*

### Erzählen klärt Standpunkt

Für eine inhabende Person ist die erzählte Lebens- und Unternehmergeschichte Ausgangspunkt für den Schritt in einen neuen Lebensabschnitt. Über Erzählungen kann erkannt werden, wo ein Geschäftsinhaber persönlich steht. Wie die Studie zeigt, äussern stärker mit dem Unternehmen verbundene Personen eher vage Vorgehensweisen, wohingegen innerlich gelöste Personen ihre Übergabe konkreter planen. Letztere setzen sich auch persönlich mit ihrem kommenden Lebensabschnitt auseinander und stellen sich den an Bedeutung gewinnenden Altersfragen. Über die erzählte Lebensgeschichte wird erkenn- und verstehbar, welche Werte bis anhin von Bedeutung waren und warum. Im Gespräch werden diese Werte mit Blick auf die Zukunft bilanziert: Wie können die als relevant eingeschätzten Werte auch nach der Geschäftsübergabe weiter erfüllt werden?

Nehmen wir als Beispiel die Arbeit, die für eine Inhaberin oder einen Inhaber auch nach der Geschäftsübergabe als zentraler Sinnstifter wirken wird. Hier geht es darum, seine persönlichen Fähigkeiten und Interessen genau zu kennen, um den Weg für neue, erfüllende Tätigkeiten vorzubereiten.

### Werte von morgen

Für einen potenziellen Nachfolger oder eine Nachfolgerin kann die Kenntnis um die Orientierung an immateriellen Werten des Inhabers oder der Inhaberin matchentscheidend sein. Das Verständnis der Nachfolgegeneration und ihr psychologisch gekonnter Umgang damit beeinflussen den Erfolg einer Geschäftsübergabe massgeblich – sowohl zeitlich als auch materiell. Deshalb sollte das Bewusstsein einer Nachfolgerin oder eines Nachfolgers vermehrt für immaterielle Werte wie Beziehungsgestaltung, Vertrauensbildung oder Wertschätzung geschärft werden.

Dabei muss es der Nachfolgegeneration gelingen, die Geschichte und die Zukunft eines Unternehmens gleichzeitig zu berücksichtigen. Werte aus der Gründerzeit haben das Unternehmen stark gemacht und sind auch für das künftige Überleben relevant. Im Gegenzug ist eigenständiges und zukunftsgerichtetes Wirken und Handeln gefragt. «Welches sind die zentralen Werte von morgen, für die ich eintreten möchte?», muss sich die Nachfolgegeneration fragen.

### Gespür für Unausgesprochenes

Hinter Werten stehen Bedürfnisse. Sie sollten an- und ausgesprochen und im

Dialog zwischen inhabender und nachfolgender Person miteinbezogen werden. Eine Beratungsperson muss hier einerseits eine moderierende Funktion für einen zielführenden Gesprächsablauf einnehmen. Andererseits sind hier psychologische Fähigkeiten gefragt. Es geht darum, beide Parteien ernst zu nehmen und ausgewogen einzubeziehen. Ein älterer Inhaber oder eine Inhaberin haben ein natürliches Bedürfnis, Geschichten zu erzählen, und eine selbstverständliche Selbstsicherheit. Im Gegenzug muss sich auch eine nachfolgende Person umfassend einbringen und ihre Befürchtungen platzieren können: «Wie finanziere ich die Übernahme? Welche Risiken gehe ich ein?»

Ein Berater oder eine Beraterin muss ein Gespür haben für unausgesprochen Bedürfnisse und Sorgen sowie eine Sprache finden, die für beide Parteien verständlich ist. Die Aufmerksamkeit muss stärker auf die Ressourcen und Potenziale gerichtet werden, die helfen, einen absehbaren Übergabezeitpunkt zu realisieren.

### Finanzlogik und Psychologik gehen Hand in Hand

Eine Geschäftsübergabe ist komplex, und es braucht Verständnis für die unternehmerischen Gesamtzusammenhänge. Deshalb ist es kaum vorstellbar, dass diese Aufgabe von nur einer Person bewältigt werden kann. Eine Organisationspsychologin oder ein Organisationspsychologe hilft deshalb idealerweise im Team mit anderen Fachleuten, Geschäftsübergaben erfolgreich abzuwickeln. Finanzlogik und Psychologik arbeiten am besten Hand in Hand!

Anja Thoma

### Sommernachtsfest 2011

Am 17. September 2011 lädt der SBAP. als Alumniverband zum Sommernachtsfest. Es erwartet euch ein plauschiger Abend in zauberhafter Atmosphäre der Blumenhalle in Zürich. Inmitten eines Blumenmeeres können wir beim Apéro ehemalige Studienfreunde treffen, neue Kontakte knüpfen und werden anschliessend beim Dinner auf höchstem Niveau kulinarisch verwöhnt. Wer mag, findet später auch Gelegenheit, ausgelassen das Tanzbein zu schwingen. Wir freuen uns auf ein rauschendes, inspirierendes, sinnliches, freudiges Fest mit euch!

Achtung: nur beschränkte Platzzahl! Also unbedingt Datum vormerken und Anfang des nächsten Jahres anmelden. Einladung folgt.

## Vorstandsnews



Verleihung des SBAP.-Preises

Die **Verleihung des 5. SBAP.-Preises** fand am 5. Oktober 2010 im Kunsthaus-Saal in Zürich statt. Der SBAP.-Preis in Angewandter Psychologie ging 2010 an das interdisziplinäre Team der Kinderschutzgruppe des Kinderspitals Zürich.

Wir haben uns über die Grussbotschaften des Kantonsratspräsidenten *Gerhard Fischer*, des Regierungsratspräsidenten Dr. *Hans Hollenstein*, der Zürcher Gemeinderatspräsidentin *Marina Garzotto* und des Delegierten des Zürcher Stadtrates, Dr. med. *David Briner*, sehr gefreut.

Sowohl die Laudatio von Prof. Dr. *Jörg M. Fegert* als auch der Vortrag von Dr. med. *Ulrich Lips*, dem Leiter des interdisziplinären Teams, führten die wertvolle, schwierige Arbeit der Kinderschutzgruppe des Kinderspitals Zürich eindrücklich vor Augen. Gekonnt gestaltete *Linard Bardill* die musikalische Umrahmung. Und mit viel Gespür und Engagement moderierte Dr. *Ueli Heiniger* durch das Programm. Eine würdige Verleihung des Preises an ein Team, das ihn sehr verdient hat.

#### Jury SBAP.-Preis

*Michael Pfister* wird für zwei Jahre mit seiner Familie nach Mexico-City ziehen und gibt somit nach neun Jahren seinen Rücktritt aus der Jury des SBAP.-Preises. Wir danken ihm für sein grosses Engagement sehr und wünschen ihm für die Zukunft nur das Allerbeste.

*Peter A. Schmid*, freier Philosoph und Ethiker, wird neu in der SBAP.-Jury Einsitz nehmen (<http://www.ethische-interventionen.ch/index.php?id=8>). Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit!

#### SBAP.-Masterpreise

Erstmals hat der SBAP. an der Masterfeier vom 22. September 2010 in den drei Fachrichtungen die SBAP.-Masterpreise ausgerichtet.

Die SBAP.-Jury setzt sich aus *Barbara Schmutz* (Departement P), *Ernst Schieler* (E+S), *Heinz Marty* (Klin. P), *Stephan Schild* (A+O) und *Heidi Aeschlimann* (SBAP.) zusammen. Die Laudatoren durften den Gewinnerinnen je 500 Franken und ein Jahr Mitgliedschaft im SBAP. im Wert von 500 Franken sowie Blumen überreichen. Die prämierten Arbeiten werden im **punktum.** vorgestellt.

Die Kriterien für die SBAP.-Masterpreise: Es sollen jährlich angewandt-psychologische, innovative Arbeiten, die Neues explorieren und neue Fragestellungen der Angewandten Psychologie anreissen oder Tabuthemen der angewandt-psychologischen Forschung aufgreifen, prämiert werden.

Die Preisträgerinnen 2010 sind:

- Klinische Psychologie: *Eva Nick* für die Arbeit «Selbstwirksamkeit und Selbstwert als personenbezogene Faktoren im Kontext von Funktionsfähigkeit und Behinderung bei Rückenmarkschädigung – eine ICF-basierte Studie»;
  - A+O-Psychologie: *Anja Thoma* für die Arbeit «Geschäftsübergabe in KMU – was bewegt Inhaber und Inhaberinnen wirklich?» (lesen Sie auch Seite 25);
  - E+S: *Selina Luchsinger* mit der Arbeit «Zur Persönlichkeit resilienter Lehrpersonen. Selbstkonzept, Selbstwirksamkeit und proaktive Einstellung».
- Der SBAP. gratuliert den Preisträgerinnen herzlich!

#### punktum. Schriftpsychologie

Aus Anlass des 60-Jahr-Jubiläums der Schweizerischen Graphologischen Gesellschaft (SGG) schenkte der SBAP. den Jubilaren ein Spezial-**punktum.** mit dem Thema Schriftpsychologie. Die goldene Ausgabe wurde bereits an die SBAP.-Mitglieder versandt. Sie findet erfreulicherweise regen Anklang im In- und Ausland. Weitere Exemplare können sowohl in der Geschäftsstelle SBAP. als auch im SGG-Sekretariat bezogen werden.

#### Fortbildung Trauma- und Traumafolgestörung

Die von *Heinz Marty* bestrittene Fortbildung ist auf so reges Interesse gestossen, dass einige Mitglieder abgewiesen werden mussten.

2011 ist wiederum eine Fortbildung im Rahmen der Notfallpsychologie geplant.

#### Verbandsentwicklung

Unter der Leitung von Prof. *Iwan Rickenbacher* hat der SBAP.-Vorstand am 18. November 2010 (nach Redaktionsschluss) strategische Überlegungen zur Verbandsentwicklung angestellt. Wir werden Sie im nächsten **punktum.** informieren.

#### Betriebsbesichtigung 2011

Am 23.05.2011 findet die Betriebsbesichtigung bei der Flugsicherung Skyguide statt.

#### Die punktum.-Themen 2011:

- 1/11: Netzwerke
- 2/11: Tod
- 3/11: Körper
- 4/11: Ethik.



## Berufspolitische News

### NNPN-Zertifizierung

Was lange währt, wird endlich gut. Die Weiterbildung in Notfallpsychologie ist per sofort vom Nationalen Netzwerk Psychologische Nothilfe (NNPN) zertifiziert worden.

### KPT-Zusatzversicherungsbereich

Die Krankenversicherung KPT akzeptiert per sofort PsychotherapeutInnen SBAP. als LeistungserbringerInnen im Zusatzversicherungsbereich. Die aktualisierte Liste wird der KPT alle drei Monate zugesandt.

### Xing-Gruppe SBAP.-Alumni

Ab sofort sind die SBAP.-Alumni auf Xing präsent. *Franziska Meier* moderiert die Gruppe.

### Alle SBAP.-Mitglieder ins Web!

Noch nie war es mit so wenig Geld möglich, einen persönlichen Webauftritt mit eigener Webadresse zu generieren. Unsere IT-Verantwortliche, *Silvia Ackermann*, erstellt Ihnen Ihre Homepage für 500 Franken. Jährlich müssen für Unterhalt und Hostingkosten 150 Franken gerechnet werden. Sie sehen ein Beispiel auf [www.sbap.ch/mitglied/heidi-aeschlimann.html](http://www.sbap.ch/mitglied/heidi-aeschlimann.html).

Ihre Adresse lautet:

[www.sbap.ch/mitglied/ihr-name.html](http://www.sbap.ch/mitglied/ihr-name.html).

So gehts: Sie schicken uns

- Name, Titel, Funktion, Praxisadresse, Kontaktangaben;
- Angebot (z.B. Coaching, Erziehungsberatung; Studienberatung; Psychotherapie; Organisationsentwicklung) und Beratungssprachen;
- Fotos, z.B. Porträt von Ihnen; Praxisraum.

Ihre Fotos reichen Sie direkt bei unserer Webmistress ein:

[silvia.ackermann@adabit.ch](mailto:silvia.ackermann@adabit.ch).

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen:

Geschäftsstelle SBAP.,

Telefon 043 268 04 05.

Es zeigt sich klar, dass KundInnen und PatientInnen vermehrt im Internet ihre Dienstleistungserbringer suchen. Der SBAP. bietet Ihnen nun die Gelegenheit dazu. Heidi Aeschlimann

### Beschwerde gegen die Verordnung des Regierungsrates des Kantons Zürich über psychiatrische und psychologische Gutachten in Straf- und Zivilverfahren vom 1. September 2010

Der SBAP., vertreten durch RA *Beat Messerli*, hat zusammen mit der FSP, der Schweizerischen Gesellschaft für Rechtspsychologie und *Heidi Aeschlimann* Beschwerde gegen den Regierungsrat beim Verwaltungsgericht des Kantons Zürich eingereicht.

Wir beanstanden, dass mit der neuen Verordnung – entgegen der heute gängigen Praxis – PsychotherapeutInnen mit klinischer Erfahrung nicht ins Sachverständigenverzeichnis für Gutachten mit komplexen Problemstellungen oder gewichtigen Risiken (§10 Abs. 2 lit. a PPGV) aufgenommen werden können und damit nicht als GutachterInnen in Frage kommen. Nichtärztliche GutachterInnen, die für Gutachten zur Beurteilung der Glaubhaftigkeit (§10 Abs. 2 lit. b) und übrige Gutachten (§10 Abs. 2 lit. c) in Frage kommen, müssen «über eine Bewilligung des Kantons Zürich zur selbstständigen nicht-ärztlichen psychotherapeutischen Tätigkeit gemäss §27 des Gesundheitsgesetzes vom 2. April 2007» verfügen.

Wir beanstanden, dass damit den nichtärztlichen PsychotherapeutInnen der Zutritt zu einem bisher offenen Markt verwehrt wird. Es ist des Weiteren nicht einzusehen, dass ausserkantonale PsychotherapeutInnen als GutachterInnen eine Berufsausübungsbewilligung im Kanton Zürich beantragen müssen.

### Eingabe ans EVD zum Erlass einer Feststellungsverfügung

Ein SBAP.-Mitglied, vertreten durch RA *Beat Messerli*, verlangt die Überführung des von der Zürcher Hochschule für Angewandte Psychologie vergebenen Diploms «PsychologIn FH» in einen Mastertitel.

Dem Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement (EVD) wurde eine Frist von 30 Tagen zur Erstellung der beantragten Feststellungsverfügung gesetzt. Entspricht das EVD dem Ansinnen, sind wir am Ziel angelangt. Entspricht das EVD diesem jedoch

nicht, wird der SBAP. ans Bundesverwaltungsgericht gelangen.

Unter den bis jetzt gemachten Erfahrungen können wir uns glücklich schätzen, dass Bundesrätin *Doris Leuthard* das EVD verlässt. Wir hoffen, dass Bundesrat *Johann N. Schneider-Ammann* seine Verwaltung praxis- und marktorientierter werden lässt!

### Psychologieberufegesetz (PsyG)

Der Ständerat genehmigte mit 30:0 Stimmen die vorliegende Gesetzesvorlage. Am 18. November 2010 ist das PsyG bei der WBK des Nationalrates traktandiert.

### «Behinderte Medizin»

Am 22. September 2010 fand in Bern eine durch Insieme Schweiz und die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft von Ärzten für Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung (SAGB) organisierte Besprechung zum Thema «Behinderte Medizin» statt. Ziel war die Konsensbildung und Problemdefinition als Vorbereitung für eine mögliche Tagung 2012 mit Einbindung der (Berufs-)Verbände für Psychiatrie, Psychologie, Heilpädagogik, Betreuung und Pflege. Die nächste Sitzung findet mit erneuter Teilnahme des SBAP. am 26. Januar 2011 statt.

Infos: [info@sbap.ch](mailto:info@sbap.ch)

Heidi Aeschlimann

### Mitgliederversammlung des Aktionsbündnisses Psychische Gesundheit Schweiz

Am 1. Oktober 2010 fand die zweite Mitgliederversammlung (MV) im 2010 statt. Ein zentraler Teil der MV wurde der überparteilichen Motion «IV-Wiedereingliederung durch Aufklärungskampagne über die psychischen Krankheiten» gewidmet, die von Nationalrat *Andy Tschümperlin* im letzten Juni gemeinsam mit 23 Mitunterzeichnenden eingereicht wurde ([www.parlament.ch/D/Suche/Seiten/geschaeft.aspx?gesch\\_id=20103496](http://www.parlament.ch/D/Suche/Seiten/geschaeft.aspx?gesch_id=20103496)).

Die Motion will, dass der Bundesrat mit der Planung und Ausführung einer nachhaltigen nationalen Aufklärungskampagne über die psychischen



## Berufspolitische News

Krankheiten beauftragt wird, um die Wiedereingliederung von aus psychischen Gründen IV-Versicherten zu verbessern. Begründet wird dies damit, dass die Chancen für Betroffene, eine ihren Fähigkeiten entsprechende Arbeit zu finden, infolge der Stigmatisierung psychischer Krankheiten geschmälert werden.

Die im Rahmen der IV-Revision 6b angekündigten Massnahmen, zum Beispiel eine verstärkte Reintegration in den ersten Arbeitsmarkt, können nur dann erfolgreich sein, wenn neben anderen Massnahmen mit Hilfe einer nationalen Kampagne dieser Stigmatisierung entgegengewirkt wird. In seinem Vortrag hat Nationalrat Tschümperlin betont, die Motion sei als Anstoss zur politischen Diskussion über die schlechte Situation von psychischen Behinderungen Betroffener zu verstehen. Dennoch verwies er auch auf die Möglichkeiten der Unterstützung dieser Motion durch das Aktionsbündnis und weitere interessierte Kreise, unter anderem mittels Nutzung der persönlichen Kontakte vor allem zu bürgerlichen PolitikerInnen. Das Aktionsbündnis wird dem engagierten Nationalrat Tschümperlin ein wissenschaftlich fundiertes Factsheet zur Verfügung stellen, das als Argumentarium für die Anliegen der Motion dienen soll.

Eine weitere wichtige Diskussion führten die Anwesenden über das weitere Vorgehen bei der Petition «Für uns alle – gegen Ausgrenzung»: Das ursprüngliche Ziel, mindestens 10 000 Unterschriften in diesem Herbst einzureichen, wurde leider verfehlt; die Petition zählte per Mitte Oktober nur rund 5000 Unterschriften. Die Mitglieder des Aktionsbündnisses sind sich einig, dass die Anstrengungen bei der Unterschriftensammlung verstärkt werden müssen. Wenn auch Sie der Petition zu einem Achtungserfolg verhelfen möchten, können Sie gerne bei der Unterschriftensammlung mithelfen: entweder durch Verbreiten des Links zur Petition für die Online-Sammlung (<http://www.aktionsbueundnis.ch/index.php?id=477&L=0>) oder durch die schriftliche Sammlung von Unterschriften.

*Infos und Unterschriftenbögen:  
heloisa.martino@sbap.ch;  
www.aktionsbueundnis.ch*

### **Interessengemeinschaft (IG) Psychologische Arbeit mit chronisch körperlich Kranken**

Wie im letzten **punktum.** berichtet, soll aus dieser IG ein Verein entstehen. Die Arbeitsgruppe wird sich bis Ende Jahr um die Vorbereitungen der Gründungsversammlung kümmern – ein Statutenvorschlag steht bereits fest. Die Vereinsgründung ist für Frühling 2011 vorgesehen.

*Infos: heloisa.martino@sbap.ch*

### **Präventionsgesetz: noch nicht ausser Gefahr**

Weiterhin muss um den Erfolg dieser Gesetzesvorlage gebangt werden: Zwar hat die nationalrätliche Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK-N) mit ihrem Eintretensentscheid im März Grund zur Hoffnung gegeben. Die Differenzen in Bezug auf die Organisationsstruktur sind aber nach wie vor gross.

Anfang September wurde der Verzicht auf ein neues Institut für Prävention durch die Kommission beantragt. Stattdessen schlägt sie vor, die bestehende Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz neu zu positionieren und ihr gesetzlich gewisse Aufgaben zu übertragen, wie die Gewährung von Beiträgen an konkrete Präventionsprojekte. Die Kommission beauftragte das für dieses Gesetz zuständige Departement des Innern (EDI), dieses Konzept noch genauer auszuarbeiten. Eine Organisation, die sich für dieses Gesetz einsetzt, ist die Allianz Gesunde Schweiz, eine Initiative der Schweizerischen Gesundheitsligen-Konferenz (Geliko) und von Public Health Schweiz, der sich bis heute 50 Organisationen angeschlossen haben (Infos: [www.allianzgesundeschweiz.ch](http://www.allianzgesundeschweiz.ch)). Am 11. Oktober 2010 traf sich der Ausschuss der Allianz Gesunde Schweiz mit Bundesrat **Didier Burkhalter** zu einem Gespräch über das Präventionsgesetz. Burkhalter soll klar zum Ausdruck gebracht haben, dass ihm dieses Gesetz ein wichtiges Anliegen sei und dass er die Allianz Gesun-

de Schweiz sowie weitere InteressenvertreterInnen nach Verabschiedung der Vorlage durch das Parlament in die Implementierung zentraler Aspekte des Präventionsgesetzes einbeziehen will.

Am 15. Oktober fand die Detailberatung in der Kommission statt. Über das Resultat dieser Beratung sowie die weiteren Entwicklungen in Sachen Präventionsgesetz wird der SBAP. Sie weiterhin informieren.

*Infos: heloisa.martino@sbap.ch*

Heloise Martino

### **Neue Mitglieder**

Viviana Abati, Bern  
Yvonne Bächli Kohler, Thalwil  
Katharina Baumann Greber, Zürich  
Roman Blumer, Stäfa  
Prisca Buonvicini, Feldmeilen  
Sophie Pasquier, Lausanne  
Anja Thoma, Mellingen

### **Neue Studentenmitglieder**

Gisela Binder, Einsiedeln  
Valérie Dupertuis, Uerikon  
Elisabeth Holdener, Luzern  
Selina Hollenstein, Bern  
Manuela Jäger, Eschen  
Françoise Lappert-Nançoz, Strengelbach  
Gabriela Schuler-Kaiser, Steinhausen  
Stefan Spiegelberg, Henggart  
Iseut von Tavel, Zürich  
Irene Wildi, Zürich

### **Herzlich willkommen!**

### **PsychotherapeutInnen SBAP.**

Petra Gassmann Held, Winterthur  
Ursula Meierhans Pfister, Steinhausen  
Barbara Monticelli, Winterthur  
Urs Müller, Zürich  
Esther Reinhart, Egg  
Rosmarie Roelli Hochstrasser, Veltheim

### **Fachpsychologin SBAP. in Kinder- und Jugendpsychologie**

Manuela Reichlin, Roggwil

### **Der SBAP. gratuliert!**

# Wie erkennt man Psychosen frühzeitig?

*Psychosen zählen zu den häufigsten psychischen Erkrankungen. Werden die ersten Symptome frühzeitig erkannt und behandelt, kann dies positive Auswirkungen auf den weiteren Krankheitsverlauf haben. Zu diesem Zweck wurde kürzlich ein Netz von Früherkennungszentren an verschiedenen Kliniken im Kanton Zürich aufgebaut.*

Meist treten sehr früh, bis zu fünf Jahre vor dem Ausbruch einer Psychose, erste Frühsymptome (Prodromalsymptome) auf, die für die Betroffenen quälend sind und die in dieser wichtigen frühen Lebensphase zu einem Nachlassen der Leistungsfähigkeit sowie zu sozialen und beruflichen Problemen führen können.

Die Erkrankung kann sich bei verschiedenen Menschen sehr unterschiedlich äussern. Da die Symptome kommen und gehen können, werden sie anfangs kaum bemerkt oder oft missdeutet als Reaktion auf die Belastungen des Alltags. Die Betroffenen fallen zudem wenig auf, da sich ihr Zustand einerseits schleichend verschlechtert und sie sich andererseits sozial zurückziehen.

## Beeinflussung des Krankheitsverlaufs

Nach Ausbruch einer Psychose verstreichen meist weitere sechs bis zwölf Monate bis zur korrekten Diagnosestellung. Je länger jedoch dieser Zeitraum der unbehandelten Psychose (DUP) dauert, desto ungünstiger ist der Verlauf für die betroffenen Personen. Wissenschaftliche Studien belegen, dass bei einer Frühbehandlung die Übergangsrate in schizophrene Psychosen oder bipolare Störungen signifikant niedriger ausfällt.<sup>1</sup> Die Symptome können vermindert und eine Verbesserung des sozialen Funktionsniveaus kann erreicht werden.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Marshall, M., et al.: Association Between Duration of Untreated Psychosis and Outcome in Cohorts of First-Episode Patients: A Systematic Review. Arch Gen Psychiatry, 2005. 62(9): 975–983.

<sup>2</sup> McGorry, P.D., Evaluating the importance of reducing the duration of untreated psychosis. Australian and New Zealand Journal of Psychiatry, 2000. 34(3 suppl 2): 145–149.

Psychoseähnliche Symptome können bei Adoleszenten auch einen transitorischen Charakter haben und müssen nicht zwingend eine Psychose vorausagen. Die Forschung im Bereich Früherkennung hat aber gezeigt, dass die Kombination des Auftretens von isolierten psychotischen Symptomen gleichzeitig mit einem anhaltenden Leistungsabfall in der sozialen Rollenfunktion (Schule oder Beruf, soziale Kontakte) und einem subjektiven Leistungsdruck ein ernst zu nehmender Risikozustand darstellt. Treffen insbesondere weitere Risikofaktoren wie das Vorhandensein einer möglichen genetischen Belastung, ungünstige Lebensumstände oder der Konsum von Cannabinoiden zu, ist eine Abklärung anzuraten.

## Ablauf der Früherkennungs-Diagnostik

In einem vertraulichen Erstgespräch wird geklärt, ob eine vertiefte Diagnostik angezeigt ist. Im weiteren Verlauf werden standardisierte Früherkennungsinstrumente durchgeführt sowie die allgemeine Psychopathologie und schützende beziehungsweise belastende Personen- und Umweltfaktoren erhoben.

Im sozio- und neurophysiologischen Labor werden klinische Indikatoren untersucht, die das Risiko einer psychotischen Erkrankung erhöhen. Nachfolgend werden neuropsychologische und genetische Abklärungen durchgeführt. Mittels einer Magnetresonanztomographie wird untersucht, ob neuroanatomische Veränderungen im Gehirn vorliegen.

## Zürcher Impulsprogramm zur nachhaltigen Entwicklung der Psychiatrie – Früherkennung

Die Studie zur Früherkennung und -behandlung von Psychosen wird durch eine Stiftung finanziert und bietet eine kostenlose Abklärung, basierend auf dem neusten Stand der wissenschaftlichen Forschung. Abklärungen werden an verschiedenen Zentren im Kanton Zürich in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich durchgeführt. Informationen werden vertraulich behandelt.

## Psychosen: Frühsymptome

- Gefühle von sozialer Unsicherheit, Rückzug von Freunden und Familie;
- über Wochen gedrückte Stimmung;
- Schlafstörungen;
- Gefühle von Lustlosigkeit, Antriebsstörungen;
- Anspannung, Nervosität, innere Unruhe;
- Gedanken geraten durcheinander, werden von anderen Gedanken unterbrochen;
- Konzentrationsstörungen;
- erhöhtes Misstrauen, Reizbarkeit, vermehrte Konflikte;
- Gefühle von Unwirklichkeit (alles wie im Film);
- erhöhte Licht- und Geräuschempfindlichkeit.

Zusätzlich können auch schon psychosespezifische Symptome auftreten:

- Gefühl, bedroht, beobachtet oder verfolgt zu werden;
- Entfremdungserleben, Gefühl, dass etwas nicht stimmt;
- Tendenz, belanglose und zufällige Gegebenheiten auf sich zu beziehen;
- ungewöhnliche Wahrnehmungserlebnisse wie zum Beispiel Halluzinationen;
- eigentümliche Vorstellungen oder magisches Denken;
- eigenartige Denk- und Sprechweise.

Interessierte können sich melden unter: [www.zinep.ch/fez](http://www.zinep.ch/fez) oder Helpline 0848 48 48 48.

Christine Wyss,  
Psychologin, lic. phil.,  
Psychiatrische Universitätsklinik  
Zürich

# Informatives, übersichtliches Grundlagenbuch

Silvia Siegenthaler: Psychomotoriktherapie

Die Psychomotoriktherapie ist ein relativ junges Fachgebiet. Trotzdem erstaunt es, dass bisher in der Schweiz kein Buch zu den Grundlagen dieser Therapie erschienen ist. Die vorliegende Schrift ändert dies: Sie füllt eine Lücke zwischen kurzen Informationsbroschüren und ausführlichen Fachpublikationen. Siegenthaler beschreibt darin auf 89 Seiten die zentralen Inhalte und Anliegen der Psychomotoriktherapie.

Angefangen bei der Begriffsklärung, führt die Autorin über die Entstehung und Entwicklung des Fachbereichs zum Angebot der Psychomotoriktherapie mit ihren verschiedenen Aufgabenbereichen im Bildungssystem. Sie beschreibt die drei grundlegenden psychomotorischen Erscheinungsbilder, wie sie bei Begründung des Berufes gelehrt wurden. Die Ursachen und Auswirkungen der psychomotorischen Auffälligkeiten erläutert die Autorin auf kurze, prägnante und gut verständliche Art.

Zum Beobachten und Erkennen von psychomotorischen Entwicklungsvari-

anten liefert Siegenthaler konkrete Beispiele und Fragestellungen, die sie in sieben Hauptkategorien unterteilt. Die phänomenologischen Beschreibungen der Verhaltensweisen helfen Eltern, Lehr- und Fachpersonen, ihre Beobachtungen zu fokussieren. Durch die in den Text eingefügten Fotos aus Psychomotorikstunden erhält man Einblick in verschiedene Aktivitäten und in das spezifische Arbeitsfeld.

Inhalte und Praxis der Psychomotoriktherapie erläutert Siegenthaler anhand von Tabellen. In diesen werden Entwicklungsaufgaben für drei Altersgruppen sowie Bewegungsthemen zu den verschiedenen Erfahrungsebenen – Körper- und Bewegungserfahrung, Materialerfahrung, Raum-Zeit-Erfahrung, Sozialerfahrung – aufgelistet.

Weiter finden sich im Buch Informationen zu Verlauf und Formalitäten in der Psychomotoriktherapie sowie zu Studienweg und Ausbildung. Verschiedene Anhänge (Ansätze und Konzepte der Psychomotoriktherapie, Historischer Überblick, Psychomoto-

rik-Formulare, Materialliste) und ein Glossar mit den wichtigsten Fachbegriffen vervollständigen das Buch.

Fazit: eine lesenswerte Informationsschrift, die einen guten Überblick über den Fachbereich in der (deutschsprachigen) Schweiz gibt und wie ich sie mir auch für Arbeitsbereiche der Psychomotoriktherapie, welche ausserhalb des Bildungssystems liegen, wünschte.

Evelyne Carnal,

Dipl. Psychomotoriktherapeutin EDK



**Silvia Siegenthaler: Psychomotoriktherapie. Informationsschrift für Eltern, Lehr- und Fachpersonen.**

Edition SZH, Bern 2010, 89 Seiten, Fr. 36.–, ISBN: 978-3-905890-04-4, <http://www.cspsszh.ch/szhcspss/verlag/edition-szhcspss-shop.html>.

## Über legasthene und lernschwache Kinder

Dank jahrelanger Praxiserfahrung der Autoren und fundiert verarbeiteter Fachliteratur entstand hier ein umfangreiches Werk über legasthene und lernschwache Kinder. Differenzierte Erklärungen zur gesamten kindlichen Sprachentwicklung, zu deren Störungen, der Diagnostik einerseits und anschauliche Fallbeispiele andererseits machen das Buch sowohl als Einstieg in die Thematik wie auch als Nachschlage- und Vertiefungswerk für Fachpersonen lesenswert.

Jedes Kapitel ist lesefreundlich dargestellt und kann je nach Bedarf punktuell gelesen werden. Erfreulich sind neben der störungsspezifischen Betrachtung auch der Einbezug der Ressourcen und der Fokus auf die Auswirkungen der Lese-Rechtschreib-Schwäche auf die gesamte schulische

und psychische Entwicklung eines Kindes. So sind je ein Exkurs zu Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) und Dyskalkulie ebenso vorzufinden wie auch konkrete Vorschläge zum Anfangsunterricht im Lese- und Schriftspracherwerb. Nur so können legasthene Kinder frühzeitig erkannt werden und dank

**Hemma und Hartmut Häfele: Bessere Schulerfolge für legasthene und lernschwache Schülerinnen durch Förderung der Sprachfertigkeiten. Band 1: Informationen zu Theorie und Diagnose für Therapeutinnen, Lehrerinnen und Eltern.** Verlag Books on Demand GmbH, Norderstedt 2009, 328 Seiten Fr. 33.50, ISBN 3-8370-9019-1.

H. und H. Häfele: Bessere Schulerfolge

gezielter Sprachförderung schulisch erfolgreich sein.

Chantal Roulet Huber



# Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis

A. Künzler, C. Böttcher, R. Hartmann: Körperzentrierte Psychotherapie im Dialog

Im Buch «Körperzentrierte Psychotherapie im Dialog» werden in präzisen, überschaubaren Ausführungen Grundlagen, Anwendungen und Integration des IKP-Ansatzes beschrieben. Das Institut für Körperzentrierte Psychotherapie (IKP) wurde 1982 von Dr. med. Yvonne Maurer gegründet. Da die IKP-Therapierichtung von einem ganzheitlichen Menschenverständnis ausgeht, heisst das Institut heute Ausbildungsinstitut für Ganzheitliche Therapien IKP. Über 1500 Studierende besuchten bisher die IKP-Ausbildungsgruppen.

«Ganzheitlichkeit leben» bedeutet, sich selber genauso als Körper wahrzunehmen wie als fühlendes und denkendes Wesen, eingebunden in ein Netz von Beziehungen und eingebettet ins Zeitgeschehen. Dabei nimmt der Mensch teil an der Weiterentwicklung der Schöpfung, Werte und Visionen geben ihm die innere Kraft dazu.

Die Buchbeiträge verschiedener Autoren zu den einzelnen Kapiteln werden jeweils von einem der Herausgeber miteinander verknüpft. Jeder Artikel ist in sich geschlossen und gibt Hinweise auf die Wissens-Entwicklung. Die Querverbindungen zu den andern Fachgebieten werden in der Abgrenzung wie in ihrer Ergänzung beschrieben. Im Text sind immer wieder wei-

terführende Literaturangaben eingeflochten.

Die Texte sind wissenschaftlich abgefasst, präzise, klar und gut lesbar. Begriffe werden differenziert erläutert, zum Beispiel was unter «Körper» in Abgrenzung zu «Leib» zu verstehen ist oder wie der Begriff «Geist» in den verschiedenen Disziplinen definiert wird.

Das über 400-seitige Werk stellt sich verblüffend schlank und übersichtlich dar. Präzise und klar wird das Wesentliche auf den Punkt gebracht.

Man merkt, dass hier Erkenntnisse der Hirnforschung bezüglich der Buchgestaltung angewendet wurden: Definitionen sind einheitlich eingerahmt, wichtige Textstellen fett, Beispiele in kleinerem Schriftgrad und die Buchseiten zweispaltig gedruckt.

Egal, in welcher Disziplin man sich beruflich oder interessehalber gerade befindet, das Buch eignet sich hervorragend zur Orientierung. Therapeutische Grundlagen, biologische und verwandte Zugänge und ausgewählte Praxisfelder sind leserfreundlich gegliedert. Das Buch bietet eine gute Grundlage, um den Dialog zu fördern, denn den Herausgebern ist es gelungen, eine Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis zu bauen.

Dorothea Hagner,  
Psychotherapeutin SBAP.



**Alfred Künzler, Claudia Böttcher, Romana Hartmann: Körperzentrierte Psychotherapie im Dialog. Grundlagen, Anwendungen, Integration. Der IKP-Ansatz von Yvonne Maurer.**

Springer, Berlin 2009, 405 Seiten, Fr. 72.90, ISBN 3-642-01059-8.

## NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGEBIET

Jungaberle, H. / R. Verres / F. DuBois:

### **Rituale erneuern**

Ritualdynamik und Grenzerfahrungen aus interdisziplinärer Perspektive

2006. 397 S., kart., ca. CHF 60.– (Psychosozial-Verlag) 978-3-89806-544-3

Wie einflussreich sind heute Rituale? Dieser Band beschäftigt sich mit dem facettenreichen Thema der Erneuerung von Ritualen und ihrem Wandel unter den Bedingungen einer offenen und individualistischen Gesellschaft.

Bestellen ist ganz einfach:

Rufen Sie uns an: 0848 482 482 (Normaltarif)

oder schreiben Sie uns eine E-Mail:

contact@huberlang.com

**HUBER & LANG**



DER SCHWEIZER SPEZIALIST  
FÜR FACHINFORMATION



## Bildung von Anfang an!

R. Kissgen, N. Heinen (Hg.): Frühe Risiken und frühe Hilfen

Lernen beginnt mit der Geburt – wenn nicht noch früher! Die gesellschaftlichen Erwartungen an kleine Kinder sind enorm, sollen diese doch später vielfältige Aufgaben in unserer Gesellschaft übernehmen können. Damit stehen auch die Eltern unter Druck, denn im Prinzip werden die Risiken, die eine positive Entwicklung der Kinder beeinträchtigen können, im familiären Umfeld ausgemacht. Konsequenterweise setzen frühe Hilfen und Prävention daher auch meist bei Familien an.

Einseitige Verantwortungszuschreibungen verbieten sich aber. Deshalb ist es gut, dass die eingengegte Sichtweise auf die Familie und die damit verbundene Zuschreibung von Ursache, Schuld und Änderungserwartung, die nur die Familie im Blick hat, in diesem Buch immer wieder aufgebrochen werden. Kindliche Entwicklung ist ein hochkomplexes Geschehen. Das wird in allen Artikeln deutlich. Schnelle Schuldzuschreibungen werden ebenso vermieden wie die Illusion einfacher Lösungen für komplexe Probleme.

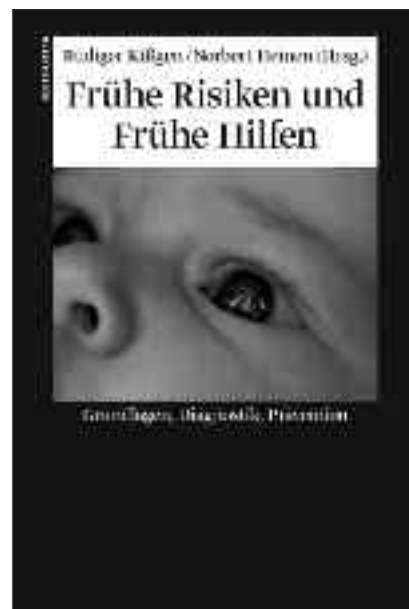
So weist Michael Fingerle in seinem Artikel über Risiko, Resilienz und Prävention auf ausserfamiliäre Hilfsmöglichkeiten hin, die Verantwortung für kindliche Entwicklung übernehmen: Mentoren und Vorbilder, «die Kindern und Jugendlichen helfen, ihre eigenen Ressourcen zu erkennen, sie dabei unterstützen, neue Ressourcen aufzubauen und sie für die sozial anschluss-

fähige Bearbeitung von Risiken erfolgreich einzusetzen». Zwei Artikel zur Unterstützung der sozio-emotionalen Entwicklung durch Gewaltpräventionsprogramme («Lubo aus dem All» und «Papilio», leider nicht «Faustlos») zeigen konkret, dass frühe Hilfen möglich sind, die ausserhalb der Familie stattfinden.

24 AutorInnen sorgen in 16 Artikeln mit ganz unterschiedlichen Blickwinkeln dafür, dass ein vielfältiges Bild von Risiken und Hilfen in der Kindheit entsteht. Das Buch ist als Sammelwerk verschiedener Schwerpunktthemen von AutorInnen verschiedener Disziplinen als Folge eines Kongresses entstanden und kann deshalb zwar keinen Anspruch auf Vollständigkeit zum Thema erheben, bietet aber dennoch ziemlich umfassende Informationen zur Frage, welche Angebote sich im Kontext früher Hilfen in der Schwangerschaft, im Säuglings- und Kindergartenalter und aus der institutionellen Perspektive bewährt haben.

Die Struktur des Buches ist übersichtlich: In einem ersten Grundlagenteil geht es um theoretische Perspektiven zu den Risikokonstellationen elterliche Gewalt, soziale Benachteiligung durch Armut, Migrationshintergrund, mangelnde Emotionskontrolle, Hörschädigung und um Perspektiven der Bindungstheorie und resiliente Entwicklungsverläufe.

Der zweite Teil behandelt die praktische Umsetzung, meist durch Präventionsprogramme: Verschiedene Pro-



**Rüdiger Kissgen, Norbert Heinen (Hg.): Frühe Risiken und frühe Hilfen. Grundlagen, Diagnostik, Prävention.** Klett-Cotta, Stuttgart 2010, 293 Seiten, Fr. 49.90, ISBN 3-608-94630-6.

gramme zur Unterstützung elterlicher Fähigkeiten werden vorgestellt, die Schweizerische Mütter- und Väterberatung, zwei Elternprogramme, die mit Hausbesuchen arbeiten, eine Sprechstunde für Schreibabys und das vielfältige Angebot der Erziehungsberatungsstellen. Und auch die Früherkennung bei Gefährdung des Kindeswohls wird thematisiert.

Ursula Steinebach

# Bedeutsames diagnostisches Instrument

Ursula Avé-Lallemant: Der Wartegg-Zeichentest in der Lebensberatung

Der Wartegg-Zeichentest (WZT) wurde in den dreissiger Jahren vom Leipziger Psychologen Ehrig Wartegg entwickelt. Die Testvorlage mit den acht schwarz umrandeten Feldern stellt seither in vielen Bereichen der Angewandten Psychologie ein bedeutsames diagnostisches Instrument dar. Ehrig Wartegg selbst hat keine Auswertungsmethode vorgegeben. So entstanden in der Folge die unterschiedlichsten Betrachtungs- und Deutungsweisen; zunächst waren dies vor allem Methoden des Signierens und des metrischen Erfassens.

Es ist Ursula Avé-Lallemants Verdienst, mit ihrem ersten Buch, «Der Wartegg-Zeichentest in der Jugendberatung», 1978 eine ganzheitlich-intuitive Deutungsweise vorgelegt zu haben. Die aktuelle vierte Auflage von «Der Wartegg-Zeichentest in der Lebensberatung» ist in Form und Inhalt identisch mit der zweiten Ausgabe von 1994.

Im ersten Teil werden die Grundbedeutungen der acht Zeichen beschrieben, und zwar mit den Originalformulierungen von August Vetter, der mit Ehrig Wartegg persönlich verbunden war und in Leipzig und später in München lehrte.

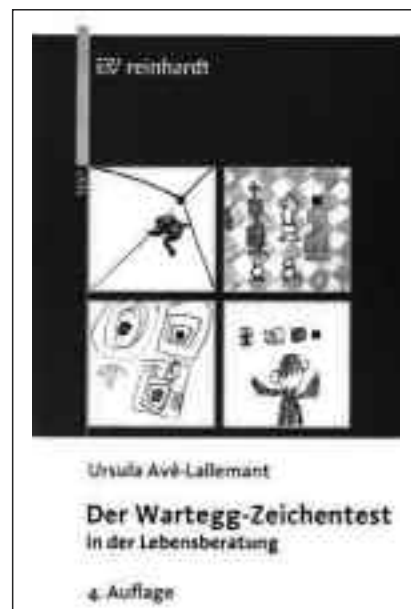
Im mittleren Teil des Buches werden zu den einzelnen Wartegg-Feldern

unterschiedliche Zeichnungsantworten dargestellt, welche eindrücklich aufzeigen, wie dieser Test das einer Person Eigene, Individuelle wiedergibt.

Nachfolgend deutet die Autorin in intuitiver Weise 20 Fälle aus der Kinder- und Jugendberatung. Dabei zeigt sie sich als profunde Graphologin, die der Strichqualität einen zentralen Wert beimisst. Auch erwähnt sie die Kombinationsmöglichkeiten der einzelnen Felder, wodurch der WZT Aussagen zulässt zu Identitätsentwicklung, Lernmotivation, Gefühlsansprechbarkeit und weiteren diagnostisch relevanten Themen. Es ist ihr dabei ein zentrales Anliegen, die Bedeutung des WZT für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu beleuchten.

Da es sich um dieselben Fallbeispiele wie in der Erstausgabe von 1978 handelt, stellen diese zwar einen spannenden Fundus für eigene Deutungsübungen dar, spiegeln aber natürlich nicht die aktuellen Deutungsmöglichkeiten und Forschungsansätze zum Wartegg-Zeichentest.

Das vorliegende Buch vermittelt somit nicht eine Methode, die dem heutigen Forschungsanspruch in der Diagnostik gerecht würde. Vielmehr ist es als persönlicher Ausdruck des intuitiven Deutungsansatzes der Autorin zu wer-



**Ursula Avé-Lallemant: Der Wartegg-Zeichentest in der Lebensberatung.** Ernst Reinhardt Verlag, München 2010 (4. Auflage), 189 Seiten, Fr. 38.90, ISBN 3-497-01330-7.

ten. Es ist leicht zu lesen und bildet nach wie vor eine anregende, von Achtsamkeit geprägte Einsteigerlektüre.

Marianne Klauser Stalder,  
Psychotherapeutin SBAP.

## NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGEBIET

Boessmann, U.:

### **Struktur und Psychodynamik**

Möglichkeiten und Grenzen der Veränderung durch Psychotherapie

2006. 95 S., kart., ca. CHF 22.50 (Deutscher Psychologen Verlag) 978-3-931589-75-2

Klünker, W.-U.:

### **Die Antwort der Seele**

Psychologie an den Grenzen der Ich-Erfahrung

2007. 83 S., kart., ca. CHF 17.60 (Freies Geistesleben) 978-3-7725-2128-7

Bestellen ist ganz einfach:

Rufen Sie uns an: 0848 482 482 (Normaltarif)

oder schreiben Sie uns eine E-Mail:

contact@huberlang.com

**HUBER & LANG**



DER SCHWEIZER SPEZIALIST  
FÜR FACHINFORMATION

# It's a Man's World

Michael J. Diamond: Söhne und Väter

So schlicht wie der Titel, so einfach und flüssig beschreibt Michael J. Diamond dieses wichtige Generationenthema. Es geht um die Lebensreise, die Väter und ihre Söhne von der Geburt bis zum Tod gemeinsam zurücklegen. Der Autor, Psychotherapeut und Lehranalytiker aus Los Angeles, zeigt, auf welche Weise Väter die Entwicklung ihrer Söhne fördern, und geht dabei immer wieder auf den Reifungsprozess der Väter selbst ein: Wie sich der Sohn durch die Beziehung zu seinem Vater entwickelt, so verändert sich der Vater.

Diamond stellt der Väterlichkeit eine triebhafte Basis zugrunde, wodurch die meisten Männer die Fähigkeit besitzen, väterliche Bindungen aufzubauen und aus der Beziehung gemeinsame Entwicklungserfahrungen zu machen.

Von «Kooperation und Kampf» sei die Beziehung ein Leben lang geprägt; und diese Dialektik wird im Lauf des Lebenszyklus beider Generationen erläutert. Dabei sei es das Ziel des Vaters, ein «hinreichend guter Vater» zu werden, das heisst, die Vaterrolle so auszufüllen, dass er die psychische Entwicklung des Kindes zu fördern vermag.

Aus der Sicht des Kindes ändert sich die Rolle des Vaters vom *Wächter und Behüter* (bis etwa fünf Jahre) zum *Vorbild* bis zum *ödipalen Herausforderer* (nach der Latenz). Als *Mentor* lehrt der Vater seinen Sohn dann gesundes Rivalisieren. In der frühen Adoleszenz des Sohnes schliesslich stellt der Vater den *Helden* dar und wird dann in der späteren Adoleszenz

zum *gefallenen Helden*, von dem sich der Teenager ablösen muss. Wenn der Sohn ins frühe Erwachsenenalter eintritt, übernimmt der Vater abermals die Rolle des *hilfreichen Mentors*. Im mittleren Erwachsenenalter sehen Männer in ihren Vätern *alternde Ebenbürtige* und häufig *weise Ältere*. Ist der Vater zum *alten Mann* geworden, beginnt sich der Sohn mit seiner eigenen Sterblichkeit zu befassen.

Alle aus psychoanalytischer Sicht wichtigen Lebensphasen werden detailliert beschrieben – doch leider mit zu vielen Redundanzen. Ein Kapitel widmet sich der Latenzzeit, wo der Autor aufzeigt, wie Väter ihren Söhnen helfen, Gefühle zu regulieren, insbesondere das Selbstwertgefühl; wie Väter die kognitive Entwicklung der Kinder im Bereich des abstrakten Denkens fördern und diesen helfen, mittels Sprache adäquate Ausdrucksformen zu finden.

In Länge und Ausführlichkeit sehr unterschiedlich geht der Autor auf die einzelnen Phasen ein. Wenn er sich bei den Themen der frühen Kindheit stets an die klassische Entwicklungstheorie (nach Freud und Erikson) hält, so sind spätere Kapitel viel lebendiger und individueller geschrieben und zeugen von einem reichen persönlichen Erfahrungsschatz als Psychotherapeut. Solche Kapitel tragen Titel wie «Sturz des Helden» oder «Als Coach an der Seitenlinie». Als Professor für klinische Psychiatrie an der Universität von Los Angeles schöpft der Autor denn auch aus einem grossen Fundus an Fallbeispielen. Leider stammen sie zu oft aus dem rivalisierenden Milieu



**Michael J. Diamond: Söhne und Väter. Eine Beziehung im lebenslangen Wandel.** Brandes & Apsel, Frankfurt/Main 2010, 240 Seiten, Fr. 37.90, ISBN 3-86099-633-9.

der Basketball-Juniorenmannschaften und der Football Yards. Damit bekommt die Lektüre teilweise einen uns etwas fremden, amerikanischen Anstrich.

Grosses Gewicht gibt der Autor dem Thema, dass Söhne ihren Vätern zeit lebens helfen, sich weiterzuentwickeln. Dieser interessante Aspekt wird immer wieder von verschiedener Seite her beleuchtet und macht das Buch wirklich lesenswert. Die Lektüre endet mit einem Kapitel über die Beziehung der Väter zu ihren Vätern. Dabei geht es um die Erinnerung und die Bearbeitung der gemeinsamen eigenen Geschichte und um die Auseinandersetzung mit dem Altern – bis zur Trennung durch den Tod des eigenen Vaters.

Und zum Schluss: Väter unter den Lesern sind aufgerufen, über ihren eigenen Lebensbogen nachzudenken. So wird dieses Buch für Väter zu einer sinnstiftenden Lektüre mit vielen Impulsen, die Freude am Vatersein wecken und erhalten.

Renato Merkli,  
Fachpsychologe SBAP in Kinder- und  
Jugendpsychologie und Psychotherapie

## NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSEGEBIET

Rohr, E. / M. Jansen:

### Grenzgängerinnen

Frauen auf der Flucht, im Exil, und in der Migration

2002. 245 S., Fotos, kart., ca. CHF 44.90 (Psychosozial-Verlag)

978-3-89806-105-6

Bestellen ist ganz einfach: Rufen Sie uns an: 0848 482 482 (Normaltarif)  
oder schreiben Sie uns eine E-Mail: [contact@huberlang.com](mailto:contact@huberlang.com)

**HUBER & LANG**



DER SCHWEIZER SPEZIALIST  
FÜR FACHINFORMATION

## Im Grenzbereich

### Heinz Weiss: Das Labyrinth der Borderline-Kommunikation

Menschen mit einer Borderline-Problematik stehen in einem ständigen Konflikt im Grenzbereich zwischen ihrem innerpsychischen Erleben und der sie tangierenden äusseren Realität. Ihr Leben ist von selbst inszenierten Beziehungsabbrüchen geprägt, dies aus grosser Angst, vom anderen verlassen zu werden. Aufgrund dieser Zwiespältigkeit ist es äusserst schwierig, solche Patienten zu verstehen. Sie lösen im Therapeuten den Gegensatz an Gefühlen aus, von dem sie selbst stark bestimmt werden.

Mit Hilfe verschiedener psychoanalytischer Modelle analysiert Heinz Weiss in seinem Buch diese verbale und non-verbale Art der Kommunikation von Borderline-PatientInnen. Er beschreibt die pathologische Organisation der Persönlichkeit und die daraus resultierenden Schwierigkeiten in zwischenmenschlichen Beziehungen, aber auch im Selbst. Im depressiven Rückzug in innere Bilder sei der Patient kaum noch erreichbar. Breche diese Reaktion zusammen, werde der Patient von Schamgefühlen überwältigt.

Die pathologische Organisation der Persönlichkeit betrachtet der Autor als eine Art Widerstand. «Eine wichtige Rolle bei diesem Widerstand spielen Gefühle von Scham, Groll, Zorn oder Stolz, die der Therapeut, im Kontakt mit dem Patienten, bei sich selbst ebenfalls wahrnehmen kann.» Eine wesentliche Funktion pathologischer Organisationen bestehe darin, Teile des Selbst in andere zu verlagern und dadurch Getrenntheit anzustreben. Mitteilungen von Borderline-PatientInnen wirken oft widersprüchlich und lassen ein verwirrtes Gegenüber zurückschlagen. Der Autor erklärt, dass daher der Eindruck entstehe, dass Kommunikation nicht dazu benutzt werde, innere Zustände zu beschreiben, sondern eher zum Zweck, die Beziehung zu manipulieren und zu kontrollieren. Daher sei es wichtig, diese Kommunikationsstrukturen zu erkennen und die symbolischen Aussagen dahinter zu verstehen.

Heinz Weiss bringt – basierend auf seiner langjährigen klinischen Erfahrung – viele Fallbeispiele ein, die er mit verschiedenen psychoanalytischen Mo-

dellen untermauert. «Erst wenn es gelingt, die Atmosphäre der eigentlichen Sitzung aufzunehmen und die subtilen einladenden, ausweichenden und antwortenden Bewegungen zwischen dem Patienten und dem Analytiker zu registrieren, kann ein umfassendes Verständnis der Persönlichkeit erreicht werden», analysiert Weiss.

Der Autor beschreibt anhand verschiedener psychoanalytischer Modelle das Konzept der pathologischen Persönlichkeitsorganisation von Borderline-PatientInnen. Er zeigt auf, dass pathologische Organisationen sowohl als ein Ineinandergreifen von Abwehrmechanismen verstanden werden können wie auch als Netzwerk von Objektbeziehungen. Heinz Weiss beschäftigt sich mit den Phänomenen, die aus diesen pathologischen Organisationen entstehen und in der Beziehung erkennbar sind. Daraus folgernd diskutiert er psychoanalytische Vorgehensweisen.

Typische Verstrickungen, Missverständnisse und agora-/klastrophobische Ängste versteht der Autor als das eigentliche Labyrinth der Borderline-Kommunikation. Die daraus resultierende Übermittlung primitiver emotionaler Zustände, in Verbindung mit unbewussten Phantasien, analysiert Heinz Weiss mittels eines klinischen Fallbeispiels. Er verwendet Teile von Träumen, um die Übertragungssituation zu beeinflussen. Im Unterschied zu neurotischen und psychotischen Träumen seien Borderline-Träume an der Grenzfläche zwischen der inneren Welt und der äusseren Realität angesiedelt. Der Autor diskutiert Missrepräsentationen des Zeiterlebens anhand der von Melanie Klein eingeführten Modelle der paranoid-schizoiden und der depressiven Position.

In Trennungssituationen greifen Borderline-PatientInnen verzweifelt auf Abwehrmassnahmen zurück, um Ängsten vor Fragmentierung und Identitätsverlust zu entgehen. Heinz Weiss befasst sich eingehend mit diesen Abwehrmassnahmen, auf die Borderline-PatientInnen bei Verlusterleben zurückgreifen. Zur Illustration geht er auf die Trennungserfahrung ein, die eine seiner Patientinnen durch



**Heinz Weiss: Das Labyrinth der Borderline-Kommunikation. Klinische Zugänge zum Erleben von Raum und Zeit.** Klett-Cotta, Stuttgart 2009, 220 Seiten, Fr. 43.50, ISBN 3-608-94513-X.

den Tod ihres Vaters erlebte und die bei ihr zu einem psychischen Zusammenbruch mit erneutem psychotischem Erleben geführt hatte.

Im Verständnis des Autors liefert das Konzept der projektiven Identifizierung eine wichtige Grundlage, um Gegenübertragungsprozesse zu begreifen.

«Das Labyrinth der Borderline-Kommunikation» ist ein für das Verständnis der Störung hilfreiches und spannendes Buch. Es setzt jedoch beim Leser grundlegende Kenntnisse der psychoanalytischen Theorie voraus.

Heinz Marty,  
Fachpsychologe SBAP, in klinischer  
Psychologie und Psychotherapie



# Den inneren Bildern folgen

L. Kottje-Birnbacher, U. Sachsse, E. Wilke (Hg.): Psychotherapie mit Imaginationen

Ein neues Buch über Imagination und Psychotherapie ist erschienen. Die Imagination als eine menschliche Fähigkeit mit potenziell heilsamen Wirkungen hat ein grosses Gewicht in der bunten Landschaft der heutigen Therapie bekommen. Tatsächlich sind Imaginationen, Tagträume, innere Bilder, diese so charakteristischen Tätigkeiten des menschlichen Gehirns, ein nicht wegzudenkendes Werkzeug aller Psychotherapieschulen geworden. Die Herausgeber haben sorgfältig eine Vielfalt von Artikeln namhafter PsychotherapeutInnen zusammengetragen, sodass ein breites Publikum seine Ansprüche bei der Lektüre dieses Buch ausreichend stillen kann.

In seinem Vorwort betont der international renommierte Göttinger Neurophysiologe Gerald Hüther die Wichtigkeit des Imaginierens aus neurowissenschaftlicher Sicht. Er betont, wie innere Bilder und deren Verknüpfung in den emotionalen und körperlichen Aktivierungszentren des

menschlichen Gehirns als Wegweiser unserer Handlungen, unseres Überlebens, unserer Weltanschauung dienen.

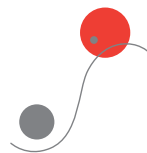
Der rote Faden in diesem Buch ist die Katathym-Imaginative Psychotherapie (KIP), ein anerkanntes Verfahren mit einer psychodynamisch fundierten Theorie und Praxis. Das ursprüngliche Psychotherapiekonzept von Hanscarl Leuner, dem Begründer der KIP, wird durch die verschiedenen Beiträge theoretisch-konzeptuell wie auch in Bezug auf die Behandlungstechnik aktualisiert. Die Wirksamkeit wird durch fundierte Forschungsuntersuchungen belegt. Bindungstheorien, Mentalisierungsprozesse, Symbolisierungsfähigkeit, implizite und explizite Gedächtnissysteme, Zeitdimensionen, narrative Vorgänge seien hier nur als Stichworte genannt. In den einzelnen Artikeln des Buches werden sie ausführlich behandelt.

Die Anwendungspalette im klinischen Bereich sowie die Berücksichtigung



**Leonore Kottje-Birnbacher, Ulrich Sachsse, Eberhard Wilke (Hg.): Psychotherapie mit Imaginationen.**

Verlag Hans Huber, Bern 2010,  
332 Seiten, Fr. 62.–,  
ISBN 3-456-84794-7.



weiterbildungen praxisnah und wirksam

**beratungsausbildungen mit bso-erkennung:**

**coaching, supervision /  
teamcoaching und organisationsberatung**

modular aufgebaut, Einstieg jederzeit,  
beginn hauptmodule mai 2011

termine, weitere informationen und spannende weiterbildungsveranstaltungen unter: [www.systemische-impulse.ch](http://www.systemische-impulse.ch)

**institut für systemische impulse, entwicklung und führung gmbh**  
hornbachstrasse 50 8034 zürich t +41 (0)44 3898430 f +41 (0)44 3898515  
[systemische-impulse.ch](http://systemische-impulse.ch) [info@systemische-impulse.ch](mailto:info@systemische-impulse.ch)

neuerer diagnostischer Vorstellungen werden von anderen Autoren mit theoretischen und praktischen Darstellungen erfasst. Welche Unterschiede im Umgang mit Imaginationen bei neurotischen und strukturell gestörten Patienten zu beachten sind, wie verzerrte Körperwahrnehmungen bei Magersuchtpatientinnen sich in Bildern verdeutlichen, was bei schwer krebserkrankten Menschen zur Linderung von Angst und Verzweiflung durch innere Bilder geschafft werden kann, wie posttraumatisch entstandene, eingemeisselte, wiederkehrende, mächtige, maligne wirksame Bilder behandelt werden können – um diese Frage drehen sich weitere Schwerpunkte der fachspezifischen Artikel. Beim Lesen dieses Buch gelangt man meiner Ansicht nach zu einer eindeutigen Schlussfolgerung: dass es das wichtigste Element im psychotherapeutischen Prozess ist, den Patienten den Zugang zu ihren kreativen Fähigkeiten wieder möglich zu machen. Imaginieren ist ganz sicher einer der wichtigsten Wege zu diesem Ziel.

Anna Sieber-Ratti

# Möglichkeiten der Gruppentherapie

D. Mattke, L. Reddemann, B. Strauss: Keine Angst vor Gruppen

Der Titel dieses Praxishandbuchs betont die «Angst vor Gruppen», ein Phänomen, das bis zur Anti-Kollektiv-Ideologie gehen kann – unter Verweis auf katastrophale Entwicklungen menschlicher Kollektive im Totalitarismus. Auf einer mehr personenzentrierten Ebene, die in diesem Buch durchgezogen wird, ertönt die Stimme der Angst beispielsweise in der Äusserung eines Klinikchefs, der sagt: «Es wird etwas angezapft in mir, das mit Rausch und Kontrollverlust zu tun hat.»

Es wird in diesem Buch immer wieder vom Trauma gesprochen, dessen Reproduktion oder Neuauflage anscheinend zu fürchten ist. Ist der warnende Verweis auf potenziell retraumatisierende Erlebnisse in der Gruppe so zu verstehen, dass – ähnlich wie im gesellschaftlichen Bereich, wo unter Verweis auf stalinistische Gräueltaten alles Linke verdammt wird – alles Freud-sche grundsätzlich abgelehnt wird? Nach diesem Vorbehalt soll auf die Vorzüge des zu besprechenden Buches hingewiesen werden. Die Autoren verstehen es, in gut verständlicher Form viel anspruchsvollen Stoff zu vermitteln und der Leserschaft sehr anschaulich vor Augen zu führen, wie es in Gruppen zugehen kann und wie viel therapeutisches Potenzial mobilisiert werden kann, wenn die erforderlichen Vorgehensweisen eingehalten werden.

Das Kapitel über Traumabehandlung ist ausgesprochen kompetent und didaktisch eindringlich geschrieben, es schöpft aus reicher Erfahrung.

Im Kapitel über die Forschung erhalten die LeserInnen einen Überblick über empirische Forschung und die Evidenz, was die therapeutische Wirkung beziehungsweise den potenziellen Schaden angeht.

Vieles ist zu lernen über die Möglichkeiten der Gruppentherapie in sehr verschiedenen Settings, vieles über die Patienten und darüber, wie es ihnen ergeht – wenig dagegen über das, was Gruppen überhaupt sind. Es scheint ausgemacht, dass es stets um individuelle Vorgänge geht, immer wird der Einzelne angesprochen, diagnostiziert, beurteilt, therapiert. Es besteht ein gewisser Mangel an Konzeptualisierung des Gruppengeschehens. Deshalb wäre mehr Komplexitätsreduktion wünschenswert gewesen, dass Konzepte und ein Denkstil entwickelt worden wären, die eine zureichende Erfassung komplexer Verhältnisse erlaubt hätten. Dazu wäre aber ein Umgang mit verschiedenen Abstraktionsebenen nötig gewesen, wozu freilich vorwiegend naturwissenschaftlich orientierte Forscher und Therapeuten vielleicht nicht immer genügend ausgebildet sind.

Im ansonsten reichhaltigen Literaturverzeichnis fehlt zudem neben der lateinamerikanischen auch die französische Literatur. So ist beispielsweise ein Hinweis auf Sartres Buch «Kritik der dialektischen Vernunft», das Grundlegendes über Gruppen enthält, nirgends zu finden.

Es mag offen bleiben, ob die didaktische Deutlichkeit, sicher eine Stärke der Autoren, allein als Vorzug oder



**Dankwart Mattke, Luise Reddemann, Bernhard Strauss: Keine Angst vor Gruppen. Gruppenpsychotherapie in Praxis und Forschung.**

Leben Lernen, Band 217, Klett-Cotta, Stuttgart 2009, 399 Seiten, Fr. 49.90, ISBN 3-608-89077-7.

vielleicht doch auch als Erschwernis für die Erkenntnis der Prozesse, auf die es in der Arbeit mit Gruppen ankommt, aufgefasst werden soll. Einerseits ist man um die reichhaltige Information, welche die Autoren liefern, froh. Und andererseits ertrinkt man gleichsam beinahe in der Menge praktischer Ratschläge und Befunde.

Alles in allem ist die Lektüre des Buches sehr zu empfehlen. Die einleitenden Worte vermögen den noch unkundigen Leser für die Beschäftigung mit Gruppen zu gewinnen, und die geschichtlichen Erörterungen im ersten Kapitel sind interessant und bereichernd. Die folgenden Kapitel belehren uns gewinnbringend über Wirkungsweisen und Methoden sowie Therapie-Indikationen, Gruppen in Organisationen, Ergebnisse der Gruppen-Psychotherapieforschung und über Traumabehandlung in Gruppen.

Thomas von Salis,  
Facharzt FMH

## NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGBEIT

Schmoll, D.:

**Psychotherapie – Chancen und Grenzen**

2009. 99 S., kart., ca. CHF 32.50 (Kohlhammer) 978-3-17-020673-1

Die Wirksamkeit von Psychotherapie ist wissenschaftlich gut belegt.  
Doch welche Methode ist für wen am besten geeignet?

Bestellen ist ganz einfach: Rufen Sie uns an: 0848 482 482 (Normaltarif)  
oder schreiben Sie uns eine E-Mail: [contact@huberlang.com](mailto:contact@huberlang.com)

**HUBER & LANG**



DER SCHWEIZER SPEZIALIST  
FÜR FACHINFORMATION



Zürcher Hochschule  
für Angewandte Wissenschaften

IAP

Institut für Angewandte  
Psychologie

Das aktuelle Kursangebot 2010/11

# Weiterbildung für Fach- und Führungskräfte

## Leadership, Coaching & Change Management

MAS/DAS/CAS Leadership & Management	___ bis 4 Semester
MAS Supervision & Coaching in Organisationen	___ 5 Semester
MAS Coaching & Organisationsberatung	___ 4 bis 5 Semester
CAS Change Management & Organisationsentwicklung	___ 17 Tage
CAS Beratung in der Praxis (Grundmodul)	___ 8 Tage
CAS Beratung in der Praxis (Aufbaumodul)	___ 9 Tage
CAS Coaching Advanced	___ 18 Tage
Führung in der Praxis	___ 2 Tage + 7 x 3 Std.
Führung als Herausforderung	___ 5 Tage
Unternehmenskultur	___ 2 Tage
Konfliktmanagement	___ 4 Tage
Mediation in der Berufspraxis	___ 2 Tage
Verhandlungstraining	___ 2 Tage

## Persönlichkeit, Kommunikation & Sport

CAS Psychologisches & mentales Training im Sport	___ 3 Semester
Emotionale Intelligenz I	___ 2 Tage
Emotionale Intelligenz II	___ 2 Tage
Entfaltung der Persönlichkeit	___ 3 Tage + 6 x 2 ½ Std.
Wirkungsvolle Moderation	___ 2 Tage
Bewusster kommunizieren	___ 5 x ¾ Std.

## Human Resources, Development & Assessment

MAS Human Resources Management	___ 4 Semester
CAS Personaldiagnostik	___ 18 ½ Tage
CAS Teams erfolgreich steuern und begleiten	___ 12 Tage
MAS Ausbildungsmanagement	___ 5 Semester
CAS Ausbilder/in in Organisationen	___ 2 Semester
CAS Didaktik-Methodik	___ 14 Tage
Lernprozesse von Gruppen begleiten	___ 4 ½ Tage
Interviewtechnik für die Personalselektion	___ 2 Tage
Supervision für Ausbilder/innen	___ 5 x ½ Tag

## Berufs-, Studien- & Laufbahnberatung

MAS Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung	___ 4 Semester
Die Zukunft nach der Pensionierung planen	___ 3 Tage

### Info und Anmeldung:

Telefon +41 58 934 83 33, [info.iap@zhaw.ch](mailto:info.iap@zhaw.ch),  
[www.iap.zhaw.ch/weiterbildung](http://www.iap.zhaw.ch/weiterbildung)

IAP Institut für Angewandte Psychologie,  
Merkurstrasse 43, Zürich



- 15.03.2011 60. Mitgliederversammlung im Zunfthaus zur Waag, Münsterhof 8, 8001 Zürich.  
Ab 18 Uhr Apéro, 19.30 Uhr Mitgliederversammlung
- 13.04.2011 Forum 13: «Positive Peer Culture (PPC)»  
mit Dipl. Päd. Ursula Steinebach und Prof. Dr. Christoph Steinebach.
- 23.05.2011 15 Uhr: Betriebsbesichtigung Skyguide-Flugsicherung, Dübendorf/Zürich  
Anmeldung ab sofort an die Geschäftsstelle SBAP.
- 18.06.2011 4. Gemeinsamer Kongress der Schweizer Psy-Verbände im Kursaal Bern.  
«PsychotherapeutIn 2025: Bedarf–Kompetenzen–Rahmenbedingungen»
- 17.09.2011 Alumni-Veranstaltung: Ball und festlicher Anlass in der Blumenhalle in Zürich

**Redaktionskommission:**

Heidi Aeschlimann  
Manuela Lisibach  
Heloisa Martino  
Claudio Moro  
Sabine Richebächer

**MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:**

Heidi Aeschlimann  
Dominique Bondy  
Evelyne Carnal  
Jacqueline Dacher  
Silvia Deplazes  
Dagmar Domenig  
Kijan Malte Espahangizi  
Gertrud Fahnenbruck  
Dorothea Hagner  
Alessandro Huber  
Marianne Klauser Stalder  
Georg Kohler  
Hansjürg Künzli  
Heinz Lippuner  
Heloisa Martino  
Heinz Marty  
Renato Merkli  
Chantal Roulet Huber  
Christine Seiger  
Anna Sieber-Ratti  
Ursula Steinebach  
Anja Thoma  
Thomas von Salis  
Christine Wyss

**Koordination /  
Inserate und Beilagen:**  
SBAP. Geschäftsstelle

**Auflage:**  
1300 Exemplare

**Redaktionsschluss**  
Nr. 1/2011: 15.1.2011

**Layout, Druck und Ausrüsten:**  
Druckerei Peter & Co., Zürich

**Lektorat:**  
Thomas Basler, Winterthur

**Konzept und Gestaltung:**  
greutmann bolzern zürich

**Adresse:**  
SBAP. Geschäftsstelle  
Merkurstrasse 36  
8032 Zürich  
Tel. 043 268 04 05  
Fax 043 268 04 06  
info@sbap.ch  
www.sbap.ch